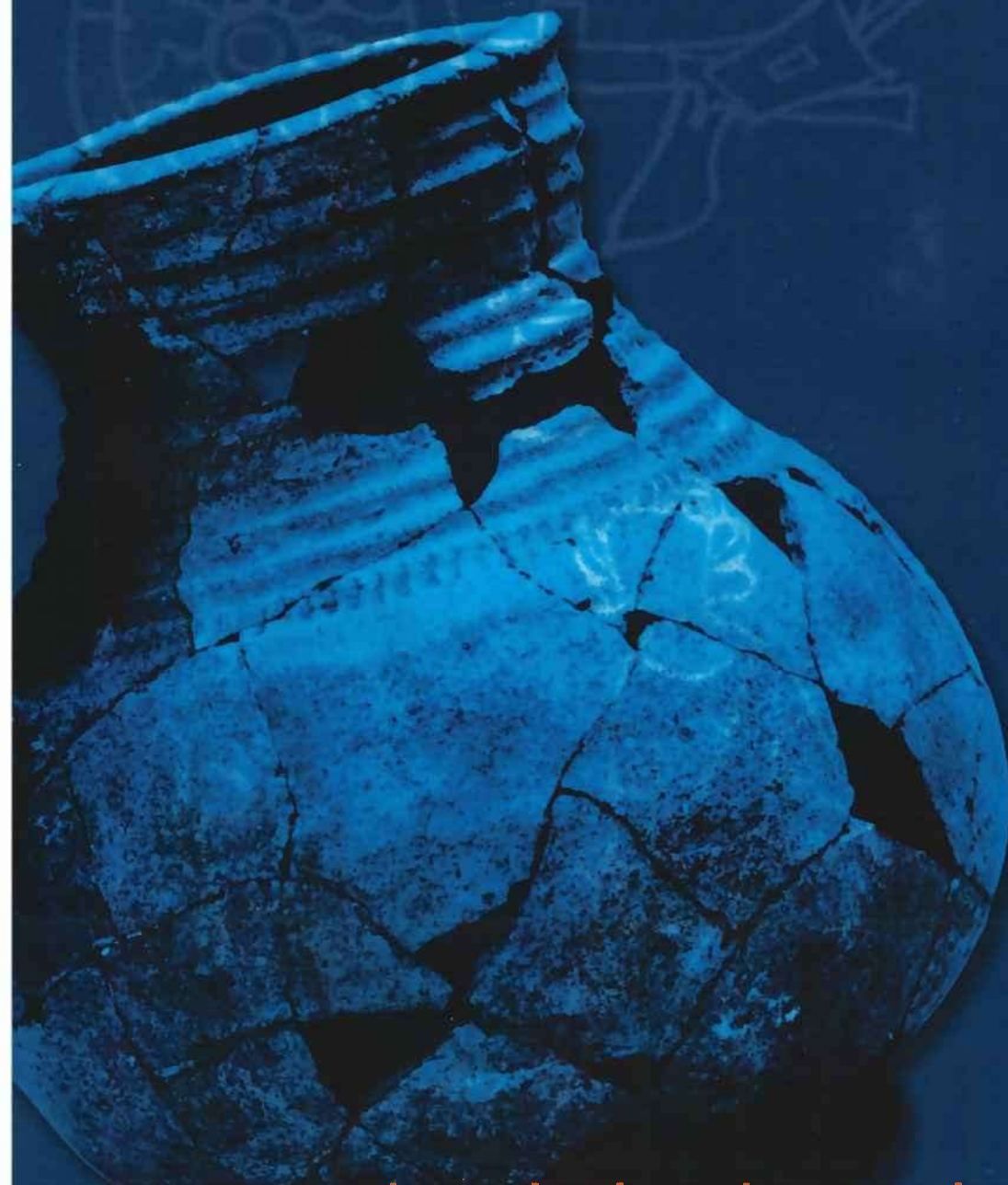




Schaufenster der ARCHÄOLOGIE



nicht glic
nigh upp
vor eine m
het vor den
des sich he
to unred
schat unde
per den en
comindiken
mot nun m
deren man

Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg

*Landeshauptstadt Magdeburg
Stadtplanungsamt Magdeburg*



Domplatz Magdeburg



Schaufenster der ARCHÄOLOGIE

Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg

Wissenschaftliche
Redaktion:

Brigitta Kunz

Landeshauptstadt
Magdeburg/
Stadtplanungsamt
Magdeburg

Landesamt für Denkmal-
pflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt

Impressum

Herausgeber: Landeshauptstadt Magdeburg
Büro für Öffentlichkeitsarbeit
und Protokoll
39090 Magdeburg

Landesamt für Denkmalpflege
und Archäologie Sachsen-Anhalt
Richard-Wagner-Str. 9-10
06114 Halle

*Wissenschaftliche
Redaktion:* Brigitta Kunz

Photo II. Umschlagseite: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt, R. Schwarz

Photo III. Umschlagseite: M. Ertl

Druckerei: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG
Gewerbering West 27
39240 Calbe (Saale)

Gestaltung: AdCOM werbung & filmproduktion gmbh

Inhaltsverzeichnis

Vorworte

- 7 Grußwort des Oberbürgermeisters Lutz Trümper
- 9 Grußwort des Landesarchäologen Harald Meller

Einführung

- 10 Brigitta Kunz/Eckhart W. Peters
Ein Stadtbummel entlang historischer Schaufenster

Schaufenster der Archäologie – Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg

Ausstellung

- 15 Brigitta Kunz
Schaufenster der Archäologie – 1200 Jahre Magdeburg

Geologie

- 29 Günter Schönberg/Andreas Möbes
Erdgeschichtliche Betrachtungen zum Domplatz in Magdeburg

Historische Forschung

- 33 Jürgen Udolph
Der Ortsname Magdeburg

Vermessung

- 36 Mandy Poppe
Vermessung – Grundlage jeder archäologischen Dokumentation

Bauforschung

- 44 Maurizio Paul
Wohntürme im Stadtgebiet von Magdeburg

Historische Forschung

- 58 Ingelore Buchholz
Das Nikolaistift und seine Kirche in Magdeburg

Animation

- 67 Sven Schulze
Am Computer simuliert – Wechselbilder der Geschichte

Archäobotanik

- 72 Monika Hellmund
**Pflanzenfunde aus dem mittelalterlichen Magdeburg –
Der Abfallschacht eines „Grafenhofes“**
- 78 Hubertus Sommerfeld
Von den Anfängen des Weinbaus im Erzbistum Magdeburg

- 81 **Archäozoologie**
Ralf-Jürgen Priloff
**Herrschaftliches Speisen und Jagen.
Tierknochen berichten vom Leben im mittelalterlichen Magdeburg**
- 85 **Numismatik**
Rolf Grune
Magdeburger Streumünzfunde am Breiten Weg
- 90 **Anthropologie**
Rüdiger Schöning
Rechtsmedizinische Untersuchungen an Skelettfunden der St. Nikolai Kirche
- 92 **Restaurierung**
Frederike Hertel
Die Toten und ihre Kleider
- 101 Heike Pöppelmann
Bergung einer Gruft am Domplatz

Stadtarchäologie

- 107 **Überblick Stadtarchäologie**
Thomas Weber
Zwölf Jahre archäologische Stadtkernforschung in Magdeburg: Grabungsergebnisse seit 1992
- Domfreiheit**
Domplatz
- 115 Rainer Kuhn/Babette Ludowici/Brigitta Kunz/Heike Pöppelmann/Mathias Puhle/Thomas Weber:
Wenn der Stein ins Rollen kommt Der Magdeburger Domplatz im Fokus der Forschung
- Breiter Weg 5-10**
- 121 Brigitta Kunz
Von der Burg zur Stadt
- 127 Günter Korbel
Archäologische Nachuntersuchungen auf dem Baufeld „Hundertwasserhaus“
- Domplatz/Landtag**
- 136 Rainer Kuhn
Die Ausgrabungen in den Jahren 1999 und 2000 im Bereich des Landtages
- Gouvernementsberg**
- 140 Frank Besener
Die Bergung gotischer Plastiken aus einer Bruchsteinmauer im Bereich Gouvernementsberg 2
- Kloster Unser Lieben Frauen**
- 143 Frank Besener
Barocke und spätmittelalterliche Straßenpflaster am Westportal der Marienkirche
- Große Klosterstraße**
- 145 Gösta Ditmar-Trauth
Dem Elbwasser bedrohlich nahe – Ausgrabungen an der Klosterstraße
- Breiter Weg/Ecke Danzstraße**
- 149 Christian Gildhoff
Zwischen Bronzezeit und Dreißigjährigem Krieg. Funde und Befunde vom Grundstück Breiter Weg 213

Bürgerstadt

Zentraler Platz

- 153 Bettina Carruba/Heiner Schwarzberg
Mittelalterliches Leben und Arbeiten im Herzen der Stadt

Buttergasse

- 158 Doris Köther
Magdeburg/Buttergasse - Altstadt unterm Kriegsschutt

Ratswaageplatz

- 162 Frank Besener
Ein ehemaliger Friedhof auf dem Ratswaageplatz von Magdeburg

Breiter Weg Nordabschnitt

- 164 Sabine Henkelmann/Brigitta Kunz
Eine wachsende Stadt des Hochmittelalters

- 170 Andrea Pieper
Ein Schnitt durch die Vergangenheit – Spurensuche auf 300 m x 2 m

Universitätsplatz

- 175 Ulf F. Ickerodt
Einblicke in die neuzeitliche Befestigungstechnik

Wallonerkirche

- 180 Karin Rathje/Thomas Weber
Die Gräber vom Wallonerberg 5. Ein Bestattungsort aus den Jahren 1690 bis 1827

Johanniskirche

- 184 Michael Krecher
Archäologische Ausgrabungen in der Johanniskirche zu Magdeburg

Petrikirche

- 191 Gösta Ditmar-Trauth
Die Ausgrabung an der Petrikirche

Vorstadt

Friedensplatz

- 197 W. Barbara Gercke
Sudenburg – Die Ausgrabungen auf dem Friedensplatz 1999

Klosterberggarten

- 204 Christoph Engel
Ein mittelalterlicher Friedhof unter dem Gesellschaftshaus

Archäologie und Stadtplanung

- 211 Eckhart W. Peters
Archäologie und Stadtplanung – Zwei Welten unter einem Hut?

- 221 **Autorenverzeichnis**

Vorwort

Liebe Magdeburgerinnen und Magdeburger, liebe Gäste der Landeshauptstadt

die 1200-jährige Geschichte der Stadt Magdeburg ist unglaublich facettenreich. Mit der ersten historischen Erwähnung im Diederhoffer Kapitular Karls des Großen im Jahre 805 tritt die befestigte „Magadoburg“ in das Licht der damaligen Welt.

Magdeburg hat viele Namen: Kaiserstadt, Domstadt, Hansestadt, Lutherstadt und „Unsres Herrgott's Kanzlei“, Festungsstadt, „Stadt des neuen Bauwillens“, „Stadt mit Zugkraft“, Elbestadt. Vor allem ist sie die Landeshauptstadt des noch jungen Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Magdeburg überrascht seine Gäste aber auch seine Bewohner mit einer lebendigen Gegenwart und dem immer noch reichen steinernen Kalender deutscher und europäischer Architekturgeschichte.

Mit dem „Schaufenster der Archäologie“ kommt eine vielfach schon angeklungene und unsere Stadt seit 1992 stärker begleitende Facette der Stadtgeschichte zum Tragen.

Natürlich wissen wir, dass Magdeburg sehr viel älter ist als 1200 Jahre. Aber ohne ein schriftliches Zeugnis können wir nur mit Hilfe der Ausgrabungen die Spuren dieser Geschichte aufnehmen und lesen. Funde und Befunde zu dokumentieren und auch einer großen Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sind Ziel der Ausstellung „Schaufenster der

Archäologie – Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg“. Die Erfolge der Archäologen bei den jüngsten Grabungen bestätigen uns darin.

Objekte, die älter als 1000 Jahre sind und die Unbilden der Zeit überlebt haben, regen unsere historische Phantasie an. Ohne die Arbeit der Archäologen wäre der authentische Blick in die Geschichte nicht möglich. Archäologen gehören zu den Grundlagenforschern in Sachen Stadt- und Regionalgeschichte. Moderne Technik und neue Methoden der archäologischen Forschung sind heute dazu ange-tan, bisherige Erkenntnisse neu zu prüfen. Einen beträchtlichen Teil dieser neuen Forschungen können Sie nun durch das „Schaufenster der Archäologie“ erblicken.

Ich wünsche der Ausstellung viele Besucher, der Publikation eine große Leserschaft und hoffe sehr, dass beide zum weiteren Kennenlernen der Stadt und der reichen Magdeburger Geschichte einladen.



Dr. Lutz Trümper
Oberbürgermeister

Zum 1200-jährigen Stadtjubiläum Magdeburgs

Alljährlich treffen sich in der Kaserne Mark in Magdeburg die Gaukler zum Mittelalterspektakel. Die Besucherzahlen steigen ebenso wie die Zahl an Büchern und Filmen über das „Dunkle Zeitalter“. Aber nicht nur der Laie interessiert sich für die der Neuzeit vorangehenden Epoche des Mittelalters sondern auch die Wissenschaften – in verstärktem Maße die Archäologie.

Die Archäologie zieht ihre Kenntnisse – unter Berücksichtigung schriftlicher Quellen – vor allem aus Bodenbefunden. Zur Zeit finden in vielen Stadtkernen der im Früh- und Hochmittelalter gegründeten Städte Mitteldeutschlands Ausgrabungen statt, so auch - an mehreren Stellen - in Magdeburg.

Das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt folgt darin dem schon Ende der 1940er Jahre in Magdeburg mitbegründeten Weg der Stadtkernarchäologie. Hier wurde noch vor Beginn des großen Wiederaufbaus die historische Bedeutung des noch vorhandenen Bodenschatzes erkannt und Anstrengungen zur Rettung unternommen. In vielen bundesdeutschen Städten fand dies erst Jahrzehnte später Beachtung.

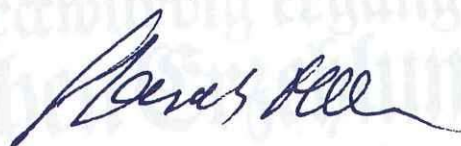
Während des Dreißigjährigen Krieges verlor Magdeburg eine der bedeutendsten Bibliotheken ihrer Zeit. Vielleicht war diese Erfahrung einer der Beweggründe, um 1948 zur Rettung des Bodenschatzes die „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Vor- und Frühgeschichte Magdeburgs“ unter der Leitung von Ernst Nickels zu gründen. Bis 1968 führte man in der Stadt über 26 Ausgrabungen und 126 Notbergungen durch. Danach gab es nur noch kleinere Maßnahmen. Seit 1990 ist die archäologische Tätigkeit wieder sprunghaft angestiegen. In den letzten Jahren sind in Magdeburg 28 Ausgrabungen und mehrere kleine Notbergungen durch das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie unternommen worden.

Eine archäologische Sensation bildeten in den 1960er Jahren die Mauerreste des – wie man lange glaubte – Kaiserpalastes Ottos des Großen am Domplatz. Heute, nach Abschluss der Forschungsgrabung an der Domplatz Ostseite, wissen wir es besser: Nicht um seinen Palast handelte es sich, sondern möglicherweise um den durch ihn erbauten Dom. Diese Entdeckung ist ein wichtiger Schritt, um die historischen Geschehnisse des 10. Jahrhunderts an der damaligen Ostgrenze zu erkennen. Dabei trägt die Archäologie eigenständig mit ihren Methoden und ihren Quellen zur Klärung historischer Fragen bei.

Durch gut dokumentierte Grabungen sichert das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie für die Nachwelt und die Wissenschaften einen reichen Schatz an historischen Quellen. Diesen Schatz in Form einer Ausstellung und eines Begleitbuches den Bürgern der Stadt Magdeburg näher zu bringen, dafür gebührt der Landeshauptstadt Magdeburg ein besonderer Dank.

Für die privaten und öffentlichen Bauherren sind die Mehrkosten einer archäologischen Ausgrabung eine zusätzliche Belastung, die für die Allgemeinheit und die „Kulturgeschichte“ der Stadt und des Landes erbracht werden. Ihnen sei an dieser Stelle besonders gedankt.

Ich wünsche den Bürgerinnen und Bürgern von Magdeburg und ihren Gästen zum 1200jährigen Jubiläum ein schönes Festjahr.



Dr. Harald Meller
Direktor des Landesamtes für Denkmalpflege
und Archäologie Sachsen-Anhalt
Landesarchäologe

Ein Stadtbummel entlang historischer Schaufenster

Treten Sie näher, treten Sie ein. „Schaufenster der Archäologie“ will Sie entführen in die Welt der verborgenen Dinge. Dabei geht es nicht um Gold, nein, das haben wir nicht. Es geht um die verschütteten und vergessenen Reste der glanzvollen und tragischen Entwicklung der Stadt Magdeburg. Wir wollen Sie verführen zu einem Stadtbummel entlang historischer Schaufenster.

Die Schaufenster, in die Ihnen das vorliegende Begleitbuch Einblicke gewährt, sind über die ganze Stadt verteilt. In diesem Buch haben Archäologen kleine Zwischenberichte über den Stand ihrer Arbeit verfasst. Es ist als Begleitung gedacht zur Ausstellung „Schaufenster der Archäologie – Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg“. Beide - Buch und Ausstellung - sollen mit ihren Fenstern Einblicke in die aktuelle archäologische

Forschung geben. Im Buch kommen die Archäologen selbst zu Wort. In der Ausstellung hingegen sind wir ihnen wie einem Uhrmachermeister oder einem Schuster in die Werkstatt gefolgt, um herauszufinden, wie aus den Keramikscherben, Tierknochen, Eisenfunden und Bodenproben Geschichte entsteht.

Die Ausstellung konzentriert sich in ihrer historischen Betrachtung auf die Ereignisse rund um den Domplatz. Dies ist zunächst der Sanierungstätigkeit des Stadtplanungsamtes und damit der Landeshauptstadt Magdeburg als Bauherrn und der Unterstützung durch den Bund und das Land Sachsen-Anhalt geschuldet. Zugleich möchte diese Ausstellung aber auch Auskunft geben über die neuen historischen Erkenntnisse, die durch die aktuellen Grabungen ans Tageslicht getreten sind. Die neuen



Bodenfunde unter dem Domplatz, der in früheren Zeiten auch Neuer Markt, Domimmunität oder Domburg genannt wurde, lassen unerwartete Rückschlüsse auf die Entwicklung dieses Platzes zu, die aufs engste mit der Geschichte der Stadt verbunden sind. Diese neuen Erkenntnisse und die Diskussionen, die durch sie angestoßen wurden, führten nicht zuletzt dazu, sich in dieser Ausstellung auch mit der Arbeitsweise der Archäologie zu beschäftigen, die längst keine Spatenarchäologie mehr ist.

„Schaufenster der Archäologie“ zeigt eine Auswahl der vielfältigen stadtgeschichtlich relevanten Fragen und eine archäologische Annäherung an die historische Wirklichkeit - eine Schaufensterauslage eben. Diese Auslage soll nur ein erstes Staunen und Interesse wecken. Wir empfehlen Ihnen einen Besuch im Kulturhistorischen Museum der Landeshauptstadt Magdeburg, um dort das ganze Sortiment der mittelalterlichen Stadtforschung in Augenschein zu nehmen. Im Kulturhistorischen Museum erwartet Sie die neu gestaltete Dauerausstellung zur mittelalterlichen Stadtgeschichte oder fahren Sie in das archäologische Landesmuseum nach Halle mit der Ur- und Frühgeschichte des Landes.

Bummeln und flanieren, das Auge sich erholen und anregen lassen. Wir wollen, dass Sie entlang unserer Ausstellungswände bummeln, das ein oder andere Bild betrachten, den ein oder anderen Text lesen und vielleicht immer wieder kommen. Vielleicht treffen Sie uns auch in der Stadt – beim Bummel entlang der Schaufenster der neuen Märkte. Mitten unter den Tempeln der Warenwelt möchten die „Schaufenster der Archäologie“ ihre Aufmerksamkeit erregen - und wir hoffen, dass uns dies gelingt.

Auch das begleitende Buch ist nicht etwas abgeschlossenes Ganzes. Er muss nicht von vorne nach hinten gelesen werden. Haben Sie Freude an einzelnen Texten. Sie sind fürs Lesen zwischendurch,

zum Durchblättern, zum Nachschlagen gedacht. Es würde uns Freude machen, wenn Sie das Buch immer wieder zur Hand nehmen und so von Bild zu Bild und von Artikel zu Artikel bummeln.

Dank an das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, das uns Fundmaterial zur Verfügung stellte und uns als fachlicher Partner den Rücken stärkte. Geschichte ist nicht das Werk einzelner, daher freut es uns besonders, dass eine Vielzahl von Institutionen des Landes und der Stadt und ihre Vertreter zum Gelingen des Projektes beigetragen hat. Insbesondere soll hier Prof. Dr. Dieter Krause vom Gerichtsmedizinischen Institut der Otto v. Guericke Universität für seine vermittelnde Hilfe, Dr. Uwe Heußner von der Humboldt Universität Berlin für die Bestimmung von Hölzern und allen Wissenschaftlern, die uns zur Seite standen und Schaufenster für die Ausstellung und das Begleitbuch dekorierten, gedankt sein. Das Begleitbuch ist so zu einem Gemeinschaftswerk geworden, das einem Gemeinwesen würdig ist. Dank auch den Kolleginnen und Kollegen der Unteren Denkmal-schutzbehörde, die das Projekt über die Jahre mit Rat und Tat unterstützten. Ein letzter und besonders herzlicher Dank den redaktionellen Helfern Olaf Wahls, Dr. Barbara Fritsch, Sabine Henkelmann und Astrid Deffner.

Zum 1200 jährigen Stadtjubiläum wenden sich Ausstellung und Buch an die Bürgerinnen und Bürger Magdeburgs sowie an die vielen Gäste unserer Stadt. Mögen viele von Ihnen durch einen Blick in die Schaufenster der Archäologie erfahren, was für ein reiches historisches Quellenmaterial unter unseren Füßen liegt, welcher Bezug zu uns Menschen von heute besteht und welchen Sinn die Tätigkeit der Archäologie hat.

Brigitta Kunz und Eckhart W. Peters

Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg



Schaufenster der Archäologie – 1200 Jahre Magdeburg

Brigitta Kunz

„Schon in Ägypten gewesen?“ Diese Frage muss ein Archäologe wohl am häufigsten beantworten. Die zweithäufigste Frage lautet dann „Schon Gold gefunden?“.

Beide Fragen gieren nach Abenteuer und Schatzsuche, einem Image das der 'Archäologie' heute noch anhängt. Für die meisten Menschen scheinen die Orte, an denen ein Archäologe erwartet wird, sich auf Ägypten, Türkei, Griechenland oder Mexiko zu beschränken. Eher mit Verwunderung wird er hier in mittel- und nordeuropäischen Gefilden wahrgenommen. „Was will man hier wohl schon finden im schweren Bördeboden?“ Dass sich reiche historische Schätze im Boden verbergen, beweisen die Schlagzeilen des letzten Jahres: „Den Dom Ottos des Großen gefunden“. Scheinbar unbemerkt hat sich der Schatzsucher zum Geschichte-Finder entwickelt.

Diese Wandlung wurde bewusst durch den Gesetzgeber gefördert, indem er „die Reste von Lebewesen, Gegenständen und Bauwerken, die von der Geschichte der Menschheit Zeugnis ablegen“ als archäologische Kulturdenkmale unter Schutz stellte. Dass diese „Reste“ zu bedeutenden Archiven heranwachsen können, zeigt die Stadtgeschichte Magdeburgs. Karolingische Burg, ottonische Stadt, Stadt des Magdeburger Rechts im Mittelalter, barockes Juwel der beginnenden Neuzeit. Wenig ist aufgrund von Brand und Zerstörung geblieben – auch an schriftlichen Quellen. Das historische Archiv Magdeburgs liegt im Boden verborgen! Aber da ist es auch bedroht.

Die unter dem Thema „Stadtarchäologie“ zusammengefassten archäologischen Berichte im zweiten Teil dieses Bandes zeigen, dass immer wieder durch Bautätigkeit in dieses „Bodenarchiv“ eingegriffen wird. Kann die Zerstörung nicht vermieden werden, müssen die Reste, wie sie das Gesetz nennt, vorher ausgegraben, dokumentiert und die Funde geborgen werden. Wichtig für den Archäologen sind die Spuren, die die Menschen hinterließen. Wenn in der Vergangenheit eine Grube ausgehoben, ein Graben zugeschüttet oder eine Mauer errichtet wurde, ist dies noch Jahrtausende später durch Verfärbungen im Erdreich zu erkennen. Sogar Holzstützen, die z.B. für den Bau der Häuser vor Tausenden von Jahren ins Erdreich eingegraben wurden, lassen sich anhand dunkler runder Verfärbungen nachweisen und zu einem Grundriss zusammenfügen (Abb. 1). Aber auch mit ausgebrochenen Steinmauern können Gebäude rekonstruiert werden. Ein Grab gibt Auskunft über religiöse Vorstellungen, ein Skelett über den gesundheitlichen Zustand der Menschen, und Gräberfelder erzählen et-

was über Dorfbewohner und Bevölkerungszahl. Natürlich sind auch Funde wichtig. Aber - nicht dem Einzelfund gilt das ganze Bestreben des Archäologen, sondern dem Fundzusammenhang: Das Grab mit Grabgrube, der Bestattung, der Bestattungslage sowie schließlich den Beigaben und dem Trachtzubehör z.B. eines Schmuckstückes (Abb. 2). Der Wissenschaftler dokumentiert und interpretiert, und überliefert somit die Lebensspuren vergangener Gesellschaften für die Nachwelt (Abb. 3). Darum: Vor dem Bagger kommt der Archäologe.

Ist nun einmal die Einsicht geweckt, dass Archäologie auch außerhalb von Tempeln, Pyramiden und Amphitheatern einen Sinn hat, bleibt noch die Frage nach dem Goldschatz. Hier fällt es schon wesentlich schwerer, dem aufgeschlossenen Laien zu vermitteln, warum einige unansehnliche Scherben-

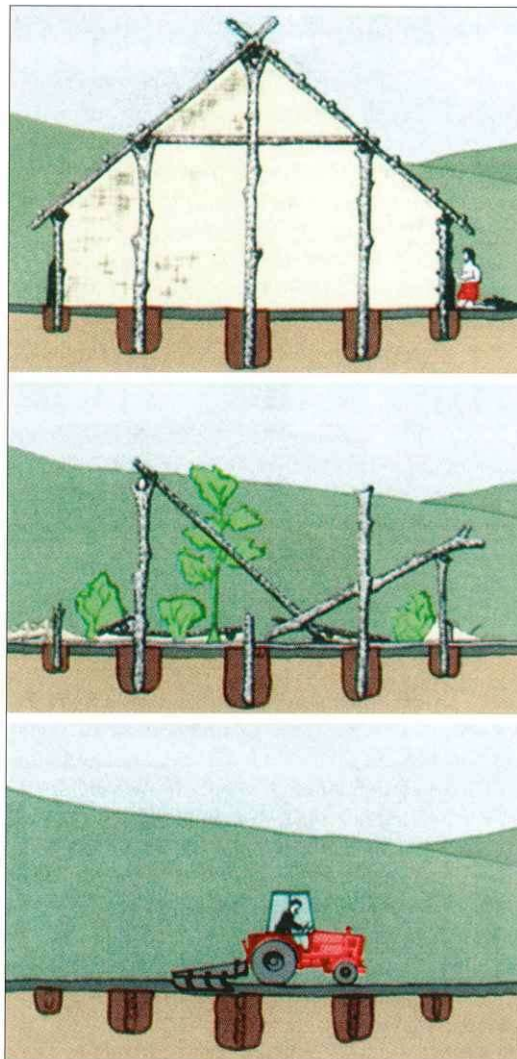


Abb. 1 Schaubild zur Entstehung des Pfostenlochs



Abb. 2 Bestattung mit grüner Verfürbung eines vollständig vergangenen Schmuckstückes



Abb. 3 (rechts) Archäologe bei der Dokumentation

haufen genauso wichtig sein sollen wie ein Münzschatz.

Nachzudenken gibt, dass über 98% der Menschheitsgeschichte nur durch archäologische Quellen belegbar ist. Nur 2% werden durch schriftliche Aufzeichnungen erhellt. Hat sich die Archäologie für die 98% bereits einen sicheren Platz unter den Geschichtswissenschaften erkämpft, so gewinnen ihre Quellen für die Erforschung des Mittelalters und der Neuzeit mehr und mehr an Interesse und Bedeutung. Archäologie berichtet im Sinne von Kultur- oder Alltagsgeschichte über den Menschen. Wo also lassen sich bessere Beispiele über die Ernährungsgewohnheiten des mittelalterlichen Adels als in ihrer Abfallgrube finden? Und wo lässt sich das durchschnittliche Sterbealter besser dokumentieren als in einer Familiengrabgrube?

In Magdeburg steht man am Beginn solch wissenschaftlicher Analysen. Aufgabe eines Mittelalter- und Neuzeitarchäologen muss deshalb sein, historische Fragen im weitesten Sinne mit archäologischen Methoden zu beantworten. Die Einordnung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit als Teil einer umfassenden Geschichtsforschung bedeutet, dass das Quellenmaterial und die Methoden – nicht aber die Ziele – sich grundlegend von denen anderer historischer Disziplinen unterscheiden.

Sind Schatzfunde für die Archäologie uninteressant geworden? Zugegeben, auch ein Archäologe würde liebend gerne einen Schatz finden, und welches Museum hat nicht gerne schöne Ausstellungsstücke. Auch Magdeburg hat seine Münzschatze. Doch was nützt es, wenn es nichts dazu zu sagen gibt, als dass sie schön sind? Geschichtsschreibung wird erst möglich durch Wissen, und Wissen erhalten wir durch den Fundzusammenhang.

Und wie soll aus dunklen Flecken Bördeboden Geschichte entstehen?

Zur Erforschung des Fundumfeldes nutzt die Archäologie heute neben ihren traditionellen Methoden auch die Kenntnisse und Errungenschaften anderer Wissenschaften. Insbesondere die Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Botanik, Genforschung, Geologie, Bodenkunde, Geographie, An-

thropologie und Zoologie) sind maßgeblich an der Rekonstruktion der verschiedenen Lebensweisen vergangener Zeiten beteiligt. Diese Zusammenarbeit führt zu wesentlichen Fortschritten in der Kenntnis vergangener Kulturen. Durch die naturwissenschaftliche Auswertung der Funde – seien es Metallgegenstände, Knochen oder botanische Reste – ist es möglich, sich ein umfassendes Bild zu machen und das Wechselspiel zwischen Mensch und Umwelt besser zu verstehen. Anthropologische Forschungen erschließen für die Archäologie die Aspekte des menschlichen Daseins. Aussagen zu Alter, Krankheiten, Verletzungen oder auch zur Ernährung des Menschen sind nur auf diesem Weg möglich. Auch die Datierung von Ereignissen wird immer mehr ins Labor verlagert. Durch die Messungen von Reststrahlung ist die Physik in der Lage, Angaben zum Alter von Gegenständen zu machen.

Nicht die Archäologie der Sensationen ist also Ziel, sondern eine Archäologie der kleinen Schritte. Schritt für Schritt soll sie uns vergangene Lebenswelten näher bringen – auch ohne Goldschätze und außerhalb Ägyptens.

Archäologische Spurensuche

Durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und den anschließenden Wiederaufbau wurden in vielen Städten unschätzbare archäologische Quellen vernichtet. Magdeburg gehört zu den wenigen Orten, die damals bereits die Chance erkannten, durch archäologische Untersuchungen die Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner zu erforschen. Eine archäologische Sensation bildeten damals die Mauerreste des Kaiserpalastes Ottos des Großen am Domplatz. Heute beschäftigen diese Mauerreste die Forschung abermals. Sowohl die Auswertung der Altfunde als auch neue Ausgrabungen belegen: hier handelt es sich nicht um einen kaiserlichen Palast, sondern um einen monumentalen Kirchenbau – den ottonischen Dom (s. Beitrag Kuhn/Kunz/Ludowici/Pöppelmann/Puhle/Weber).

Aufgrund dessen, dass die Anfänge Magdeburgs

im Jahre 805 mit dem Domplatz in Verbindung zu bringen sind, dass hier Otto I. wesentliche Bauwerke seiner Nachwelt hinterließ, und dass die folgenden Generationen hier ein Machtzentrum der Stadt und des Umlandes errichteten, erscheint es gerechtfertigt, nochmals die Geschichte am Domplatz auch aus archäologischer Perspektive zu beleuchten.

Mehrere Umstände kommen diesem Unterfangen sehr entgegen: Seit den Vorbereitungen zur großen Ottonen-Ausstellung im Jahr 2002 im Kulturhistorischen Museum der Landeshauptstadt Magdeburg ist einiges an altbekanntem Wissen durch neue Forschung ins Wanken geraten. Die Alt-funde aus den Grabungen Nickels zwischen 1958-1968 werden neu vorgelegt durch B. Ludowici vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. Neue Funde kamen hinzu durch Grabungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie. Durch die Unterstützung des Landes und der Landeshauptstadt Magdeburg wurde nicht nur die Forschungsgrabung

an der Ostseite des Domplatzes durch R. Kuhn möglich, sondern es wurden auch Möglichkeiten geschaffen, die Bearbeitung und wissenschaftliche Auswertung voran zu treiben. Die wissenschaftlichen Untersuchungen von R. Kuhn, B. Ludowici und Verfasserin werden voraussichtlich ihren Abschluß in den Jahren 2006 und 2007 finden.

Insbesondere die bereits für die Westseite des Domplatzes zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Daten aus den Nachbardisziplinen machte es reizvoll, sich in der Ausstellung dem Domplatz archäologisch zu nähern, um gleichzeitig Arbeitsweise und Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie heute zu zeigen. Die Ausstellung möchte zeigen, mit welchen Fragestellungen die heutige Stadtarchäologie ihre Befunde analysiert und wie ihre Aussagen zu Hausbau, Infrastruktur, Handel, Handwerk, Ernährung, Gesundheit und Tod sowie Verteidigung und kirchliches Leben das historische Bild erweitern (Abb. 4).

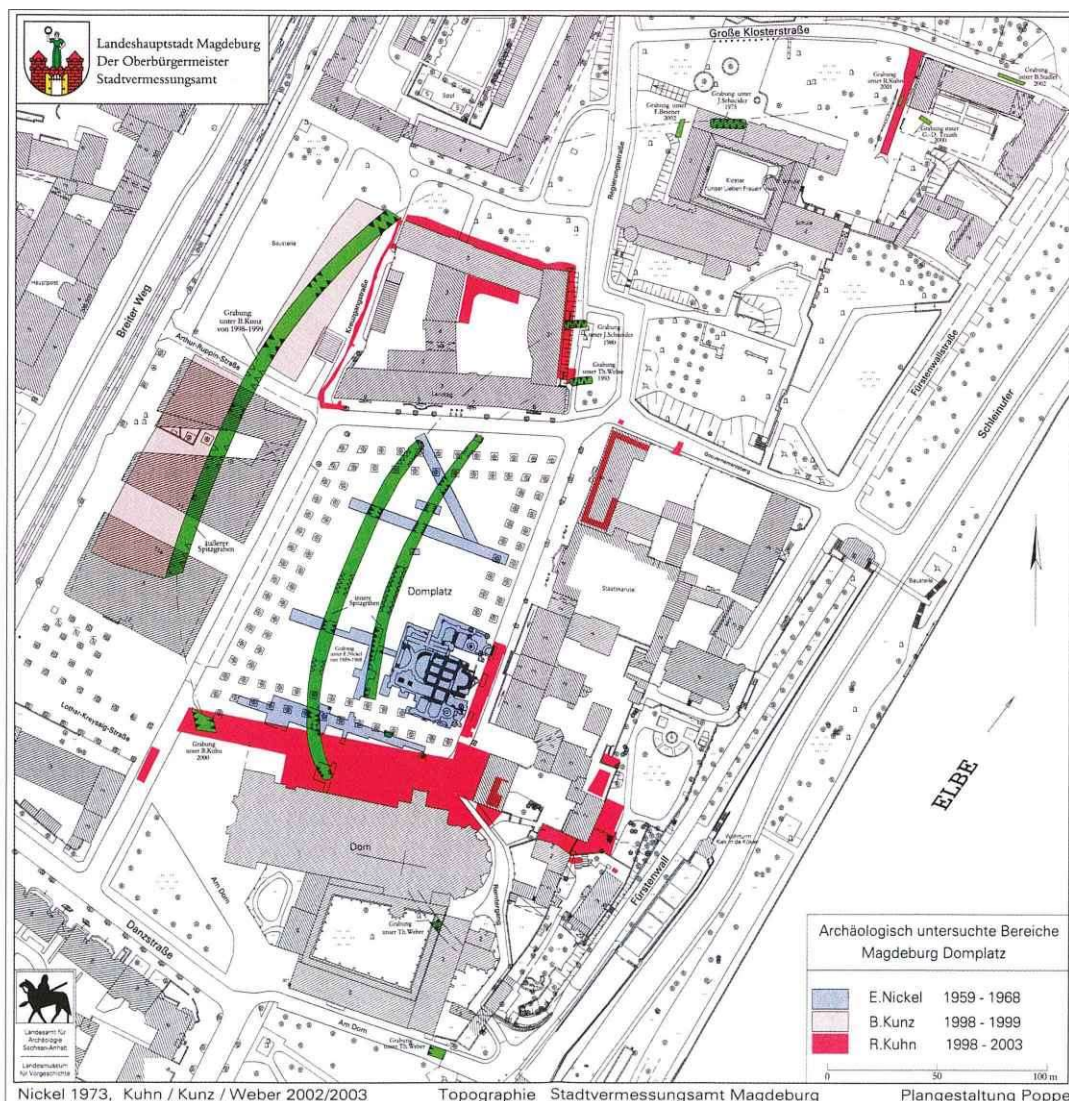


Abb. 4 Ausgrabungen am Domplatz

Schaufenster der Archäologie

1. Befestigt mit Wall und Graben – die Anfänge (8.–10. Jahrhundert)

Wehrlos gegen die Fluten

Der Domplatz liegt hoch über dem Elbtal (s. Beitrag G. Schönberg). Bis in die frühe Neuzeit siedelte man aus Angst vor den Überschwemmungen selten in der Elbniederung. Überwiegend lebten die Menschen auf der Hochfläche. Alle Orte im Raum Magdeburg, die Otto der Große dem Moritzkloster in den Jahren von 937 bis 948 schenkte, befinden sich auf der Hochfläche. Einzig die heute noch bestehenden Orte Prester und Pechau saßen auf erhöh-

Abb. 6 (unten) Hochwasser und Erdbeben seit dem 10. Jahrhundert nach Priegnitz

Hochwasserstände nach einer Zeichnung von Priegnitz			
Jahrhundert	Hochwasser Besonders schwer	Hochwasser schwer	Erdbeben
9. Jahrhundert		885/86	814
10. Jahrhundert		909 930 942 962 987 989	998
11. Jahrhundert	1020	1008/09 1012 1013/14 1015 1042 1086	1001
12. Jahrhundert		1150 1162 1164 1166 1187	1113 1117
13. Jahrhundert		1214 1218 1264/65 1275/76 1285	
14. Jahrhundert		1306 1310 1342 1345	
15. Jahrhundert		1406 1422 (1424) 1432/33 1434/35 1438 1488 1499	1409
16. Jahrhundert	1566	1501 (1502) 1515 1529 1537 1539 1549 1551/52 1563/64 1570/71 1584 1585 1595	1516/1517 1598
17. Jahrhundert		1601 1622 1625 1634 1655 1658 1661 1682 1693 1698	(1646)
18. Jahrhundert		1704 1713/14 1725	

ten Sandinseln und ragen aus der Elbniederung hervor (Abb. 5).

Hochwasser plagten immer wieder die Bewohner an der Elbe. So wurde die erste Kirche Magdeburgs, die St. Stephanskirche, bereits im 9. Jahrhundert ein Opfer der Fluten.

Durchschnittlich fünf schwere Hochwasser pro Jahrhundert kann der Historiker W. Priegnitz seit dem 10. Jahrhundert für die Elbregion aus schriftlichen Quellen erschließen (Abb. 6). Seit dem 12./13. Jahrhundert versuchte man mit Hilfe von Uferbefestigungen der Erosion durch den Fluss Einhalt zu bieten... Auffüllungen und Uferbefestigungen erfolgten bis Ende des 19. Jahrhunderts (s. Beitrag Ditmar-Trauth zur Klosterstraße).

Magadoburg – die große Burg/die große Stadt

Magadoburg wird im Diederhoffer Kapitular, einer Gesetzestextsammlung Karls des Großen aus dem Jahre 805, erstmals erwähnt.

Heute bevorzugt man eine Ableitung des Namens Magadoburg aus dem Altsächsischen als: „magado“ = „groß“ und „burg“ = „Burg/Stadt“, Magadoburg bedeutet in der Wortübersetzung „die große Burg/große Stadt“ (s. Beitrag Udolph).

Die einzige archäologisch nachgewiesene Befestigungsanlage im Magdeburger Raum, die auf eine karolingische Burg hindeutet, ist die Doppelgrabenanlage, die sich über den heutigen Domplatz erstreckte (Abb. 7). Bei den Grabungen von 1998 ist ein dritter, 2004 ein vierter äußerer Graben entdeckt worden. Aufgrund ihrer Form werden die Gräben ‚Spitzgräben‘ genannt: Die Seitenwände bildeten ein spitzes V. Es waren Trockengräben, eine Befüllung mit Wasser war nicht vorgesehen. Zu einer Befestigungsanlage gehörte meist ein Wall auf der Innenseite des Grabens und vielleicht eine Palisade oder eine Art Holzzaun an der Außenseite. Weder Wall noch Palisade konnten jedoch durch die bisherigen Grabungen am Domplatz nachgewiesen werden. Spitzgräben boten idealen Schutz vor berittenen Angreifern und sind insbesondere unter den karolingischen und ottonischen Herrschern des frühen Mittelalters angelegt worden.

Der 1998 entdeckte Spitzgraben der Burg oder einer der Bürgerweiterungen auf der Westseite des Domplatzes umfasst ein Oval, dass scheinbar nur eine Vergrößerung der zwei inneren Befestigungsgräben darstellt (s. Beitrag Kunz)



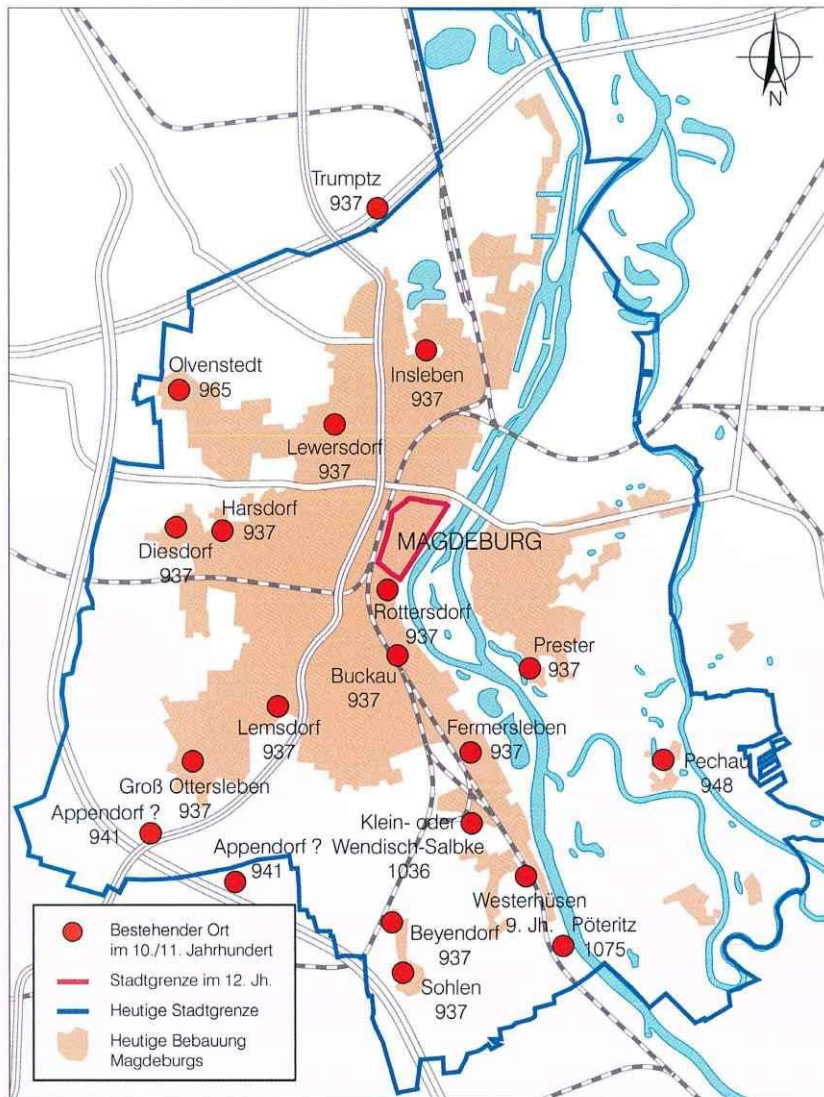


Abb. 5 Urkundlich erwähnte Orte im Stadtgebiet Magdeburgs im 10. Jahrhundert

Wohnen in der frühmittelalterlichen Burg

Zur Zeit gibt es nur wenige archäologische Hinweise, die Auskunft über die frühmittelalterliche Bebauung innerhalb der Befestigungsgräben geben. Bekannt ist, dass dort zunächst einfache, leicht eingetiefte Häuser mit einer Grundfläche von 12 bis 16 qm standen - sogenannte Grubenhäuser. Grubenhäuser sind eine weit verbreitete Hausform, die vom ersten bis ins 13. Jahrhundert gebaut wurden (Abb. 8).

Zu vermuten ist, dass auf dem Domplatz außer diesen einfachen Grubenhäusern auch herausgehobene, repräsentative Gebäude gestanden haben.

Bei den Ausgrabungen 1959-1968 unter Ernst Nickel erregten Fundamente eines großen mittelalterlichen Bauwerkes aus Stein besonderes Aufsehen. Marmorstücke und Reste von farbig bemaltem Wandputz zeugten von einer aufwendigen Ausgestaltung des Bauwerkes.

Seit 1998 werden die Grabungsunterlagen durch Babette Ludowici neu ausgewertet (s. Beitrag Kuhn/Kunz/Ludowici/Pöppelmann/Puhle/Weber). Sie entdeckte, dass der mittelalterliche Steinbau vom Domplatz nicht komplett erfasst wurde und

mindestens einmal umgebaut bzw. erweitert worden ist. Der Grundriss erbrachte in der Neubewertung, dass es sich bei dem Gebäude nicht um den „Palast Ottos des Großen“ sondern um zwei aufeinander folgende romanische Kirchengrundrisse handelt.

Die Kirchen

Mit der Erhebung Ottos 936 zum König des Ostfränkischen Reichs – die Bezeichnung Deutsches Reich hatte sich noch nicht eingebürgert – setzt eine bis dahin nicht gekannte Bautätigkeit in Magdeburg ein. 937 wird im südlichen Randbereich des Domplatzes das Moritzkloster errichtet. Mit der Gründung des Erzstiftes Magdeburg 968 ist ein Dombaue notwendig. Bisher ging man davon aus, dass der ottonische Dom am Ort der gotischen Kathedrale und des ehemaligen Moritzklosters zu suchen sei. Eine romanische Krypta und frei gelegte ältere Mauerzüge im Untergrund des gotischen Domes lieferten die scheinbaren Beweise.

Die Straßenerneuerung 2002/2003 östlich der alten Ausgrabungsfelder am Domplatz erbrachte den endgültigen Beweis für die These von B. Ludowici, dass zwei romanische Bauwerke im 10./11. Jahrhundert gleichzeitig am Domplatz bestanden. Unter der Grabungsleitung von Rainer Kuhn konnten weitere Kirchenfundamente aufgedeckt werden, die ein mächtiges Westwerk von 40 m Breite belegen (s. Beitrag Kuhn/Kunz/Ludowici/Pöppelmann/Puhle/Weber).

Spätestens mit dem Bau des heutigen Klosters Unser Lieben Frauen in den Jahre 1063-1078 ist die ursprüngliche Raumordnung durch die alte Befestigungsanlage vollkommen aufgelöst und äußerlich nicht mehr zu erkennen. Der Domplatz ist nun dominiert von monumentalen Kirchengebäuden.

Die Bestimmung des Alters

Welche Bauwerke standen wann und wo auf dem Domplatz? Dies ist auch heute noch eine Kernfrage der historischen und archäologischen Forschung. Aus der Erforschung der Schriftquellen wissen wir, dass Otto I. 937 das Moritzkloster gründete, wir wissen aber auch, dass er für das zukünftige Erzbistum Magdeburg in den 960er Jahren einen Dom errichten lässt. Widukind von Corvey schreibt in seiner Sachsengeschichte, dass „[Otto der Große] in der Stadt Magdeburg, die dieser selbst herrlich hatte erbauen lassen“, begraben wurde. Und lapidar weiter, er habe der Nachwelt viele berühmte Denkmäler aus kirchlichen und weltlichen Bereichen hinterlassen (Die Sachsengeschichte III, 76). Otto der Große wird uns also in den historischen Schriften als großer Bauherr Magdeburgs übermittelt.

Doch um welche Gebäude handelt es sich, und woher weiß der Archäologe bei seinen Spuren, dass diese aus der Zeit Otto I. stammen?

Altersbestimmung (Chronologie) kann relativ oder absolut erfolgen. Absolut bedeutet eine kalendarische Festlegung des jeweiligen Ereignisses.

Dabei ist die Genauigkeit der Angaben unterschiedlich, ob es sich um eine tagesgenau festlegbare Brandkatastrophe, oder um eine nur auf ein Jahrhundert einzugrenzende Baumaßnahme handelt. Die relative Chronologie ermöglicht Aussagen wie älter als.... und jünger als.... Diese sind jedoch nicht mit einer unabhängigen Zeitachse zu verbinden. So ist im Mauerbefund zwar klar erkennbar, dass ein älterer Kirchenbau um einen jüngeren Vorbau ergänzt wurde, ohne dass die Zeitstellung beider Bauten präzisiert werden könnte. Als absolute Daten gelten gewöhnlich schriftlich erwähnte Ereignisse und naturwissenschaftlich gewonnene Kalenderdaten.

Mit der *Stratigraphie* (die Lehre von der Abfolge der Schichten) kann der zeitliche Ablauf relativ festgelegt werden (Abb. 9). Im Regelfall sind die unteren Schichten älter als die oberen. Durch sorgfältiges Abtragen der Erde von oben nach unten lassen sich einzelne Verfüllhorizonte freilegen und dokumentieren. Die darin enthaltenen Funde können zu einer zeitlichen Einordnung führen. Gewöhnlich geschieht das mit Hilfe von Keramik oder Kleinfunden, deren Datierung durch andere Fundstellen abgesichert ist.

Zu den *absolut datierenden Fundstücken* gehören Inschriften mit Jahreszahlen in Stein oder Keramik, z.B. Grabsteine oder bemalte Teller (Abb. 10). Eine Sondergruppe stellen Münzen dar: In der Neuzeit tragen sie häufig ihr Prägejahr, im Mittelalter sind sie zumindest auf die Regierungszeit des Münzherrn einzugrenzen (s. Beitrag Grune).

Dendrochronologie. Eine wichtige naturwissenschaftliche Methode zur Zeitbestimmung ist die Jahrringdatierung oder Dendrochronologie. Diese Methode ist nur bei Holzobjekten anwendbar. Sie beruht auf der einfachen Tatsache, dass alle Bäume einer Art, die in einem bestimmten Großraum aufwachsen, auf klimatische Verhältnisse in gleicher Weise reagieren. Der jährliche Wandel der Witterung wirkt sich auf das Wachstum der Bäume und damit auf die Breite ihrer Jahrringe gleich aus. Die sich auf diese Weise ergebende charakteristische, unverwechselbare Abfolge unterschiedlich breiter Jahresringe lässt sich gleichzeitig bei allen Bäumen einer Region wiederfinden. Die Jahrringfolge bildet eine Art Code, der, wenn er einmal „geknackt“ ist, das Alter eines Holzobjektes preisgibt. Ist auch die Waldkante erhalten, also der letztgewachsene Ring unter der Rinde, kann das Fälldatum des Baums auf das Jahr genau ermittelt werden.

Für die absolute Datierung ist eine ununterbrochene Abfolge von Jahrringen bis in die Gegenwart nötig. Eine entsprechende Sequenz wurde für Mittel- und Westeuropa z.B. an Eichen erstellt. Dieser „Kalender aus Holz“ geht heute für Mitteleuropa bis zum ersten Auftreten von Eichen zurück – das sind rund 10.000 Jahre.

Leider stehen selten dendrochronologisch bestimmte Daten zur Verfügung, da sich in gut durchlüfteten Mineralböden kein Holz erhält. Holz erhält sich nur unter gleich bleibend feuchten oder extrem trockenen Bedingungen. Diese Bedingung wurde in einer Grabgruft am Domplatz und in der Grabgrü-



Abb. 9 Abfolge von Grabenschichten – eine Stratigraphie

ten des Nikolaistiftes erfüllt, sodass Sarghölzer für die Datierung genutzt werden konnten.

Radiokarbonmethode. Die Radiokarbonmethode bedient sich des Umstandes, dass das in der Atmosphäre vorkommende Kohlenstoffisotop ^{14}C von allen lebenden Organismen aufgenommen wird (Abb. 11). In unserer Atemluft und somit auch in allen lebenden Organismen, die sich durch Stoffwechsel mit der Atmosphäre austauschen, ist der Gehalt an ^{14}C konstant. Sterben sie, endet dieser Prozess der Aufnahme und das radioaktive ^{14}C beginnt zu zerfallen. Bei organischen Resten lässt sich über die Messung des noch vorhandenen ^{14}C -Anteils unter Einberechnung seiner Halbwertszeit von 5730 Jahren das Alter in sogenannten ^{14}C Jahren feststellen. Je geringer die Konzentration von ^{14}C ist, umso älter ist das Material. Die Radiokarbonmethode ist anwendbar bei Proben aus organischem Material (menschliche, tierische und pflanzliche Reste) mit einem Alter bis zu 50.000 Jahren. Aufgrund der Schwankungen des ^{14}C Gehalts in der Atmosphäre müssen die ^{14}C Jahre in Kalenderjahre umgerechnet werden – die ^{14}C Daten werden kalibriert. Durch die Kalibrierung der Daten erreicht man eine Genauigkeit bis zu 100 Jahren. Für



Abb. 8 Rekonstruktion eines Grubenhauses im Freilichtmuseum Tilleda



Abb. 10 Teller mit Jahreszahl

bestimmte Fragestellungen kann daher auch diese Datierungsmethode für die Mittelalterarchäologie interessant werden (s. Beitrag Kunz).

Die Domburg im 13. Jahrhundert – Leben wie bei Hofe

Nach der Erhebung Magdeburgs zum Erzbistum 968 ist der Erzbischof Herr am Domplatz. Die jetzige Domburg ist weit über den Breiten Weg hinaus ausgedehnt (Abb. 12).

Adlige Gefolgsleute des Erzbischofs und Kaisers haben sich niedergelassen. Am Ostrand des Domplatzes lag im 13. Jahrhundert das erzbischöfliche Palais und auch ein steinernes Wohngebäude des Vorsitzenden des Domkapitels. Am Westrand, wo sich zuvor die Befestigungsanlage erstreckte, entstanden große Steinhäuser. Gefolgsleute des Erzbischofs bauten hier nach adligem Vorbild ihre Höfe, so zum Beispiel der Dompropst, Verwalter der erzbischöflichen Güter. Aber auch der Rechtsverweser des Kaisers ließ sich hier nieder – der Burggraf.

Abb. 11 Schaubild zur Einlagerung von ^{14}C Isotopen in lebende Organismen

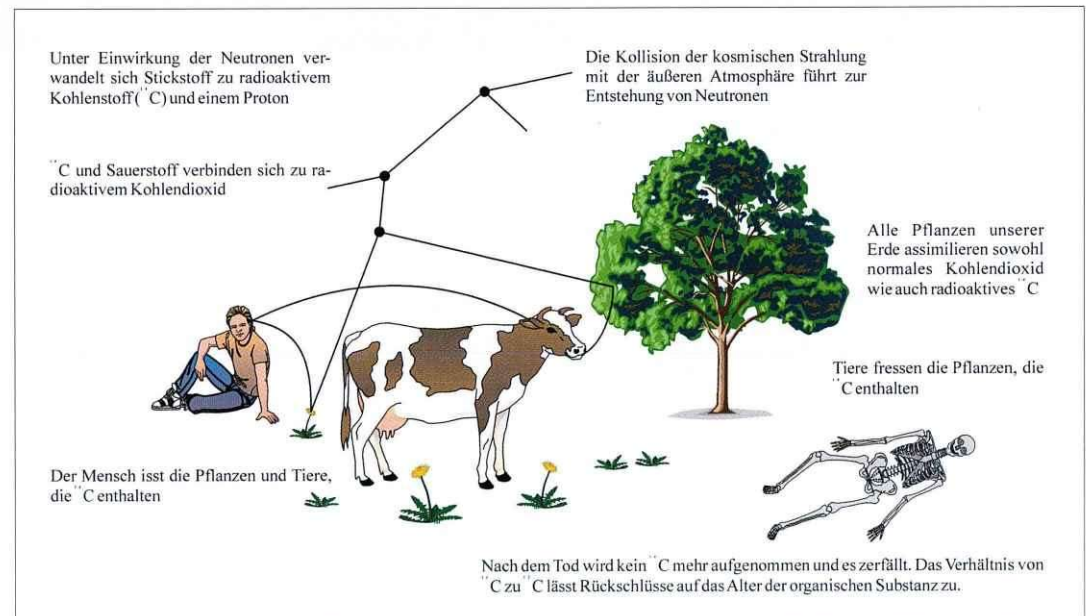




Abb. 13 (oben) glasierter Flachziegel

Archäologen gruben 1998 die Grundmauern des burggräflichen Wohngebäudes aus. (s. Beitrag Kunz). Vom gräflichen Leben ist in den Gemäuerresten des ehemals prächtigen Hauses des Burggrafen nichts übrig geblieben. Alles wurde weggeschafft. Am „stillen Ort“ finden die Archäologen umso reichhaltigere Spuren der ehemaligen Bewohner: in den Latrinen- und Abfallgruben. Bei Untersuchungen von Abfallschächten und Latrinen arbeiten Archäologen, Botaniker und Zoologen zusammen, um alle Spuren der Nahrungsreste erfassen zu können. Verräterisch sind insbesondere Pflanzensfunde (s. Beitrag Hellmund), die bis zum Nachweis des Verzehres von exotischen Mittelmeerfrüchten führen. Aber auch die Tierknochen belegen mehr als nur Schlachttiere, herrschaftliche Haustierte, wie Beizvögel, konnten auf diesem Wege nachgewiesen werden (s. Beitrag Prilloff).

Bauforschung

Von den Steinhäusern aus dem Magdeburg des 13. Jahrhunderts gibt es in der Regel nur wenige Spuren. Am ehesten sind die Kellergemäuer erhalten.

Mineralogische Untersuchungen des Baumaterials zeigen, wie aufwendig der Baustoff beschafft werden musste. Das Steinmaterial des Grafenhofes stammt aus Sandsteinbrüchen, die vor den Toren der Stadt lagen, hingegen kommen die Sandsteine des gotischen Domes aus verschiedenen Stein-

brüchen oder sogenannten „Domkuhlen“. Eine wichtige Domkuhle lag bei Ummendorf. Steine waren kostbar und wurden bei Aufgabe des Gebäudes ausgebrochen und wieder verwendet. Vom abgebrannten ottonischen Dom blieben nur ausgebrochene Mauergruben zurück.

Dachziegel finden sich seit dem Hochmittelalter bei archäologischen Grabungen zuhauf. Zunächst handelt es sich um glasierte Dachziegel, die mit den Bauwerken Otto des Großen in Verbindung stehen (Abb. 13). Später dominieren gewölbte Ziegel vom Typ „Nonne und Mönch“, die im Spätmittelalter durch Flachziegel ersetzt wurden.

Mörteluntersuchungen bringen zusätzliche Informationen über die Herstellungstechnik und die Herkunft der Zusatzstoffe. Der verwendete Kalkmörtel wurde im Hochmittelalter direkt auf der Baustelle angerührt, was zu charakteristischen Kalkklumpen (sogenannten Kalkspatzen) führte. Die beigemengten Zusätze bestehen zum einen aus lokalen Sanden, zum anderen - aus Eiern und Quark. Dieses Herstellungsverfahren ist mit geringen Unterschieden seit der Antike bekannt und findet auch heute noch seine Anwendung.

Für eine Rekonstruktion des Gebäudes liefern die wenigen noch erhaltenen Gebäude aus dem 13. Jahrhundert Vergleichsmöglichkeiten (s. Beitrag Paul). Für den Hausbau bietet allerdings auch das Rechtsbuch der Sachsen – der im 13. Jahrhundert niedergeschriebene Sachsenspiegel – eine reiche Quelle an Bildern und Verordnungen (s. Beitrag Kunz).

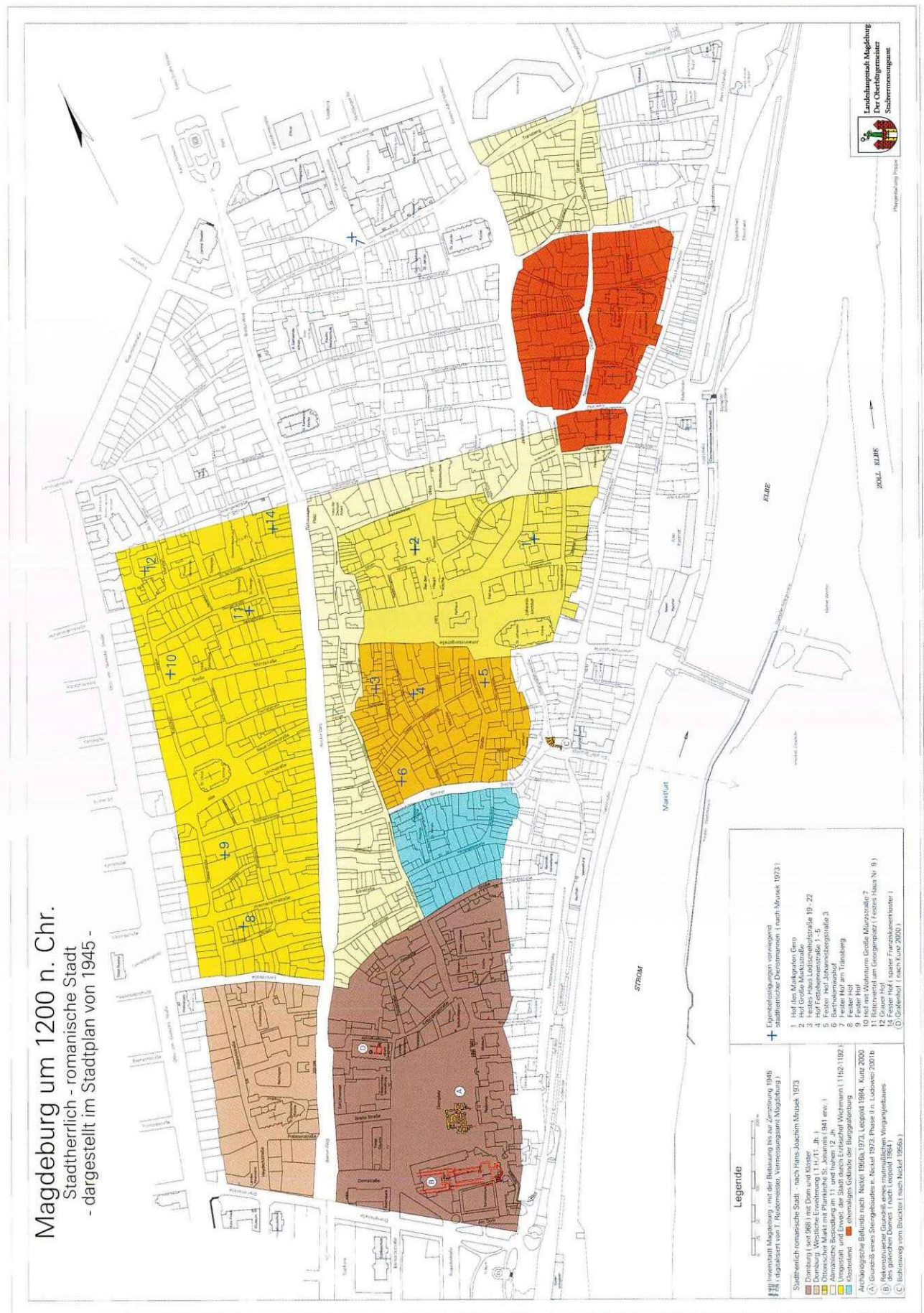


Abb. 12 Magdeburg um 1200
 (nach Mrosek)

Schaufenster der Archäologie

2. Plätze, Pflaster und Mauern – der Domplatz im Spätmittelalter

Domfreiheit

Als das Gebiet rund um den Domplatz nach dem Brand von 1207 wieder aufgebaut wird, ändert sich das Bild dieses Stadtteils. Vornehme Steinhäuser weltlicher und geistlicher Mandatsträger bestimmen das Bild. Hinzu kommt an der Südseite der mächtige neue gotische Dom. Das Gebiet um den Dom untersteht der erzbischöflichen Verfügungsgewalt und wird nun als Domfreiheit bezeichnet. Der Begriff Domfreiheit wird in der Literatur als der einer Domkirche zunächst gelegene Raum definiert, welcher in früheren Zeiten unter der polizeilichen Aufsicht und Gerichtsbarkeit des Domstiftes stand. In historischen Schriften wird die Domfreiheit auch als „der neue Markt, welcher ehemals die Stiftsfreyheit hieß“ bezeichnet.

Ähnlich wie in anderen Städten des Mittelalters war der Domplatz weder gepflastert noch besonders gepflegt. Nördlich des Domes bedeckte eine ca. 30 cm starke Schuttschicht aus Sandsteinfragmenten den Platz. Weiter westlich im Bereich der Dompropstei versuchte man den Platz mit einfachen Kiesaufschüttungen begehbar zu machen.

Im Jahre 1656 untersagte das Domkapitel den Magdeburger Bürgern, ihr Vieh auf dem Domplatz zu weiden – eine Anweisung, die anschaulich durch die archäologischen Beobachtungen bestätigt wird.

Die bürgerliche Stadt hingegen war vom erzbischöflichen Stadtgebiet streng getrennt und besaß ihre eigene Verwaltung und Rechtsprechung, die im Spätmittelalter das Magdeburger Recht hervorbrachte.

Die historischen Quellen legen nahe, dass eine Mauer das bischöfliche Territorium vom weltlichen Teil der Stadt trennte. Archäologische Belege gibt es hierfür nicht. Vielmehr scheinen Hofeinfassungen wie die Gartenmauer des Klostersgartens Unser Lieben Frauen Barrieren gegenüber der bürgerlichen Stadt gebildet zu haben. Durchgänge, die den

Übergang von der bürgerlichen in die erzbischöfliche Stadt erlaubten, wie z.B. in der damaligen und heutigen Regierungsstraße, waren bis ins 17. Jahrhundert mit Schlagbäumen und Vorziehkettensystemen versehen.

„...dasz unserer lieben frauen closters garten maure in dem Diebeshorn (...) der anfang der grentze herunter bis gegen den pfeifersbergk nach dem heiligen geiste warts hinauf, so weit des closters gartenmauhre gehet, bis an das haus, do zunegst an dem garten gelegen (...) und was in desselbigen maure eingeschlossen, zu der **mullenvogtei gerichten** [Rechtsprechung durch den Erzbischof bzw. sein Bevollmächtigter der Möllenvogt] gehören; was aber ausserhalb der mauren uffm steinwege von gedachtem anfang bis an vorgedachts haus gegen dem pfeiffersberge (...) die selbigen heuser, höfe sambt den zugehorenden gebeuden darin und den steinwegen auswendig auf der gassen soll der stadt mit **niederer und oberer gerichten** [Rechtsprechung durch den Rat der Stadt bzw. den Bevollmächtigten der Schultheiß] sein und zugehören;“ (Urkunde des Erzbischof Sigismund von 1562 zur Festlegung der Immunitätsgrenze, zitiert nach Hertel 1903)

Wider das liederliche Leben

Bereits in der Urkunde 805 wird Magdeburg als Markort genannt. Kaufleute aus aller Welt kamen in die Stadt und bereiteten vor den Augen der Einheimischen ihre Waren aus. Wertvolle Tuche, Pelze, Lederwaren, teures Geschirr und Sklaven aus dem Osten wurden hier zum Kauf angeboten.

Im Jahre 1294 ist erstmals auch im erzbischöflichen Teil der Stadt von einem Markt die Rede, dem so genannten „Neuen Markt“. Anlässlich des Dompatronatsfestes des heiligen Mauritius wurde auf dem Neuen Markt am 22. September jeden Jahres

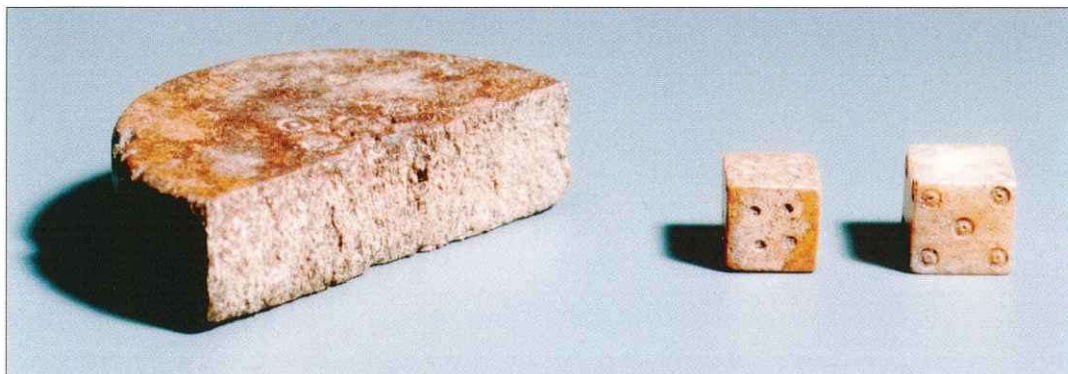


Abb. 14 Würfel mit halbem Spielstein



Abb. 15 Spielschulden und Erbe. Bei fehlendem Erbe müssen die Hinterbliebenen Spielschulden nicht bezahlen. (Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsen- spiegels Cim 4101 fol. 10r).

der bedeutendste Markt in Magdeburg, die Herrenmesse, abgehalten. Dabei kam es immer wieder zu Klagen der Domherren über den unbotmäßigen Lärm aus den Garküchen, der jede Andacht verhinderte.

„Ferner sind in denen in der Messe auf dem Domplatz gebauten Garküchen und Bratenbuden allerhand Musikanten von Trompeten, Geigen, Hautbois, Trommeln und dergleichen, welche des Morgens früh anfangen und nicht eher dann der spätesten Nacht mehrentheils aufhören, dabei dann getanzt, getrunken und allerhand Üppigkeit, auch wohl die größte Schande und Laster, wie der gemeine Ruf davon ist, ausgeübt werden. Hierbei aber bleibt es nicht, sondern es wird des Dingstags und Donnerstags, auch wohl des Sonntags der Gottesdienst in der Domkirche sehr gestört....“ (23. Juni 1714, Landesregierung an den König, nach Hertel 1903)

Den historischen Quellen zufolge sollen Drehbuden, Trichterwerfen, Glücksspiele und ähnliches auf der Messe im bischöflichen Stadtgebiet verboten gewesen sein. Dennoch waren Spiele weit verbreitet und sehr beliebt. Die mittelalterlichen Spiele sind archäologisch nur teilweise zu belegen. Von den beliebtesten Brettspielen, Tric-Trac, Mühle und Schach, liegen meist nur einzelne Steine aus unterschiedlichen Materialien und in unterschiedlicher Ausarbeitung vor (Abb. 14). In den ersten Rechtsschriften des 13. Jahrhunderts hingegen nehmen Spielschulden und ihr Verhängnis einen bedeutenden Raum ein. Mit Würfeln spielte man sich damals um Geld und Hof. Würfelspiel war das Glücksspiel des 13. und 14. Jahrhunderts (Abb. 15).

1453 predigte der Franziskanermönch Johannes Capistrano auf dem Domplatz. Er redete mit solchem Feuer und machte mit seinen Ermahnungen zur Buße einen solchen Eindruck, dass Männer und Frauen ihre Spielbretter, Karten, Würfel, Haarlocken und sonstigen Tand herbeibrachten und in einer dazu erbauten Holzhütte verbrannten (nach Hertel 1903, Schöffenchronik S. 391).

1748 bittet der Rat der Stadt den Gouverneur der Magdeburger Garnison, General Leutnant von Bonin, um Hilfe. Er sollte verbieten, dass Soldaten auf der Messe und den Jahrmärkten Spieltische unterhielten und den Leuten das Geld aus der Tasche zögen (nach Hertel 1903, Akte 1945 zerstört).

Schaufenster der Archäologie

3. Glaube und Tod

Die Stiftskirche St. Nikolai

Am 10. März 1310 überträgt der Erzbischof Burchard die an der nordwestlichen Ecke des Domplatzes liegende burggräfliche Hoffläche an die Stiftsgemeinde St. Nikolai. Das Grundstück bietet Platz genug zum Bau einer großen gotischen Hallenkirche mit Kreuzgang. Spätestens im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts beginnt man mit den Bauarbeiten (s. Beitrag Buchholz).

Vom wechselvollen Schicksal des Nikolaistifts zeugen vor allem Fundamentreste von Kirche und Kreuzgang sowie die in diesem Bereich niedergelegten Gräber, die bei Ausgrabungen 1998 aufgedeckt werden konnten. Ab dem 17. und 18. Jahrhundert wurden große Gruftbauten für ganze Familien in den Seitenschiffen des Kirchenbaues angelegt. Da die Grabplatten fehlen, ist zunächst kein Hinweis auf die Identität der Bestatteten möglich. Über anthropologische und gerichtsmedizinische Untersuchungen können wir dennoch etwas über ihr Leben und ihre Zeit erfahren (s. Beitrag Schöning). Wir können auch auf Grund der prächtigen Ausstattung der Särge und der Totenkleidung von Angehörigen des gehobenen Bürgertums ausgehen (s. Beitrag Hertel).

Zu allen Zeiten bestatteten die Menschen ihre Verstorbenen mit Sorgfalt. Die ältesten Gräber am Domplatz reichen bis ins Neolithikum. Ihnen hatte man auf den Weg ins Totenreich noch Beigaben, Tongefäße – wahrscheinlich mit Speisen oder einem Getränk gefüllt, mitgegeben. Mit besonderem Aufwand wurde im 10. Jahrhundert auf dem Domplatz eine Grabkammer neben dem Dom hergerichtet. Heute steht die Grabkammer im Kulturhistorischen Museum im Kaiser-Otto-Saal (s. Beitrag Pöppelmann).

Im Hoch- und Spätmittelalter wurden die Toten gewöhnlich in Holzsärgen oder in einem einfachen Leichentuch der Erde übergeben. Eine Ausnahme bilden die in der frühen Neuzeit errichteten Grabgrüfte im Kirchenschiff. Die Verstorbenen wollten Gott näher sein am Ort ihrer letzten Ruhe, und somit auch einen günstigen Ausgangspunkt für das er-

wartete Weltengericht erreichen. Die Kirchengemeinden ließen sich diesen Dienst gut entlohnen (s. Beitrag Buchholz und Krecher). Die angesehene Magdeburger Familie von Guericke besaß eine Grabstätte für 90 Taler in der Nikolaikirche am Domplatz.

Im Jahr 2005

Die Domplatzsanierung ist weitgehend abgeschlossen und der Platz neu eingefasst. Moderne Gebäude ergänzen an der Westseite die barocke Platzgestalt mit aufgenommenen und abgewandelten Architekturelementen. Archäologie wurde sichtbar gemacht. Der ottonische Dom ist in einer Grundrissadaption für den Besucher sichtbar und als Sitzbank nutzbar. „Schaufenster in die Archäologie“ bieten die im Straßenpflaster eingelassene Glasscheiben. Zur Schau stehen bronzezeitliche Feuerstellen. Auch das Umfeld Möllenvogteigarten, Gouvernementsberg und Regierungsstraße wurde neu gestaltet (s. Beitrag von E. W. Peters).

Aber was wäre der Platz ohne den gotischen Dom? Ist der Magdeburger auch gespalten in seiner Liebe und Ablehnung der Neubebauung und Neugestaltung des Domplatzes, der Dom bleibt das Herz der Stadt.

Hier am Domplatz wurde für Kriege gerüstet, es wurden aber auch Feste gefeiert. Hier wohnten Menschen in einfachen Grubenhäusern und feudalen Palästen. Hier kämpften Kirche, Kaiser und die Bürger um die politische Macht. Hier suchten Magdeburger den Schutz vor den Kaiserlichen und betrieben den Sturz der sozialistischen Staatsmacht.

Die Archäologie wurde zu vielen Baumaßnahmen hinzugezogen und versuchte im Vorfeld, die historischen Spuren zu dokumentieren. Die einsetzende allgemeine Beachtung der archäologischen Arbeit wird hoffentlich fortdauern – über die 1200 Jahrfeier hinaus. Denn der nächste Geburtstag steht schon an: der Baubeginn des gotischen Domes im Jahre 1209.

Literatur:

- Widukind von Corvey.** Res gestae Saxonicae. Die Sachsengeschichte. Überarbeitet und Herausgegeben Roller E., Schneidmüller B., Stuttgart 2001.
- Hertel, G.,** Geschichte des Domplatzes in Magdeburg. Magdeburger Geschichtsblätter 1903, Bd. 53, 209-280.
- Mrusek, H.-J.,** Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter. Wiss. Zeitschr. Martin-Luther Univ. Halle-Wittenberg, gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe V, 6, 1956, 1219-1314.
- Spuren der Jahrtausende.** Hrsg. S. von Schnurbein. Katalog zur Ausstellung der Landesarchäologen, Darmstadt 2002.

Bildquellennachweis:

- Abb. 1: nach RGK, Kirstin Ruppel
- Abb. 2, 9: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
- Abb. 3: Mandy Poppe
- Abb. 8: Brigitta Kunz
- Abb. 5, 6, 11: Stadtplanungsamt Magdeburg, D. Klimpel
- Abb. 4, 7, 12: Vermessungsamt der Landeshauptstadt Magdeburg, Bearbeiter M. Poppe
- Abb. 10, 13, 14: Stadtplanungsamt Magdeburg/Foto: H.-W. Kunze
- Abb. 15: Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels Cim 410 I fol. 10r, Leihgabe der Niedersächsischen Sparkassenstiftung

Erdgeschichtliche Betrachtungen zum Domplatz in Magdeburg

Günter Schönberg / Andreas Möbes

Die archäologischen Grabungen auf dem Domplatz in Magdeburg boten Gelegenheit zu einer geowissenschaftlichen Begleitung. Dabei wurden vor Ort sowohl geologische als auch bodenkundliche Aufnahmen vorgenommen. Dazu sollen nachfolgend die wesentlichsten Ergebnisse zusammenfassend dargestellt werden.

Morphologische Charakteristik

Der Magdeburger Domplatz befindet sich unmittelbar am Ostrand der Niederen Börde, die hier etwa 10 Höhenmeter über dem Niveau des heutigen Elbtals liegt. Außerhalb der Stadt schließt sich nach Westen die Hohe Börde mit einem Geländeanstieg

Abb. 1 Maximalausdehnung der Eisrandlagen in Sachsen-Anhalt





Bild 2 (oben) Aufschluss des Felsgesteins in der Baugrube der Norddeutschen Landesbank am Domplatz

Bild 3 (links) Unter Kulturschichten anstehender Grünsand

Bild 4 (rechts) Pleistozäner Sand (hellbraun) liegt über Grünsand

von über 50 Metern an.

Diese morphologischen Verhältnisse sind Ergebnis mehrerer Vereisungsphasen und der damit im Zusammenhang stehenden Begleiterscheinungen in den letzten 200 000 Jahren. Hat (nach der Elsterkaltzeit) in der ersten großen Phase der Saalekaltzeit (Drenthevereisung) das Inlandeis den Magdeburger Raum noch überschritten und u.a. zur Bildung der Stauchendmoränen am Anstieg zur Hohen Börde geführt, so sind alle jüngeren Eisvorstöße nicht mehr bis hierher vorgedrungen. Die Warthevereisung (zweite große Phase der Saalekaltzeit) kam mit ihrer maximalen Ausdehnung bis etwa Wolmirstedt/Burg und die verschiedenen Vorstöße der Weichselkaltzeit überschritten den heutigen Lauf der Elbe nicht mehr (Abb. 1). In ihrem Vorfeld jedoch führten die abfließenden Wassermassen des abtauenden Eises im Urstromtal der Elbe zur Bildung mächtiger Sand- und Kiesablagerungen. Im Magdeburger Raum wies es über 10 Kilometer Breite auf, dagegen nimmt sich der heutige Elbelauf eher als ein Winzling aus.

Geologische Verhältnisse

Die Elbe hat sich in Magdeburg bis in den tieferen Festgesteinsuntergrund eingeschnitten, der von den Gesteinen der sog. Flechtingen – Rosslauer – Scholle gebildet wird. Dabei handelt es sich um eine ähnlich dem Harz von Nordwest nach Südost gestreckte und nach Süden gekippte Scholle. Die natürlichen Anschnitte dieser Gesteine, wie die Felsen auf denen die Herrenkrug- und Strombrücke gegründet sind sowie der unterhalb des Doms im Elbelauf liegende Domfels (Bild 1), stellen die nördlichsten Aufschlüsse des Grundgebirges in Mitteleuropa dar (260-350 Mio. Jahre alt).



Am Domplatz sind diese Gesteine erst in Tiefen zwischen 8,0 und 12,0 Meter unter Gelände anzutreffen. Dabei handelt es sich hier überwiegend um Feinsandsteine und z.T. Schluffsteine des Rotliegend (260 Mio. Jahre), die denen des Domfelsens entsprechen. Diese wurden auch beim Bau der Norddeutschen Landesbank im Sommer 2000 in 7,5 Meter Tiefe in der Baugrube angetroffen (Bild 2). Mit den dort aufgeschlossenen „Sprüngen“ im Meter-Bereich kann ihre Oberflächenmorphologie keinesfalls als eben betrachtet werden.

Wegen der Heraushebung der Flechtingen – Roßlauer – Scholle und der damit verbundenen Abtragung der sie ursprünglich überdeckenden Gesteine (einige Tausend Meter mächtig), werden die Festgesteine des Rotliegend am Domplatz von Feinsand und Schluff des Tertiärs überlagert (33 Mio. Jahre), dem sog. „Magdeburger Grünsand“. Das im damals weiträumig verbreiteten Meer zu Absatz gekommene Lockergestein verdankt seine charakteristisch dunkelgrüne Färbung einem erheblichen Anteil von Glaukonit. Der Grünsand gleicht das bewegte Relief des darunter liegenden Festgesteins aus und weist daher in Magdeburg ganz erhebliche Mächtigkeitsschwankungen auf. Am Domplatz erreicht er Schichtstärken zwischen 3,0 und 7,0 Metern. Er ist bei den Ausgrabungen z. T. mit aufgeschlossen worden und lag dort lokal auch unmittelbar unterhalb der Kulturschicht (Bild 3).

Deutlich sichtbar war hier auch, dass über dem Tertiär Lockergesteine des Pleistozäns folgen (jünger als 1,8 Mio. Jahre). Im Bereich der Ausgrabungen sind es glazifluviale (vom Schmelzwasser der Gletscher abgelagerte) Sande und Kiessande (Bild 4). Sie gehören zu der bereits weiter oben erwähnten zweiten Phase der Saalekaltzeit (Warthevereisung), ihre Mächtigkeit lag hier bei max. 3,0 Metern.





Bild 1 (oben)
Domfelsen in der Elbe

Bild 5 (links) Pleistozäne
Eiskeilfüllung im Grünsand

Bild 6 (rechts) Löß (geschichtet)
überlagert pleistozänen Sand als
auch Grünsand

In Folge des tiefgründigen Frostes im Vorfeld des Inlandeises kommt es beim Auftauen von Eisbildungen im Untergrund und dem Nachrutschen der darüber liegenden Schichten zu sog. „Eiskeilbildungen“. So ist die im Bild 5 erkennbare Spaltenfüllung aus pleistozänem Sand innerhalb des Grünsandes zu erklären.

Jüngste geologische Schicht am Domplatz ist der Löß, ein äolischer (vom Wind im Vorland der Gletscher transportiert und abgelagerter) Feinsand bis Schluff mit hohem Kalkanteil. Durch eingelagerte Sandbänder im unteren Bereich (kennzeichnend für einen geringen Transportweg) ist der Löß hier deutlich geschichtet (Bild 6).

Er entstand am Ende der Weichselkaltzeit und ist Ausgangsmaterial für die fruchtbare Schwarzerde der Magdeburger Börde. Diese ist holozänen Alters (jünger als 10 000 Jahre) und ist hier zwischen 1,5 und 3,0 Meter mächtig.

Abtragungsbedingt überlagert der Löß lokal den Grünsand, normalerweise sind es jedoch die Schmelzwassersande (Bild 6). In großen Teilen des Stadtgebietes wird er ganz oder zumindest teilweise von Aufschüttungen ersetzt.

Die letztgenannten anthropogenen Böden sind im Ausgrabungsbereich durchschnittlich 2,0 bis 3,0

Meter stark, erreichen im Gebiet der Stadtbefestigung am unmittelbaren Elbrand jedoch bis zu 10,0 Meter. Sie sind mit den ihnen innewohnenden Zeugnissen der menschlichen Tätigkeit der unmittelbare Gegenstand archäologischer Untersuchungen.

Zur Verdeutlichung der Lagerungsverhältnisse ist die nachstehende Abbildung 2 gedacht, die ein geologisches Profil vom Breiten Weg über den Dom bis zum Fürstenwall enthält.

Bodenkundliche Betrachtungen

In ausgewählten, repräsentativen Bereichen der Grabung wurden Bodenprofile (senkrechter Schnitt durch den Boden, wie er dem Betrachter an der Wand einer Ausschachtung entgegentritt) markiert, gesichtet und dokumentiert (Bild 7). Die meist oberflächenparallelen Lagen wurden dabei teilweise einer Bodenprobenentnahme unterzogen, ausgewählte Proben wurden laborativ untersucht und lieferten präzisierte bodenphysikalische und -chemische Parameter.

Von besonderem Interesse war die Fragestellung, ob die Bodenprofile Hinweise auf die ehema-

Abb. 2 (unten) Geologischer
Profilschnitt am Magdeburger
Dom

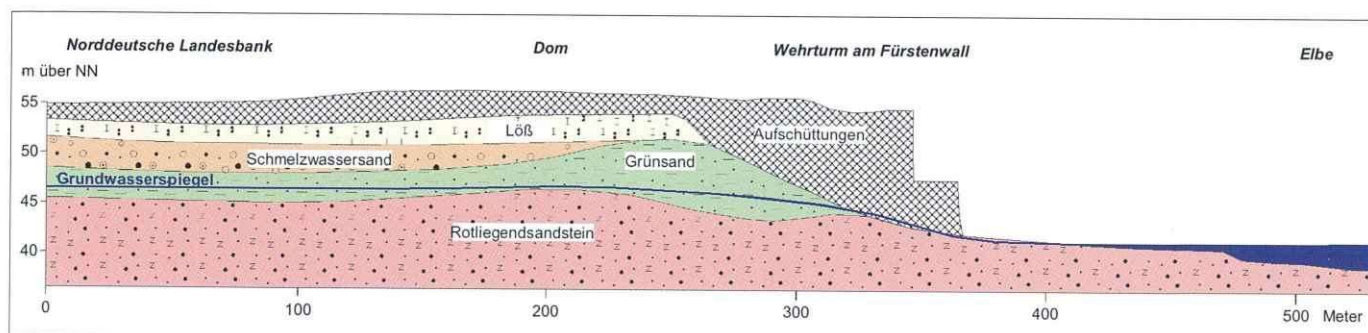


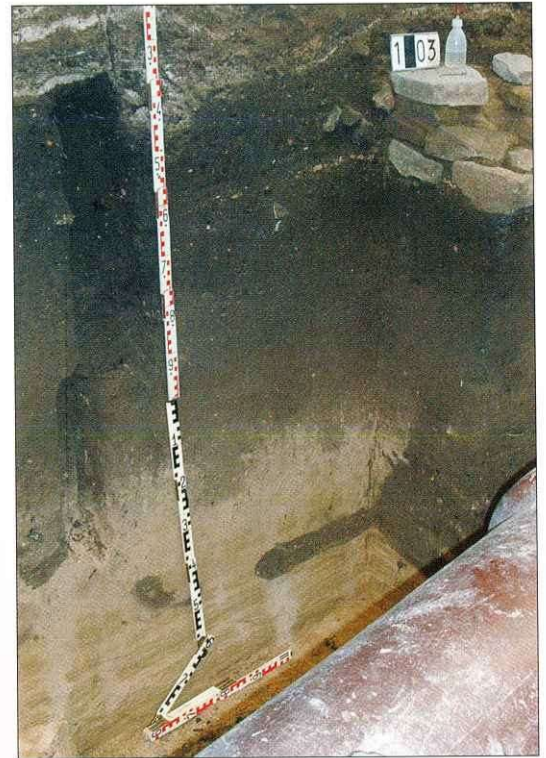
Bild 7 Ausschnitt eines Bodenprofils mit abgedeckter Löß-Schwarzerde

lige natürliche Landoberfläche geben können. Die Anlage der Grabung war in der Beantwortung dieser Fragestellung sehr dienlich.

In den Bodenprofilen wurde unter meterdicker Bedeckung durch unterschiedlichstes Material jünger und allerjüngster Zeit vollständig erhaltene Böden - wie sie vor mehr als 1000 Jahren die Landoberfläche bildeten - in ihrer typischen Schichtung und Horizontierung nachgewiesen. Dabei handelt es sich um die bereits erwähnten Löss-Schwarzerden, wie sie heute noch prägend für die Magdeburger Börde sind.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass die flächenhafte Verbreitung o.g. Böden, mindestens im Umfeld der Grabungsposition, aber auch bis zum Abbruch zur Elbaue hin, gegeben war.

Die Ergebnisse dieser eher punktuell ausgerichteten bodenkundlichen Untersuchung werden helfen, den Kenntnisstand zum Bodeninventar in der Stadt weiter zu verbessern.



Bildquellennachweis:

Abb. 1: nach Knoth 1995
Abb. 2: GLA und Stadtvermessungsamt
Bild 1-7: Schönberg

Der Ortsname Magdeburg

Jürgen Udolph

Bis heute hat der Deutungsvorschlag von Karl Bischoff Gültigkeit. Er sieht in dem Ortsnamen neben *-burg* altniederdeutsch *magap*, althochdeutsch *magad*, gotisch *magaps* „Mädchen“ und interpretiert den Namen als „die geschützte Stätte heidnischer weiblicher Wesen“. Slavische Deutungen, die sich an *Magdeborn* aus **Medeburu* „Honigwald, Honigheide“ orientierten, sind mit Recht abgelehnt worden (Abb. 1).

Wichtig für jede Deutung eines Ortsnamens sind die historischen Belege, für Magdeburg sind dieses vor allem: Diederhoffer Kapitular von 805 *ad Magadoburg*, 10. Jh. *Magadaburg*, *Magathaburg*, *Magedeburg*, 975 *Magedeburc*, *Magdeburg*, *Magidiburg*, später als *Magadeburc*, *Maegethebrug*, *Magdiburg*, seit 13. Jh. *Meydeburc*, *Maidburg*.

Die Verbindung mit dt. *Magd* liegt nahe, ist aber auf jeden Fall verfehlt. Schon 1989 hat H. Tiefenbach nachgewiesen, daß dieses Wort nicht in dem Ortsnamen vorliegen kann. Sein eigener Vorschlag geht von 1149 *Magedevelde*, 1197 *Magedon* aus, sieht in *Magdeburg* einen „Namen mit ‘beweglichem -burg’“ und denkt an eine Verbindung mit dem altenglischen Wort *magepe*, *mægepe*, *mægepe* „Kamille“. Auf jeden Fall muß es sich um ein Wort handeln, das vor allem in Namen begegnet und im appellativischen Wortschatz nur schwer zu finden ist. Wichtig scheint dabei die Verbindung mit England zu sein.

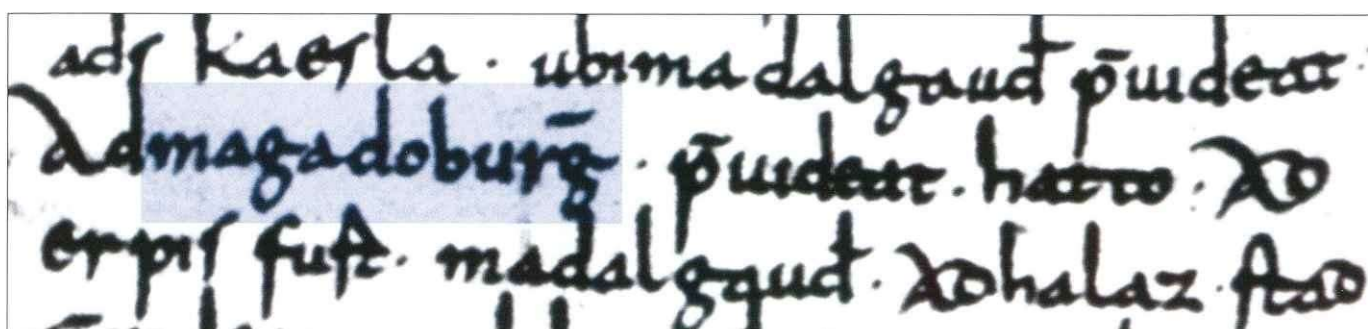
Bisher fehlte allerdings eine Zusammenstellung von Namen, die das gleiche Element wie *Magdeburg* enthalten, nämlich *magad-*, *meged-*. Erst eine sorgfältige Zusammenstellung möglichst aller erreichbarer Namen bietet die richtige Basis für eine befriedigende Erklärung. Bis heute ist relativ unbekannt, daß das angesprochene *magad-*, *meged-* in zwei Dutzend Namen Nord- und Mitteldeutschlands vorliegt. Zu nennen sind vor allem:

1.) *Edeberg*, Hügel bei Plön, 1221 (Abschrift 1286) *Megedeberge in communi placito*, 1264-1289 in *Megetheberge*, 1466 *uppe deme Megedeberge*; 2.) 1216 erwähnt: *Mactveld*, wahrscheinlich Wüstung (oder auch nur Flur) bei Wöltingerode Kr. Goslar; 3.) nur einmal bezeugt: 1197 in *Magedon*, bei Bleicherode?

4.) Vom Ortsnamen *Magdeburg* ist abgeleitet *Magdeburgerforth* westlich Ziesar; 5.) *Mägdehöfft*, verschwundene Insel in der Elbe bei Magdeburg, 1646 *den Werder in der Elbe, das Mägdehoeft/Heubt* genannt, 1668 *Mägdehöfft*; 6.) *Mägdesprung*, ON., auch Bergname, bei Harzgerode; alt bezeugt: 8./9. Jh. *circa fontem, qui dicitur Magedobrunno; in loco, qui dicitur Magdabrunno*; 7.) *Maghed Ek*, bei Suderburg südwestl. Uelzen vermutet, 1339: *de holt herscaph tho der maghed ek* (enthält ndt. *ek* „Eiche“); 8.) *Magetheide*, Teil der Lüneburger Heide (?): 1060 (K. Anf. 14. Jh.) in *Magetheida*, 1387 (Kopie 17. Jh.) *a Megdeheide usque in Vrsinam*; 9.) *Magetheide*, im Kreis Winsen/Luhe vermutet; 10.) *Magetheide*, bei Dannenberg bezeugt; 11.) *Magetheide*, Mark bei Herbern nahe Lüdinghausen; 12.) *Medebek*, Zufluß z. Trave bei Lübeck, 1426 (Abschrift 18. Jh.) in *Meghedebeke*, 1428 *Meghedebeke*; 13.) *Megdebruch*, 1669 erwähnter FlurN. für ein Feuchtgebiet zwischen Steinhorst und Grebshorn; 14.) *Megedeberg*, Hügel bei Sendenhorst, erwähnt 1311: *iuxta Zozenstaken, item prope Megedeberg latum agellum*; 15.) *up (under) dem Megedeberge*, im 15. u. 16. Jh. erwähnter Flurname in Göttingen-Herberhausen; 16.) *Megedeberg (Meideberg)*, Anhöhe bei Seeburg (Kr. Göttingen), Anf. 17. Jh. *Meydebergs-Warte*; 17.) *Megedefelde*, Wüstung bei Bennigsen (Kr. Hannover), 969-996 (A. 17. Jh.) *Magatha ville*, 1149 *Magedevelde*; 18.) *Megedehove*, Hufenbezeichnung bei Othfresen, Kr. Goslar, 1288 *super quondam manso lironico, que Megedehove dicitur*; 19.) *Megedekot*, kleine Siedlung (?) bei Rulle (Kr. Osnabrück), 1277 (1276) in *villa Rulle ... unius case, que Megedekot vocatur*; 20.) *Megederode*, Wüstung unbekannter Lage im Kr. Göttingen, 1224 (K.) *decimas in Megidiroth* (Var. *Megideroth*), (um 1250) in *Megederoh*, Var. *Megederot*, *Megederoth*; 21.) *Meghedehop*, Anhöhe bei Dötzum (Kr. Hildesheim), 1462-1478 *over den Meghedehop by den van Dotsem*; 22.) *Megetefeld* bei Vlotho, 1576 *upm Megedevelde*; 23.) *Meinefeld*, ON. bei Stadthagen, 1207-1224 in *Magethevelde*, 1221 *fratribus de Magethevelde*.

Betrachtet man sich die Zusammensetzung der Na-

Abb. 1 Auszug aus dem Diederhoffer Kapitular 805



men etwas genauer, so erkennt man, daß das Element *magad-*, *meged-* mit dem dahinter stehenden Grundwort in der Flexion übereinstimmt. Die germanische Grammatik kennt z.B.:

a.) starke Maskulina, erkennbar etwa in den Belegen 1221 (A. 1286) *Megedeberge* bzw. 1311 *Megeberg* (asä. *berg*), 1426 (A. 18. Jh.) in *Meghebeke* (asä. *beki*, *biki*);

b.) schwache Maskulina, vgl. 8./9. Jh. *circa fontem, qui dicitur Magedobrunno, in loco, qui dicitur Magdabrunno* (asä. *brunno*);

c.) starke Feminina, vgl. 805 *Magathaburg* (usw.) „Magdeburg“; 1060 (Kopie Anf. 14. Jh.) in *magetheida*, aber 1387 (K. 17. Jh.) *Megdeheide*; 1288 *Megedehove* (asä. *hō a* „Hufe“);

d.) starke Neutra, vgl. 969-996 (A. 17. Jh.) *Magathaville*, 1149 *Magedevelde* (asä. *feld*), 1207-1224 in *Magethevelde*.

Daraus folgt, daß im ersten Teil der Bildungen ein Adjektiv vermutet werden muß.

Die Wahrscheinlichkeit, von einem Adjektiv auszugehen, erhöht sich noch, wenn man die *-magad-/meged-* Bildungen mit den entsprechenden Ortsnamen vergleicht, die hochdeutsch *michel*, gotisch *mikils*, altnord. *mikill*, altenglisch *micel*, *mycel*, altsächsisch *mikil*, mittelniederdeutsch *michel*, ahd. *mihhil*, mhd. *michel* „groß“ enthalten, s. Abbildung. Die grau gekennzeichneten Felder enthalten Ortsnamen, die sowohl mit *mikel-/michel-* wie mit *magad-/meged-* gebildet sind, z.B. *Megedebek* – *Michelbach*, *Magdeburg* – *Mecklenburg*, *Megedefelde* – *Meckelfeld*.

Daraus folgt, daß die Ortsnamen nach folgendem Schema gebildet sind: was für ein Bach? Was für eine Burg? Was für ein Feld? Wie bei *michel/mikil* bietet sich für *magad-/meged-* die Bedeutung „groß“ an. Das Wort *meged-/magad-* dürfte diese Bedeutung gehabt haben, ist aber heute aus dem deutschen Wortschatz

verschwunden – wie auch *mikil-/michel-*. Nur in Ortsnamen leben diese Wörter weiter und so auch im Ortsnamen *Magdeburg*. Als ursprüngliche Bedeutung des Ortsnamens läßt sich vermuten: „große Burg“, oder vielleicht besser „große Stadt“, denn altsächsisch *borg*, *burg* bedeutete sowohl „Stadt“ wie auch „Burg“.

Von besonderer Bedeutung ist die Streuung der genannten nord- und mitteldeutschen Namen. Sie liegen in einem Bereich, der zweifellos zu den Altsiedelgebieten westgermanischer Siedler gehört (Abb. 2). Das wird bestätigt durch eine weitere Beobachtung. Auch in England lassen sich nicht wenige Namen nachweisen, die ein Element *magad-/meged-* enthalten. Bisher sind diese Namen fast immer mit engl. *maiden* „Mädchen“ verbunden worden. Es dürften jedoch Ortsnamen sein, die das gleiche Element wie *Magdeburg* enthalten, nämlich *magad-/meged-* „groß“. Man vergleiche etwa: *Madley*, südl. von Birmingham (Grundwort *leah*); *Maidebury* in Cambridge, Grundwort *burh*; *Maiden Down* in Devon (*dun*); *Maiden Castle* bei Brough (Westmorland), ca. 1540 usw. *Mayden Castel(l)*; *Maiden Castle* in Cumberland und Dorset; *Castle Hill* in York (West Riding), früher *Maidanecastell*; *Maiden Castle* in Edinburgh, früher auch *Castrum Puellarum*; *Maiden Way*, Römerstraße bei Alston (Cumberland), ca. 1179 *Maydengathe* usw.; *Maidens Bridge* in Middlesex; *Maidenburgh* in Essex; *Maidencombe* in Dorset (*cumb*); *Maidencourt* in Berkshire (*cot*, vgl. oben Nr. 19 1277 *Megedekot*); *Maidenford* in Dorset, Grundwort *ford*; *Maidenhead* in Berkshire, 1202 *Maideheg*, 1241 *Maydehuth*, *Maydeheth*, 1248 *Maydehuth*, Grundwort *hd*, nach E. Ekwall „the maidens’ landing-place“, (man beachte die zu verfolgende Entwicklung *Maide-h th > Maiden-head*); *Maidenwell* in Cornwall und Lincolnshire, 1086 *Welle*, 1212 *Maidenwell*, *wella* „Quelle, Bach“ wird auch angenommen in *Maidwell* (Norfolk) und auch in

Abb. 2 Zusammenstellung der Endsilben

-au	-bach/-bek	-berg	-bruch	-burg	-dorf	-ek	-esch	-feld
	Medebek, 1424 in Meghedebeke	Edeberg, 1221 Megedeberge; 1311 prope Megedeberg, †Megederberg	Megdebruch, 1669 Megdebruch	Magdeburg, 805 Magadoburg, später Magathaburg		Maghed Ek, 1339 de holt herscaph tho der maghed ek		1216 in Mactfelde; †Megedefelde, 1149 Magedevelde; Megetefeld, 1576 upm Megedevelde, Meinefeld, 1207-1224 Magethefelde
-au	-bach/-bek	-berg	-bruch	-burg	-dorf	-ek	-esch	-feld
Michelau	Mecklenberg, Michelbach	896 Michelenberch		Mecklenburg	Mecklendorf, Micheldorf, Niklasdorf (1148 Michilindorff)		Mecklesch	Meckelfeld, †Meckelnfeld, Michelfeld

-heide	-höft	-horst	-kot	-hof	-rode/-riet	-sprung	-sted	-stein	-weg
1060 Magetheida, 1386 Megdeheide; Magetheide	†Mägdehöfft, 1668 Mägdehöfft		Megedekot, 1277 unius case, que Megedekot vocatur	Megedehove, 1288 manso litonico, que Megedehove dicitur	Megederode, 1224 in Megidiroth et in Vertzingeroth; (um 1250) in Megederoh	Mägdesprung bei Harzgerode, 8./9. Jh. circa fontem, qui dicitur Magedobrunno; in loco, qui dicitur Magdabrunno			
-heide	-höft	-horst	-kot	-hof	-rode/-riet	-sprung	-sted	-stein	-weg
Mecklenheide		Mekkelhorst, Mecklenhorst			Michelrieth, 10. Jh. Michilimrieth		Michelstadt, Michelstetten	Michelstein	Meckelwege

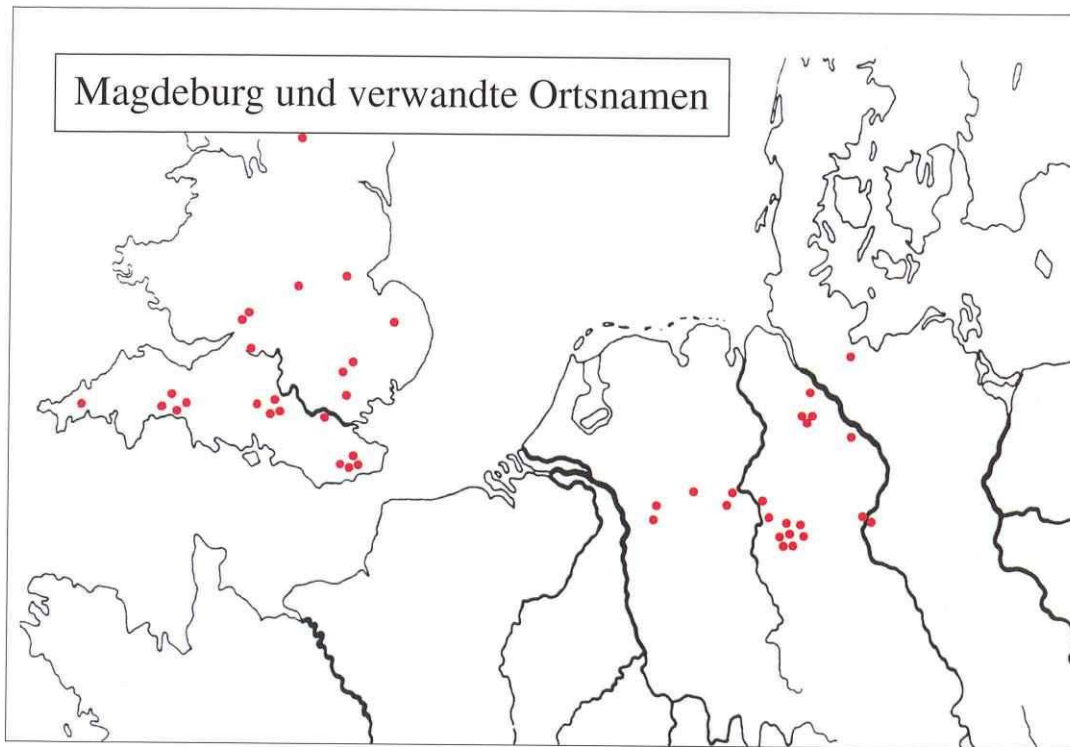


Abb. 3 Verteilungskarte

Maidwell (Northamptonshire), 1086 *Medewelle*, 1198 *Maidewell*, „the maidens' spring or stream“; *Maidford* in Northamptonshire, 1086 *Merdeford*, 1167 *Maideneford*, 1200 *Meideford*; *Maidstone*, 10.Jh. *Mæidesstana*, *Mægpan stan*, 1086 *Meddestane*, 11.Jh. *Maegdestane*; *Mayburgh*, 1671 *Maburgh*, ON. bei Askham (Westmorland); *Mayfield* in Sussex, ca. 1200, 1248 *Mag-*

feud, 1279 *Megthefeud*; *Maybridge* in Worcestershire; *Mayford* (Surrey), 1212 *Maiford*, 1230 *Maynford*; *Mægpeford*, 955 bezeugt bei Abingdon (Berkshire); *Maþpeford*, 931 bezeugt bei Norton (Gloucester); *Maytham* (Kent), ca. 1185 *Maihaim*, 1242 *Meyhamme*; *Medbury* in Bedfordshire.

Literatur:

- Bischoff, K.**, Magdeburg. Zur Geschichte eines Ortsnamens, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 72(Halle 1950)392-420.
Eichler, E., Walther, H., Städtenamenbuch der DDR, Leipzig 1986.
Ekwall, E., English Place-Names, Oxford 1960.
Größler, H., Zum Namen Mägesprung. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 20(1887)317.
von Hoderberg, W., Magetheida, die Lüneburger Heide im Jahre 1060, Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Lüneburg 6(1858)383-389.
Ohainski, U., Udolph, J., Die Ortsnamen des Landkreises und der Stadt Hannover, Bielefeld 1998; zu †Megedefelde: S. 319-322.
Smith, A.H., English Place-Name Elements, T. 1-2, Cambridge 1956.
Tiefenbach, H., Magdeburg. In: Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literaturentwicklung: Festschrift f. R. Große, Stuttgart 1989, S. 305-313.

Bildquellennachweis:

Abb. 1-3:

Prof. Udolph Leipzig

Vermessung – Grundlage jeder archäologischen Dokumentation

Mandy Poppe

Grabungsvermessung

Vorraussetzung für eine fachgerechte und lagegenaue Dokumentation einer Ausgrabung ist die Grabungsvermessung.

Da mit der Ausgrabung, im Gegensatz zur Bearbeitung von Schrifturkunden, die "Bodenurkunde" (das heißt die Gesamtheit der im Boden verborgenen Befunde und Funde) unwiederbringlich zerstört

Abb. 1 Arbeiten mit der Totalstation



wird, ist es unmöglich, ein vergessenes oder falsches Maß nachzumessen oder zu kontrollieren, wenn der Ausgrabungsbetrieb zwischenzeitlich weiter gegangen ist. Ziel der Grabungsvermessung ist deshalb die dreidimensionale Dokumentation der Fundstelle. Jeder Punkt, der im Rahmen einer archäologischen Ausgrabung dokumentiert worden ist, muss bezüglich seiner räumlichen Lage rekonstruierbar sein. Dieses ist nur möglich, wenn sowohl bei der Lagevermessung als auch bei der Höhenbestimmung die amtlichen Bezugssysteme zugrunde gelegt werden (Abb. 1).

Im Leitfaden des Landesamtes für Archäologie in Sachsen-Anhalt – im Vademecum – der die Grundlagen jeder Ausgrabung regelt, wird die archäologische Vermessung in zwei Bereiche geteilt. In die äußere und innere Vermessung.

Mit der äußeren Vermessung erfolgt die Lagebestimmung der Grabungsflächen und in der inneren Vermessung das Aufmaß der Funde und Befunde.

Äußere Vermessung

Im Auftrag des Stadtplanungsamtes übernahm das Stadtvermessungsamt Magdeburg bei Ausgrabungsarbeiten, die im Vorfeld von Bauvorhaben der Stadt Magdeburg durchgeführt wurden, die äußere Vermessung.

Die Grabungsflächen bzw. das Grabungsnetz wurden im amtlichen Bezugssystem für die Lage im Gauß-Krüger Koordinatensystem im Lagestatus 150 aufgemessen. Die Höhen im Höhensystem HN (1960). Um die Gauß-Krüger Koordinaten im Gelände ermitteln zu können, bedarf es Bezugspunkte die lage- und höhenmäßig bestimmt sind.

Diese Aufnahme- oder Polygonpunkte werden angezielt und das Instrument (Totalstation) errechnet sich aus deren Koordinaten und den gemessenen Richtungswinkeln und Strecken, die Koordinaten seines Standpunktes. Von diesem "freien Standpunkt" erfolgt dann durch Polaraufnahme die Aufmessung und Absteckung des Grabungsnetzes bzw. das Aufmaß von freigelegten Befunden wie Mauerreste oder Fundamente. Bei größeren Entfernungen oder bei versperrter Sicht zwischen Grabungsfeld und Bezugspunkten werden Aufnahmernetze hergestellt (Polygonierung).

Die Messwerte werden mit Informationen zu ihrer eindeutigen Zuordnung, z.B. Punktnummern, verknüpft und als Datensätze unter der jeweiligen Auftragsnummer abgespeichert. Eine Auswertung der Daten erfolgt im Innendienst am PC bzw. an der CAD-Station. (s. K. Arbeiten im Innendienst)

Innere Vermessung

Die innere Vermessung bildet die Grundlage für eine lagegenaue Dokumentation von Funden und Befunden einer Ausgrabung. Um diese Dokumentation zu erleichtern und die Angabe von Lagekoordinaten z.B. auf Fundzetteln zu vereinfachen, ist ein örtliches, rechtwinkliges, Koordinatensystem zu erstellen. Ein solches einfaches System wird vor Beginn der Grabung vom Grabungsleiter in Form eines Grabungsnetzes festgelegt. Zur besseren Orientierung auf der Grabungsfläche, sollte diese mit dem Grabungsnetz oder Gitterraster verpflockt werden. Die Achsen des Koordinatensystems werden, ähnlich wie bei einem Schachbrett, in einer Richtung mit Buchstaben und in der anderen Richtung mit Zahlen gekennzeichnet. Eine Ausrichtung der Abszissen- (Hochwert) und Ordinatenachse (Rechtswert) sollte möglichst nach geodätisch Nord angestrebt werden. Die Ausrichtung und Begrenzung des Grabungsnetzes richtet sich aber in jedem Fall nach der Örtlichkeit. Die Seiten des Netzes sollten die Grabungsflächen komplett einrahmen. Die Einzelbefunde können auf diese Seiten eingemessen werden. Damit erhält man ein korrektes Abbild der Grabungsfläche. Jeder Punkt der Ausgrabung hat in diesem System seinen festen Platz und die Befunde sind in Zeichnung und Beschreibung darstellbar. Allerdings schwebt dieses Abbild der Grabungsfläche -bildlich gesprochen- im freien Raum, denn es besteht kein Bezug zu den übergeordneten Systemen (Abb.2). Das heißt, der Befund ist zwar als solcher gesichert, kann aber weder älteren Befunden aus seiner Nachbarschaft zugeordnet oder mit späteren Befunden in Zusammenhang gebracht werden. Deshalb besteht die Verpflichtung jeden Grabungsbefund in ein übergeordnetes, möglichst amtliches Koordinatensystem einzuhängen. Diese Anforderung wurde mit der äußeren Vermessung, die durch Messtrupps des Stadtvermessungsamtes Magdeburg auf verschiedenen Grabungen im Stadtbereich Magdeburg durchgeführt wurden, erreicht.

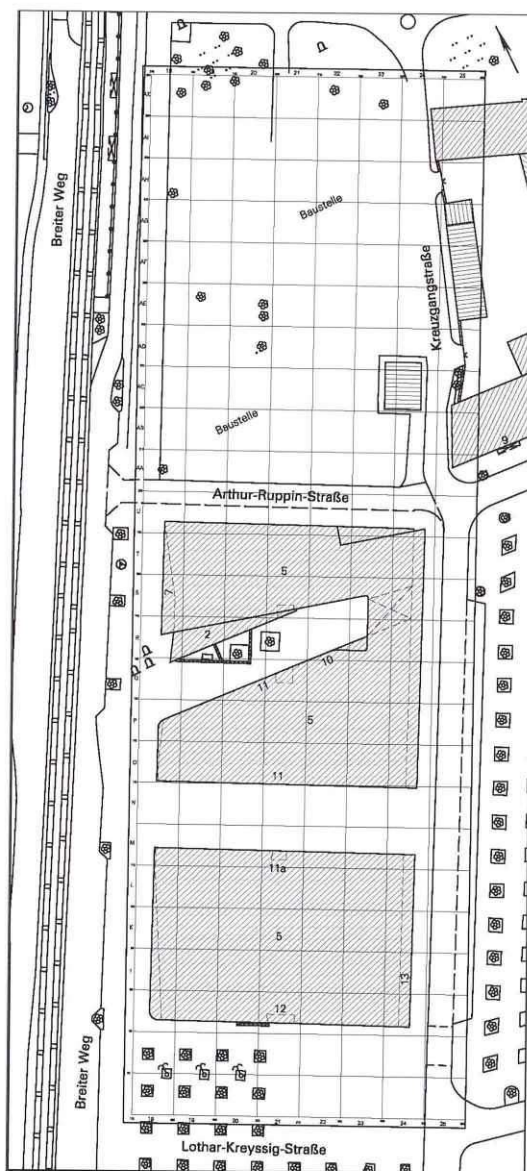


Abb. 2 Örtliches Koordinatensystem Ausgrabung Breiter Weg 5-7 und 8-10. (Raster 10 x 10 m)

Arbeiten im Außendienst

Die Aufgaben des Außendienstes im Bereich der archäologischen Vermessung, die im Auftrag des Stadtplanungsamtes durchgeführt werden, gestalten sich recht vielseitig. Im folgenden soll eine kurze Übersicht dieser Arbeiten an Hand von verschiedenen Ausgrabungen erläutert werden.

Breiter Weg 5-7; 8-10

In den Jahren 1998 bis 2000 wurde die Fläche zwischen Domplatz und Breiter Weg durch das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (kurz LfDA) untersucht. Entstehen sollte an dieser Stelle das Magdeburger Hundertwasserhaus (erste Grabungsfläche) sowie ein modernes Bank- und Bürogebäude (zweite Fläche), mit jeweils ein- bzw. zweigeschossiger Tiefgarage (Abb. 3).

Das Grabungsnetz wurde vom Grabungsleiter parallel zum Breiten Weg so festgelegt, dass es

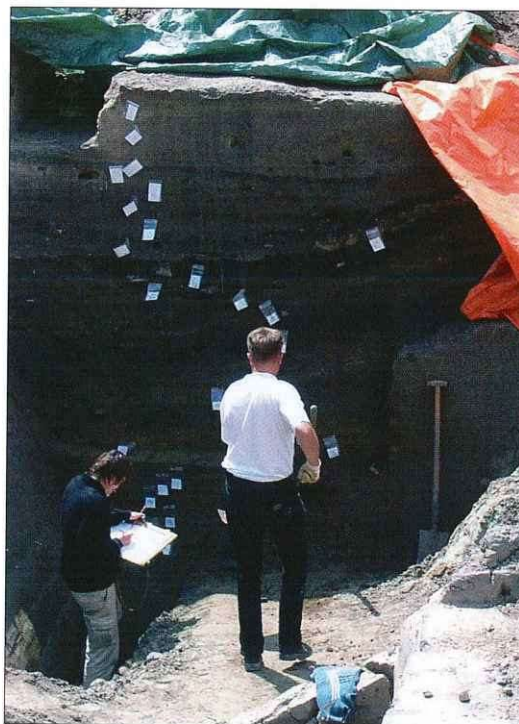
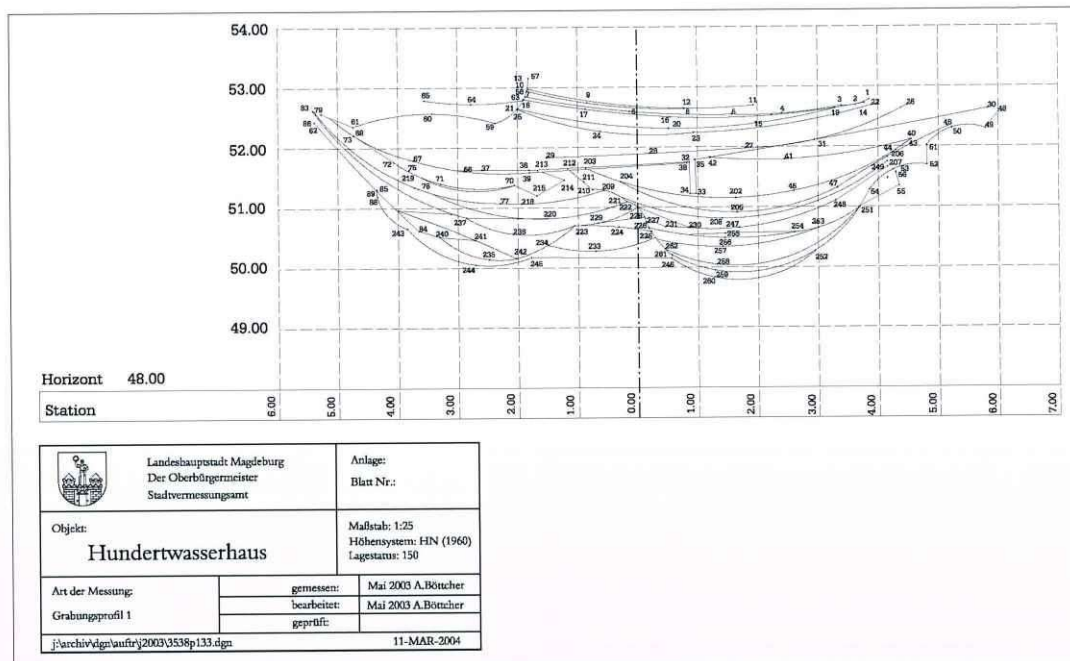


Abb. 3 Der Spitzgraben mit seinen Verfüllschichten im Profil. Blickrichtung von Norden

Abb. 4 An der CAD-Station gezeichnetes Profil



über beide Grabungsflächen lag. Die äußere Vermessung erfolgte durch das Vermessungsamt. Weiterhin wurden Mauerreste und Fundamentreste im amtl. Koordinatensystem im Lagestatus 150 aufgemessen. Nach Abschluss der Grabungsarbeiten wurden die Grabungsflächen im ersten Bereich vorerst verfüllt. Vor Baubeginn der "Grünen Zitadelle" wurde die Baugrube im Bereich der ehemaligen Stiftskirche St. Nikolai durch das Vermessungsamt abgesteckt und nach Westen erweitert. In der neuen Fläche konnten vier weitere Pfeilerreste freigelegt werden. Sie wurden lage- und höhenmäßig aufgemessen. Insgesamt sind acht Pfeiler koordinatenmäßig erfasst. Somit ist eine Rekonstruktion des Kirchengebäudes möglich. Doch darauf soll später näher eingegangen werden.

Bei der Erweiterung der Baugrube konnte der Verlauf eines Spitzgrabens weiter verfolgt werden. In mehreren Profilen waren die Einschnitte des Grabens und seine Verfüllschichten gut zu erkennen. Da die Gefahr bestand, dass sie auf Grund des Einflusses der Witterungsverhältnisse an Stabilität verlieren und einstürzen könnten, mussten die Profile so schnell wie möglich dokumentiert werden. Deshalb wurden sie durch einen Messtrupp des

Vermessungsamtes mit der Totalstation aufgemessen und an der CAD-Station gezeichnet.

Der weitaus überwiegende Teil der arch. Urkunden besteht aus Bodenbefunden, aus Erdschichtungen und -verfüllungen in den Kulturablagerungen, Gräben und Gruben, die im Gefolge menschlicher Siedlungs- und Bautätigkeit entstanden. Bodenbefunde dieser Art unterscheiden sich aufgrund der Substanz, der Festigkeit und Farbe selbst nach Jahrhunderten mehr oder weniger stark. Sie zu erkennen und gegeneinander abzugrenzen ist in der Regel nur möglich, wenn man durch systematisches, sorgfältiges Abschaben des Erdreiches, das "Putzen", die Befunde mit ihren Konturen sichtbar macht und sie nach ihrer horizontalen und vertikalen Ausdehnung untersucht. Die horizontale Ausdehnung zeigt sich im Planum und die vertikale Ausdehnung im Profil (Abb. 4). In Abb. 4 sind die Verfüllschichten des Spitzgrabens gut zu erkennen.

Friedensplatz

Vom 15.01.-31.05.1999 führte das LfA und die Stadt Magdeburg im Bereich der zukünftigen Tiefgarage auf dem Friedensplatz, nach archäol. Voruntersuchungen im Jahr 1998, eine Ausgrabung

Abb. 5 (unten links)
Gesamtbefundübersicht (nach
Nickel 1973)

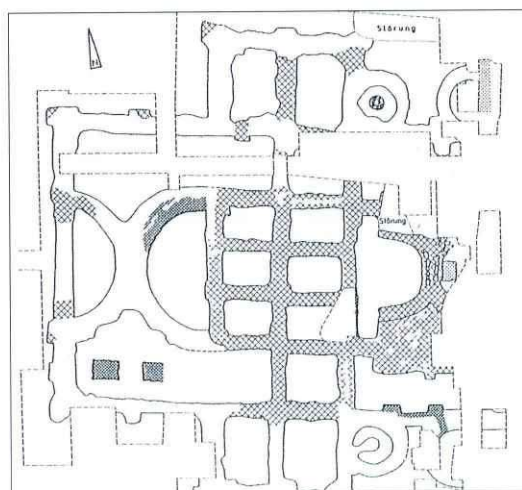
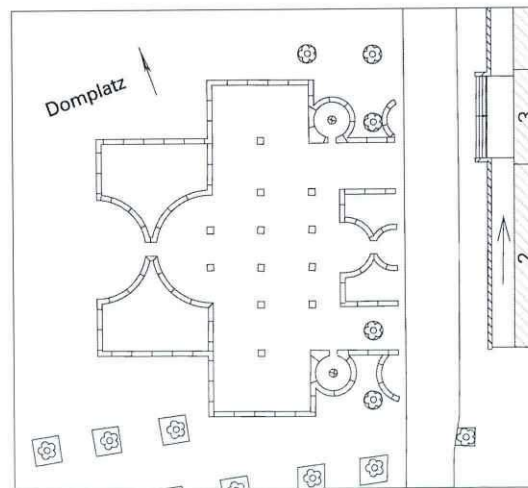


Abb. 6 (unten rechts)
Darstellung der Adaption in der
Stadtkarte



durch. Die Planquadrate von E4-E7 bis K4-K7 des Grabungsnetzes waren bereits angelegt und wurden durch ein Vermessungsteam aufgemessen und somit an das übergeordnete Lagenetz angehängt. Diese Fläche befand sich innerhalb des Grabungszeltes, das während der Wintermonate die Grabung schützte. Nach dem Abbau des Zeltes wurde das Netz (Abb. 15) auf dem gesamten Bereich abgesteckt. Außerdem wurden auf der Grabungsfläche zwei vermarkte Punkte höhenmäßig bestimmt, um während der Grabung die exakte Höheneinmessung der Plana durch die Grabungstechniker gewährleisten zu können. Da für die Grabung nur ein geringes Zeitfenster zur Verfügung stand, wurden insgesamt 43 Plana mit Totalstation aufgemessen und an der CAD-Station gezeichnet. Dadurch war eine Entlastung der Zeichner vor Ort möglich.

Domplatz

Im April 2001 wurde der Grundstein zu einer neuen Gestaltung des Domplatzes im Rahmen der Vorbereitung zur 1200-Jahr Feier der Stadt Magdeburg gelegt. Mit dieser Grundsteinlegung wurde gleichzeitig der erste Bauabschnitt "Adaption der Kaiserpfalz" anlässlich der Ausstellung "Otto der Große, Magdeburg und Europa" eingeleitet. Im Vorfeld der Neugestaltung wurde das Vermessungsamt durch das Stadtplanungsamt beauftragt, das Grabungsfeld bzw. die Grabungsergebnisse von Dr. Nickel (Abb. 5) zu kartieren, in die aktuelle Stadtkarte einzupassen und im Anschluss in die Örtlichkeit zu übertragen. Dazu mussten die Messpunkte, die Dr. Nickel im Mai 1960 festgelegt hat, wieder hergestellt und aufgemessen werden. Vom Kulturhistorischen Museum Magdeburg wurden Unterlagen mit der Einmessung des alten Grabungsnetzes an das Stadtplanungsamt übergeben und diese Daten dann dem Vermessungsamt zur Verfügung gestellt (Abb. 6). In der Örtlichkeit konnte nur ein Meißelzeichen an der Nordwand des Domes aufgefunden werden. Alle anderen Markierungen waren nicht mehr vorhanden. Als Nullpunkt der Linie wurde der Schnittpunkt der Achsen des ottonischen und des gotischen Domes durch Dr. Nickel angenommen. Er befindet sich im Bereich des Taufbeckens im heutigen Dom. Nachdem der Nullpunkt und der eingemeißelte Punkt aufgemessen wurde, konnte über die Koordinaten dieser beiden Punkte die Richtung des Grabungsnetzes bestimmt werden. Am PC wurde das alte Koordinatensystem konstruiert. In der Gesamtbefundübersicht (nach Nickel 1973) sind die Koordinaten der Abszissen- und Ordinatenachse eingetragen, so dass die Übersicht an die Vermessung angepasst und hochgezeichnet werden konnte.

Anschließend wurden die Koordinaten der Achsen des Gebäudes an der CAD-Station bestimmt. Diese Koordinaten wurden in die Örtlichkeit übertragen und die Adaption lagegenau über die im Boden verbliebenen Befundreste gebaut.

Bei Bauarbeiten wurden im August 2001 im südöstlichen Bereich des Domplatzes eine gemauerte Grabkammer entdeckt, die nach Untersuchungen der erhaltenen Hölzer des Sarges in das 10. Jh. datiert. Als gemeinsames Projekt des LfA und der

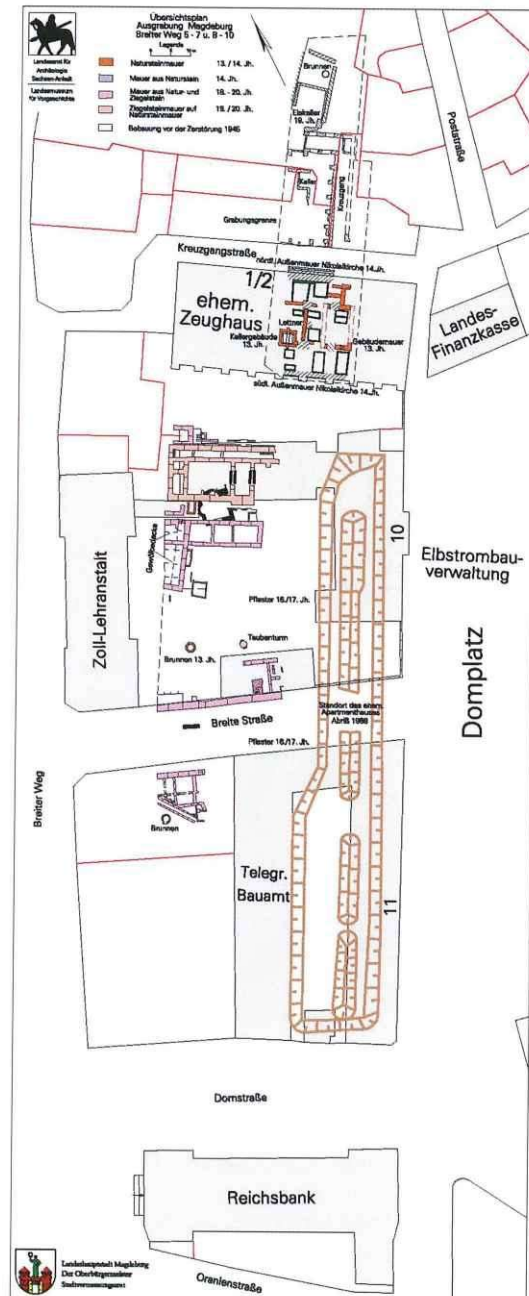


Abb. 7 Ergrabene Grundmauern hinterlegt mit der Bebauung von vor 1945

Landeshauptstadt Magdeburg wurde diese Rettungsgrabung zu einer Forschungsgrabung auf 300 m² erweitert. Auch bei diesem Projekt wurde die äußere Vermessung durch das Vermessungsamt ausgeführt. Das Grabungsnetz wurde abgesteckt und nach Grabungsfortschritt in die tiefer gelegenen Plana übertragen. Die gemauerte Grabkammer und Mauerreste und auch die im Erdreich erkennbaren Verfärbungen der Suchschnitte von Dr. Nickel wurden aufgemessen. Die Grabungsarbeiten wurden bis zu ihrer Beendigung (2003) von einem Messtruppg begleitet.

Möllenvogteigarten

In der ältesten gärtnerischen Anlage der Stadt, dem Garten der Möllenvogtei waren Vermessungsarbeiten verschiedenster Art auszuführen. Neben Gebäudeinnenvermessungen, sowie dem Anfertigen von Lage- und Höhenplänen des Umfeldes für die Freiflächenplanung, wurde auch ein Längsschnitt

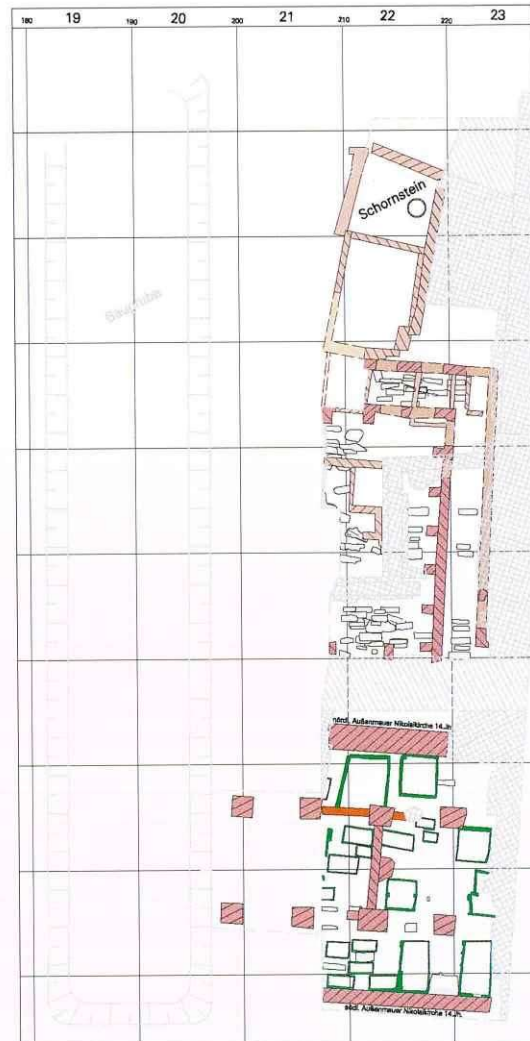


Abb. 9 (oben rechts) Ausschnitt
Phasenplan – mit dem
Schwerpunkt ehemalige
Stiftskirche St. Nikolai

Einige weitere Einsatzorte, an denen die äußere Grabungsvermessung durchgeführt worden, lagen im Bereich des Klosters Unser Lieben Frauen (2002), des Gouvernamentberges (2003) und der Regierungsstraße (2004). Sie sollen hier nur kurz aufgezählt werden und die Übersicht der Vermessungsarbeiten damit enden.

Nachdem der Außendienst beschrieben wurde, wird in diesem Abschnitt einiges über die Möglichkeiten der Weiterverarbeitung der Messdaten im Innendienst, bzw. zur Planerstellung und deren Verwendung gesagt werden. Als Beispiele werden die gleichen Grabungen wie im vorigem Abschnitt genannt.

Im Foyer des Landtagsgebäudes Sachsen-Anhalt zeigte das Stadtplanungsamt zur Information der Bürger und Besucher der Stadt Magdeburg eine Ausstellung über das Werden und den Wandel des

Auf dem anderen Plan wurden die ergrabenen Grundmauern mit den ehemaligen Grundstücksgrenzen der 1945 zerstörten Bebauung hinterlegt.

Die Stiftskirche St. Nikolai konnte an Hand der aufgemessenen Pfeilerreste und mit Hilfe einer Bauzeichnung am Computer rekonstruiert werden. Die gescannte Bauzeichnung wurde an der CAD-Station als Rasterdatei genutzt und in das aktive

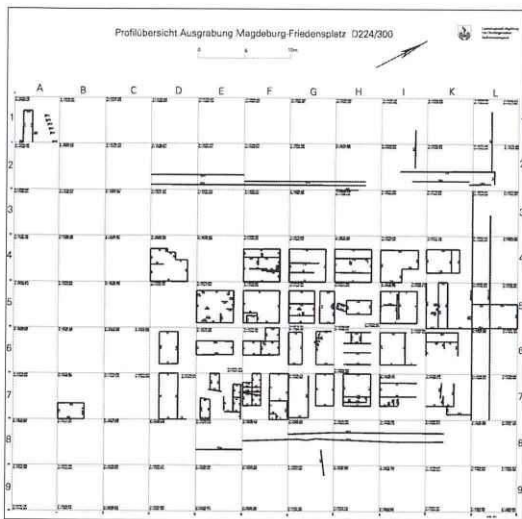
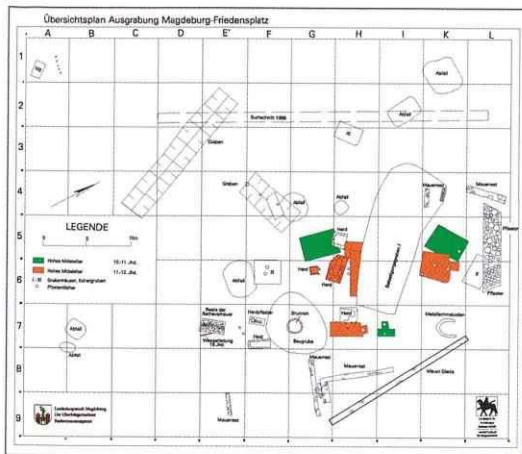
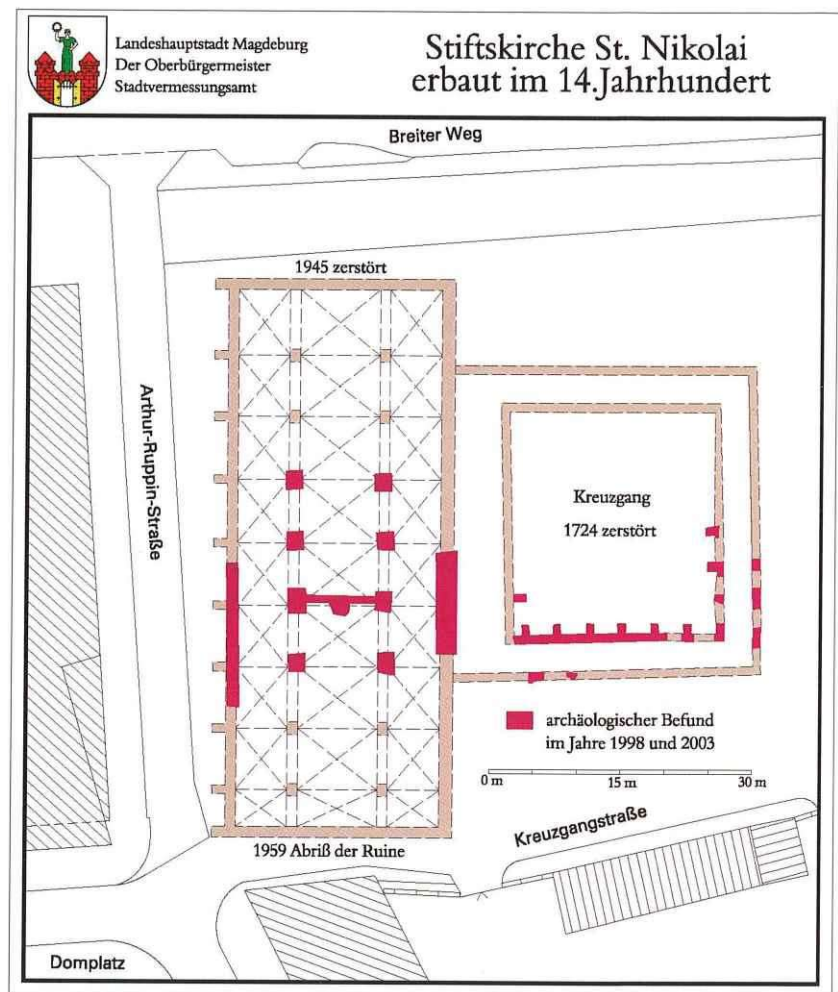


Bild hochgezeichnet. Diese Rekonstruktion kann durch das Aufmaß der Mauer- und Pfeilerreste in Landeskoordinaten sofort in die aktuelle Stadtkarte eingetragen werden (Abb. 10).

Friedensplatz

Nach Beendigung der Ausgrabung im Mai 1999 und der ersten Aufarbeitung der Funde, wurde ein dem damaligen Kenntnisstand entsprechender Übersichtsplan der gesamten Planquadrate im Maßstab 1:100 angefertigt (Abb. 11).

Dieser Plan zeigt die wichtigsten Befunde der Grabung, farblich nach verschiedenen Zeiten sortiert. Die Ausmaße der Befunde wurden aus den



einzelnen Zeichnungen, die von jedem Planum durch die Grabungszeichner angefertigt wurde, übernommen. Im Maßstab 1:100 wurde auch eine Profilübersicht angefertigt. In ihr sind alle Profile der Grabung eingetragen (Abb. 12).

Domplatz

Im Innendienst wurden die gescannten Grabungszeichnungen, die auf das örtliche Netz eingemessen waren, an das Gitternetz mit Koordinaten im Lagestatus 150 eingepasst. An der CAD-Station wurden die bedeutendsten Befunde von den Rasterdateien hochgezeichnet und in einen ständig aktualisierten Grabungsübersichtsplan eingetragen (Abb.

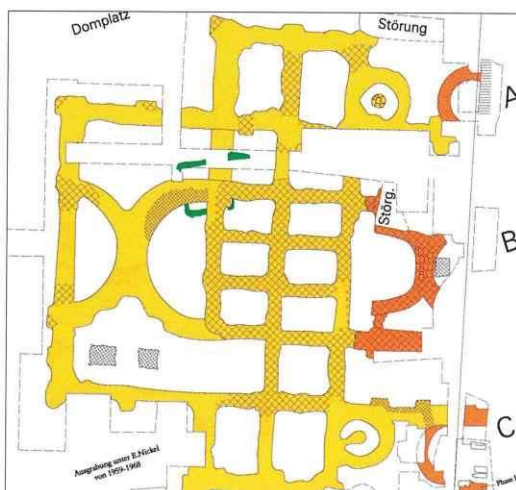


Abb. 10 (oben rechts) Rekonstruktionszeichnung der Stiftskirche St. Nikolai, des späteren Zeughauses siehe Abb. 14

Abb. 11 (oben links) Friedensplatz – Befundübersicht 10.–12. Jh.

Abb. 12 (mitte links) Friedensplatz – Profilübersicht

Abb. 13 (unten links) Örtliches Koordinatensystem Rettungsgrabung Domplatz (Raster 1 x 1 m)

Abb. 14 (unten rechts) Ausschnitt aus dem Gesamtplan von Nickel mit Phaseneinteilung (nach Ludowici) und neuesten Erweiterungsflächen nach Kuhn 2002

Abb. 15 (oben links) Ausschnitt aus der Karte Die Festung Magdeburg um 1750

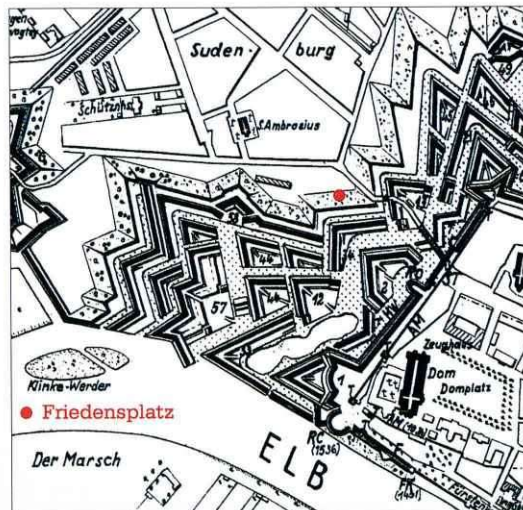


Abb. 16 (unter Abb. 15) Ausschnitt aus der Karte Die Festung Magdeburg um 1880

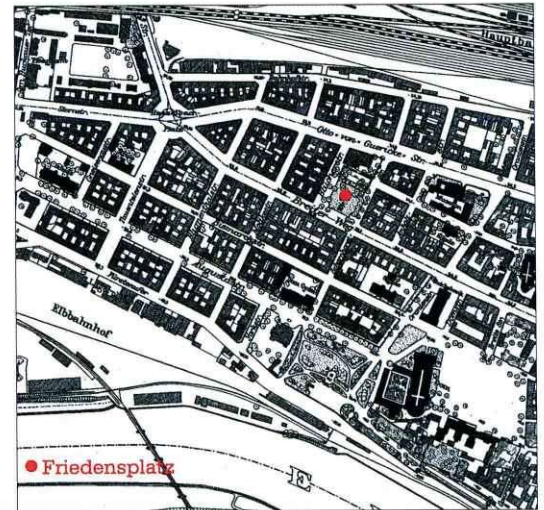
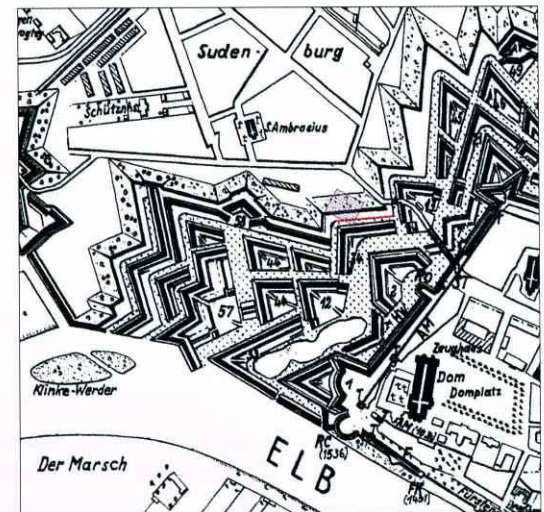
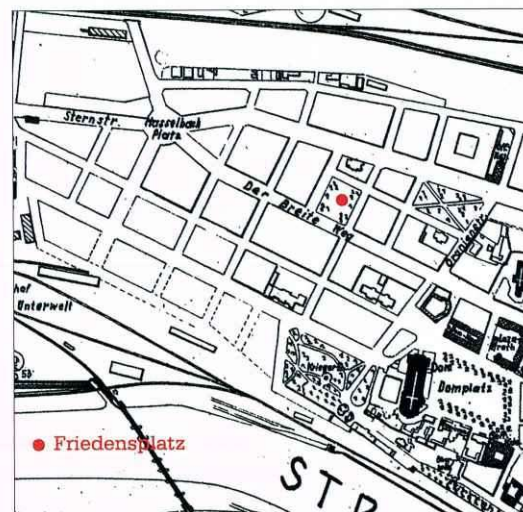


Abb. 17 (oben rechts) Ausschnitt aus der Karte Magdeburg – Innenstadt vor 1945



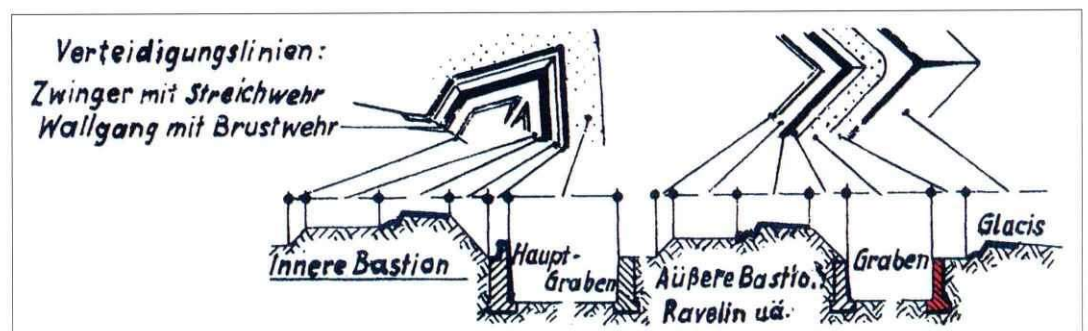
13 und 14). Da sich auch die ehemaligen Suchschnitte (A, B, C) von Dr. Nickel im Boden abzeichneten, wurden sie durch das Außendienstteam mit aufgemessen. Beim Einarbeiten der Messdaten stellte sich heraus, dass die Kartierung der Gesamtbefundübersicht (nach Nickel 1973) in der Ausrichtung nach Osten und Westen stimmt, aber um ca. 80 cm nach Süden verschoben war. In den Übersichtsplänen wurde daraufhin die Kartierung an die Vermessung der Suchschnitte vom Juni 2002 angepasst. Im letzten Kapitel soll über eine besondere Art der Verwendung von Karten geschrieben werden.

Prospektion

Die Prospektion dient der Sammlung von Geländedaten zur vorausschauenden Begutachtung eines Gebietes, um im Vorfeld von Bauvorhaben Aussagen über eventuell bevorstehende Bodenfunde treffen zu können. Hier soll eine Möglichkeit der Prospektion mittels alter Karten vorgestellt werden. Als Beispiel soll die Grabung auf dem Friedensplatz dienen.

Aus dem Kartenmaterial kann natürlich nicht erschlossen werden, was für ur- und frühgeschichtliche Hinterlassenschaften zu erwarten sind. Aber

Abb. 18 (ganz unten) Ausschnitt aus der Legende der Karte Die Festung Magdeburg um 1750



Wohntürme im Stadtgebiet von Magdeburg

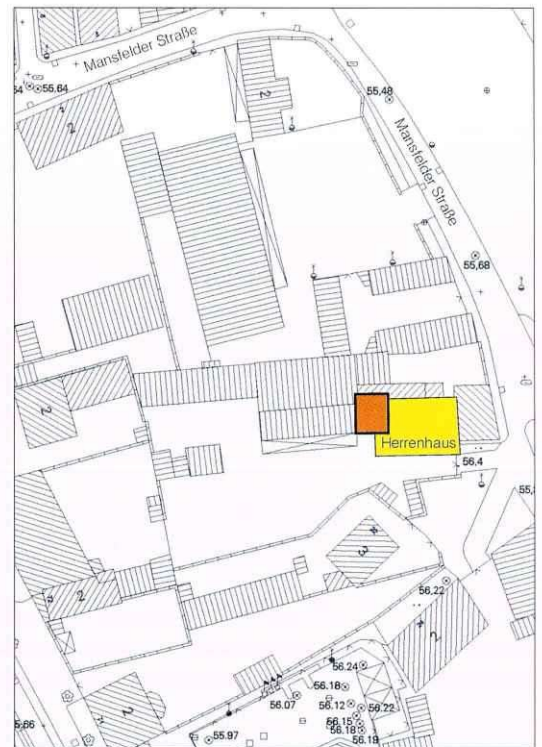
Maurizio Paul

Alle untersuchten Türme liegen im heutigen Stadtgebiet von Magdeburg. Sie sind aber zumeist erst seit 1910 bzw. nach der Aufhebung der Festung Magdeburg 1912 mit den Ortschaften eingemeindet worden. Nach Jahren der intensiven Untersuchung und Erfassung derartiger Bauwerke im Saale-Elbe-Gebiet muß konstatiert werden, dass tendenziell die ältesten Türme in den Städten nicht vor 1150 datiert werden können. Auch die Türme auf Burgen setzen in Sachsen Anhalt nicht früher ein. Bei kleineren Türmen des 13.-16. Jahrhunderts im städtischen und ländlichen Umfeld können wir von einer temporären und ergänzenden Wohnnutzung, mit dem Anspruch der Repräsentation ausgehen. Für den alleinigen und ständigen Aufenthalt sind die Gegebenheiten in diesen Türmen eher als unzureichend einzuschätzen.

Mahrenholzcher Hof - der Wohnturm in Alt Fermersleben, Mansfelder Straße 20

Der Turm auf dem Mahrenholzchen Hof ist vom westlichen Giebel des Herrenhauses über drei Vollgeschosse umschlossen (Abb. 1). Von der Landstraße aus war der Hof zugänglich (Abb. 2).

Fermersleben wird 937 von Kaiser Otto I. mit 56 Wendenfamilien an das Moritzstift in Magdeburg geschenkt. In den folgenden Jahrhunderten werden immer wieder Zinsabgaben und ein Gut aus Fermersleben genannt. Diese Nennungen könnten sich zum Teil auf den größeren, später im Besitz der Familie Mahrenholz befindlichen Hof beziehen. Gesicherte Belege finden sich aber erst in der Neuzeit. Aus der kleinen, bis ins 19. Jahrhundert nur aus wenigen Höfen bestehenden Ortslage ist bisher keine Liegenschaft außer dem Mahrenholzchen Hof be-



kannt geworden, in der mittelalterliche Bausubstanz oder gar ein Wohnturm als sichtbares Zeichen einer Eigenbefestigung erhalten ist (Abb. 1).

Die von Mahrenholz gehörten im 18. Jahrhundert zu den Vasallen des Herzogtums Magdeburg, wie ein Verzeichnis von 1713 belegt¹. Den Hof in Fermersleben erwarb Mathias Mahrenholz, der sich mit seiner Frau Margrette Balderstedtin 1695 inschriftlich an der Toreinfahrt zum Hof verewigte.

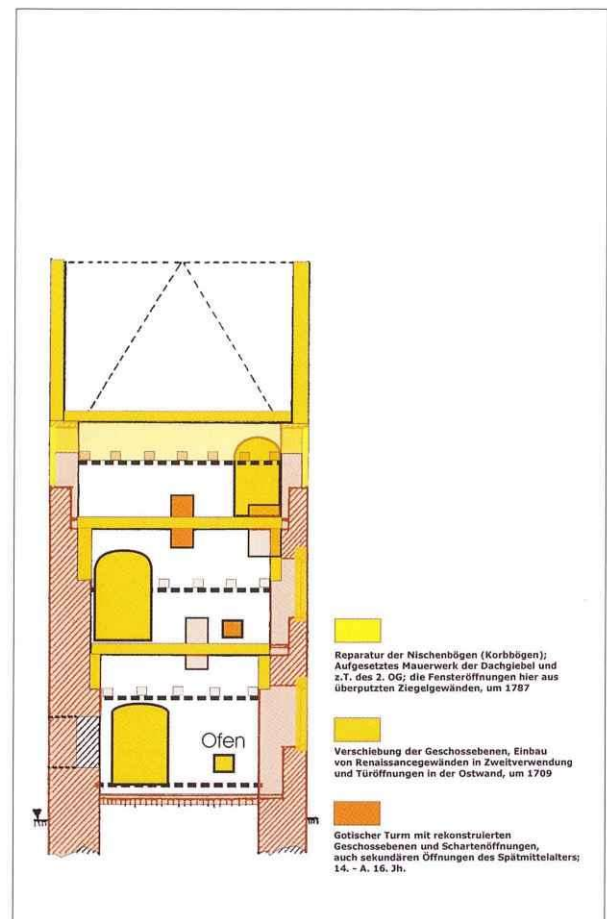
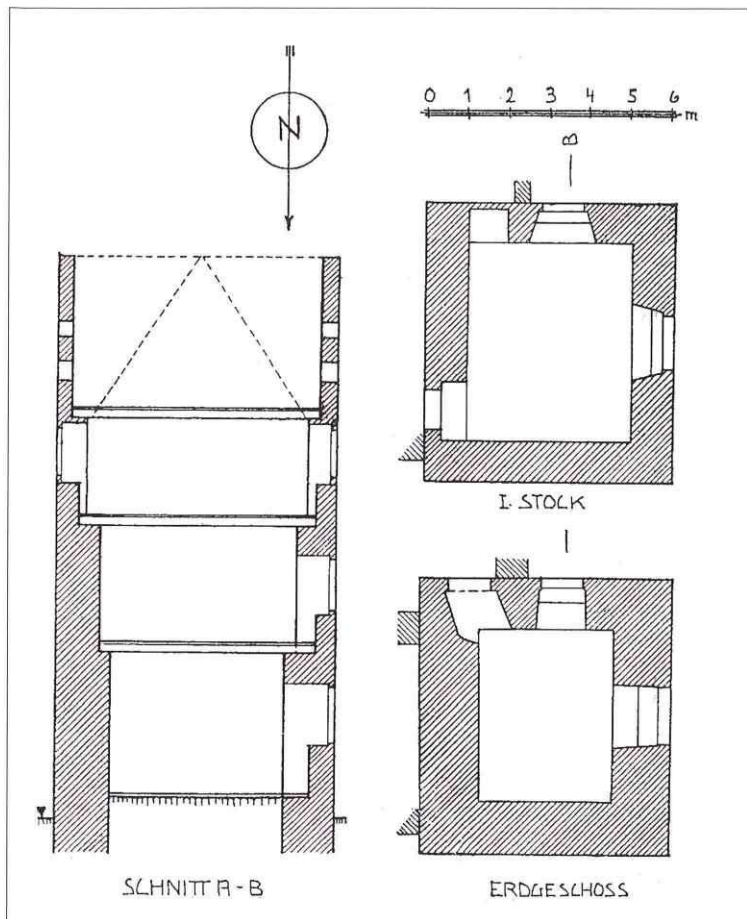
Ein Umbau des Herrenhauses wird mit der Bauinschrift der Türkartusche auf 1787 datiert.

Die von Hans-Joachim Mrusek (1958, S. 33) vorgenommene Datierung des Wohnturmes um 1530 begründete sich über die renaissancezeitlichen Fenstergewände (Abb. 1). Das Erscheinungsbild des quadratischen Turmes wurde bis in die jüngste Vergangenheit von einem barocken Flächenputz mit Putzquaderung auf den Ecken sowie den in den Mittelachsen der Süd- und Westfassade eingebauten Rechteckfenstern des 16. Jahrhunderts bestimmt. Der sich mit seinen drei Vollgeschossen über die Traufe des Wohnhauses erhebende Turm besteht aus Grauwacke und Sandstein in unregelmäßigem Verband. Die Stärke des Mauerwerks verjüngt sich von 1,40 m im Erdgeschoss auf 0,85 m im 2. Obergeschoss (Abb. 3), wobei die Innenwandschalen nur bis ca. 1,40 m über den rezenten Fußböden aus primärem Bruchsteinmauerwerk

Abb. 1 (unten) Mahrenholzcher Hof in Alt Fermersleben. Blick auf den mittelalterlichen Wohnturm, das Herrenhaus von 1695/1787 und den Torbogen im Hintergrund.

Abb. 2 (oben) Alt Fermersleben. Wohnturm am Herrenhaus des Mahrenholzchen Hofes von 1695.





bestehen, darüber aus vorgesetztem, kleinsteinigem Bruchsteinmauerwerk von 15-20 cm Stärke. Die horizontal umlaufende Grenzlinie beider Mauerwerksteile markiert den Rücksprung in Höhe der primären Geschosdecken. Der Turm hatte demnach ursprünglich eine abweichende Geschosseinteilung, auf die sich die im Bestand nachgewiesene Wandnische mit giebelförmigem Sturz im Erdgeschoss, eine kleine quadratische Nische in der Ostwand des Obergeschosses und ein Schlitzfenster im 2. Obergeschoss bezogen (Abb. 4). Der Bruchsteinverband des Turmes datiert grob in das 14. oder auch 15. Jahrhundert. Die wenigen primären Gliederungselemente, wie die konischen Schlitzfenster oder Scharn helfen da nicht viel weiter. Die Frage eines gewölbten Kellers muß unbeantwortet bleiben. In eine Bauphase vor dem Anbau des barocken Herrenhauses von 1695 ist ein sekundäres, aus Ziegelformsteinen bestehendes Fenstergerände im 1. Obergeschoss zu datieren.

Erst danach, vermutlich um 1709, wie die dendrochronologische Datierung eines Deckenbalkens nahelegt², erfolgte der Einbau der Gewändespalten des 16. Jahrhunderts. Die Deckenbalken dieser Bauphase wurden schwarz gefasst und zum anziehenden Glattputz mit einem Beschneider abgesetzt. Die Zweiphasigkeit des Herrenhauses wirkte sich auch im Turm mit der Reparatur der Fensternischenbögen und dem Einbau von überputzten Ziegelgewänden im 2. Obergeschoss um 1787 aus.

Die Bezeichnung Wohnturm kann gleichberechtigt zu Wehrturm eines befestigten Hofes oder auch Gutes, wie es in den historischen Quellen heißt,

verwandt werden. Der Repräsentationsanspruch eines Ministerialen des Erzbistums oder auch eines städtischen Bürgers darf wohl ebenso als bauintendierend angesehen werden.

Der Stumpf eines Wohnturms in der Villa Brandt, Cracau, Burchardstraße 17

Im Baukomplex der Domänenvilla aus den 1880er Jahren fanden seit Dezember 2002 bereits Sanierungsarbeiten statt. Nachdem Prof. Götz Brandt, ein Erbe der ehemaligen Besitzer und Bauherren der Villa, einen mittelalterlichen Turmstumpf in der Bausubstanz identifiziert hatte (Abb. 7) musste umgehend eine Untersuchung des querrrechteckig zur Elbseite positionierten Villenbaus (Abb. 5)



Abb. 3 (links oben) Bestandszeichnung des Turmes, Bauaufmaß Mrusek 1958, Abb. 42

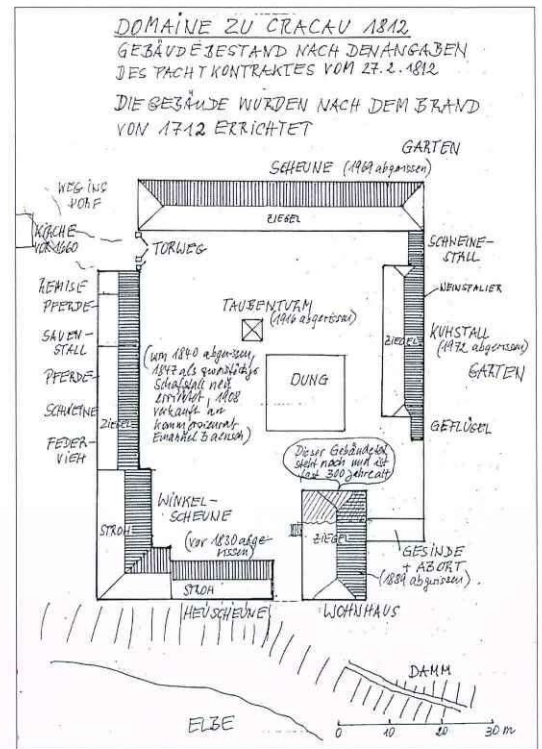
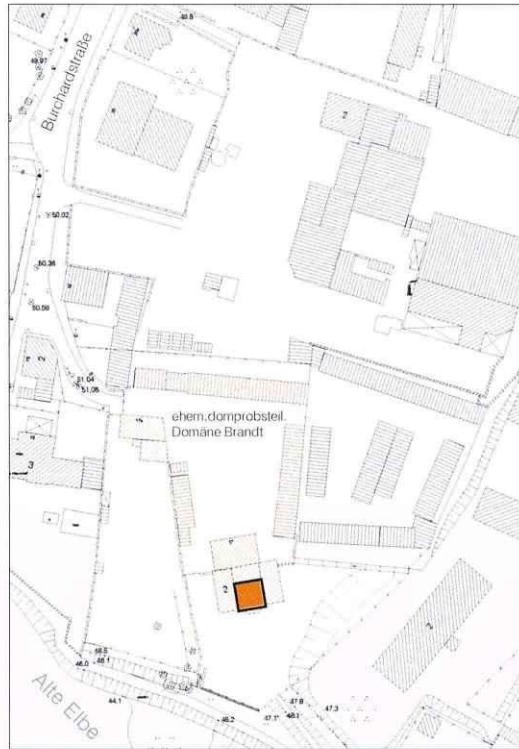
Abb. 4 (rechts oben) Baualterskartierung zum Wohnturm des Mahrenholzschens Hofes in Fernersleben.

Abb. 5 (rechts unten) Südfassade der Brandtschen Villa mit der betonten Mittelachse, hinter der sich zumindest im Souterrain der Turm in seiner vollen Breite verbirgt.

Abb. 6 (oben links) Ehemaliger Domänenhof mit der Villa und dem umschlossenen Turmstumpf in Cracau. Historisches Meßtischblatt auf der Grundlage der Vermessung von 1858, 1873–76.

Abb. 7 (oben rechts) Rekonstruktion der Bebauung auf der ehemaligen Domäne nach Prof. G. Brandt.

Abb. 8 (unten) Befundskizze des Kellergeschosses der Villa Brandt in Cracau. Kartiert wurden erkennbare baustratigraphische Einbindungen. Ohne Maßstab, Aufnahme und Kartierung.



durchgeführt werden.

Die Ansiedlung niederländischer Kolonisten im mittelalterlichen, ostelbischen Cracau (Krakoe, Craco, Cracowe), das sich vom Beginn der Überlieferung im Besitz der Domprobstei befand, ist urkundlich für 1158/1166 nachweisbar (Bau- und Kunstdenkmäler, Jerichow, S. 75).

Das Dorf wird bis heute vom Straßenkreuz der Potsdamer- und Burchardstraße mit der St. Briceus Kirche bestimmt. Der Turmstumpf im Baugefüge der Villa Brandt kann als bauliche Repräsentation des Sitzes eines Vertreters des niederen Adels gedeutet werden, der möglicherweise in der Ministerialität des Domstifts stand und namengebend für die ‚Burchardstraße‘ war.

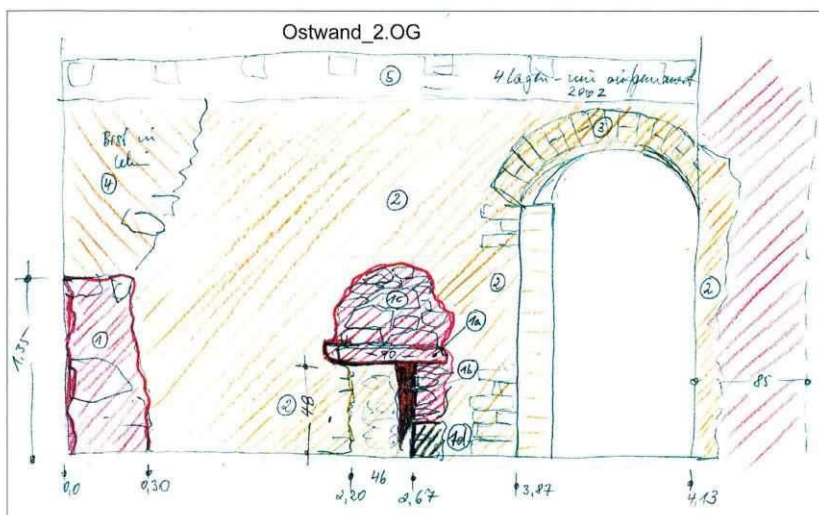
In einer Urkunde von 1166 wird ein „Burchard“ zusammen mit seinem Bruder „Symoni“ als Kolonistator Cracaus bestätigt (UKB Erzstift Magdeburg 1, Nr. 321). Diesem Burchard könnte ein befestigter Hof in der Ortslage Cracau zuweisen werden, ohne einen konkreten Bezug zu dem in der

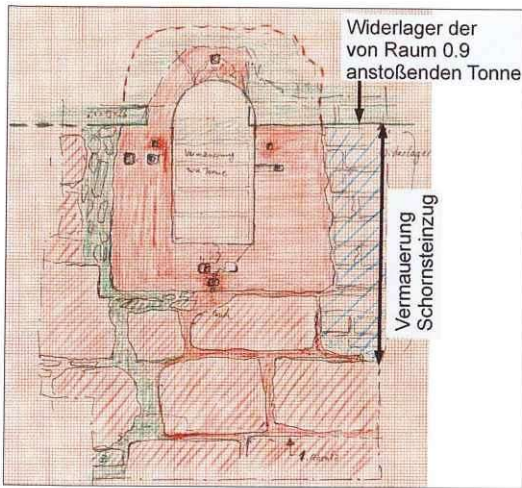
Villa nachgewiesenen Turm in den Quellen zu finden. Unter 1272 erwähnt das Urkundenbuch des Klosters Unser Lieben Frauen einen Hof in Cracau und einen Ministerialen Burchard. Bemerkenswerter sollte indes die Urkunde von 1420 sein, in der „Claus Brandes zu Cracau“ in Erscheinung tritt, der hier wohnhaft war und das Zinsrecht an seinen Gütern zumindest teilweise an das Kapitel der Neustadt verkaufte (UKB Unser Lieben Frauen, S. 242, Nr. 261).

Im Zuge der französischen Besatzung und Eingliederung in die Ministerialverfassung des Königreichs Westfalen (1808) dürfte das Vorwerk säkularisiert und als Domäne 1812 an die Familie Brandt, eine ortsansässige und seit 1420 in Cracau nachweisbare Familie, verpachtet worden sein (Abb. 7).

Die Villa enthält im Kellergeschoss den Stumpf eines massiven, sich auf quadratischem Grundriss erhebenden Bauwerks. Es muss bei Ausmaßen von 8,65 m Kantenlänge und einer Wandstärke von 1,5 m als Restbestand eines Turmes gedeutet werden (Abb. 8). Die Ostwand des Primärbaues hat sich bis heute in rudimentärem Umfang im Erdgeschosses und mit wenigen Lagen auch im Dachraum des östlichen Annexbaus der Villa erhalten. Der primäre Hausteckverband des Turmes ist an seiner Nordostecke exemplarisch erhalten. Dieser Eckverband, wie die gesamte Ostwand des Turmes wird vom Keller des östlichen Anbaus von 1829/30 umschlossen. Das aus hammergerecht gearbeiteten Grauwacke-Bruchsteinen bestehende Mauerwerk des Turmes ist in einem geordneten Lagenverband versetzt worden, wie er vergleichbar an qualitätsvollen Sakralbauten (Kloster Unser Lieben Frauen zu Magdeburg und Stiftskirche Leitzkau) vorkommt.

Obwohl mit rundbogigen, romanischen Gewändesteinen (Spolien) eingefasst, ist die Türöffnung zum Keller erst nachträglich eingebrochen und eingefasst worden. Das Kellergeschoss des Turmes ist

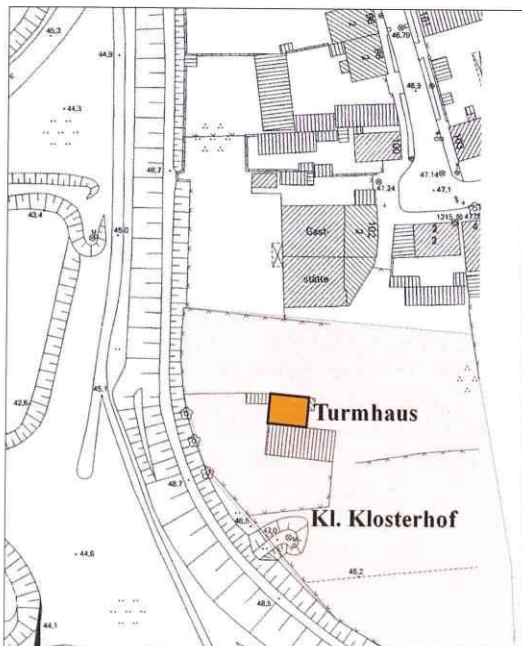




ebenso nachträglich mit einer Ziegeltonne überspannt worden (Abb. 89). In die östliche Wölbungshälfte bindet ohne Störung ein Lichtschacht ein, der sich in der Außenwand des romanischen Turmes in einem monolithischen, rundbogigen und schmalen Fenstergewände mit mehrphasigen Vergitterungslöchern öffnet (Abb. 9) ³. Dieses Fenster gehört im Gegensatz zum Lichtschacht und der Ziegeltonne zum primären Bruchsteinmauerwerk des Turmes. Die Wölbung des Kellergeschosses dürfte aufgrund des sich vom Primärbestand deutlich unterscheidenden Setzmörtels und des Ziegelformates in die barocke Bauphase des nördlich an den ehemaligen Turm ansetzenden, dendrochronologisch um 1690 ⁴ datierten Fachwerkbauwerks zu stellen sein.

Erst im Zusammenhang mit der Anlage eines Gewölbekellers unter dem Fachwerkhause von 1690 wurde die nördliche Turmwand geöffnet und die romanischen Werksteinspolien einer Türöffnung eingebaut.

Der Umbau zur repräsentativen Villa um 1889 verband die bis dahin dreiräumige Kelleranlage (Turm, Fachwerk und östlicher Annex von 1829/30) mit einem weiteren, zusätzlich mit einer Türöffnung erschlossenen Kellerraum unter dem westlichen Anbau, vor der Westwand des Turmes.



Das Untergeschoss des Turmes hatte demnach keinen primären, auf Geschossebene liegenden Zugang, was für einen wehrhaften Turm auch nicht zu vermuten ist. Die ursprüngliche Verbindung mit der darüberliegenden Ebene muß über eine Leiter oder Mauertreppe erfolgt sein.

Als zentrale Baueinheit einer Eigenbefestigung, eines Ministerialenhofes, vielleicht sogar des in der Quelle von 1166 genannten Burchardo, kann der Turm aufgrund der wenigen erhaltenen Bauglieder allerdings nur allgemein in den Zeitraum 1160-1230 datiert werden. Der Nachweis eines romanischen Wohnturmes, im mehrphasigen Baukomplex der gründerzeitlichen Villa von Cracau, mit ihrem barocken Vorgängerbau (Fachwerk) von ca. 1690 und der neogotischen, östlichen Erweiterung von 1829/30, ist ein weiterer Baustein der Bestandserfassung zur Hausforschung im mitteldeutschen Siedlungsgebiet des Mittelalters.

Das Feste Haus auf dem ehemaligen Klosterhof Prester, Alt Prester 104

In der historischen Forschung wurde das Bauwerk aufgrund seiner Kubatur als Turmhaus bezeichnet. Das Bauwerk unterscheidet sich durch seine isolierte Lage außerhalb einer Siedlung, in der Niederung der Elbeaue von den übrigen Turmbauten (Abb. 10, 11). Das Gebäude als Turm zu bezeichnen ist sicher der historischen Forschung geschuldet, die das durch einen Wappenstein datierte Gebäude von 1520 zwangsläufig in die Reihe der befestigten Adelshöfe oder Wohntürme auf dem Lande stellen wollte. Beim sogenannten „Turmgarten“ von Prester handelte es sich um eine Liegenschaft in langer besitzrechtlicher Kontinuität des Klosters Berge zu Magdeburg.

Zur Ermittlung der Bau- und Nutzungsgeschichte dieses Festen Hauses muss die Quellenanalyse im Ansatz von der bauinschriftlichen Datierung durch das Familienwappen derer von Rode von 1520 ausgehen (Abb. 13). Der Ort Prester selbst gehörte dem 937 fundierten Moritzkloster und ging 968 an das Benediktinerkloster St. Johannis auf dem Berge über.

Für das Feste Haus ⁵ des Kleinen Klostergrundes, als das wir den Turmgarten Alt Prester identifizie-



Abb. 13 (rechts) Wappenstein am Turmhaus des Kleinen Klostergrundes Prester mit der Bauinschrift: Jacob und valtin rode gebrodere Erbaute im jar 1520.

Abb. 9 (oben) Befundskizze des monolithischen Rundbogenfensters in der Ostwand des Turmes, im Bereich des heutigen Kellergeschosses.

Abb. 10 (unten links) Prester am rechtselbischen Ufer. Modernes Kataster mit dem Turmhaus hinter dem Damm

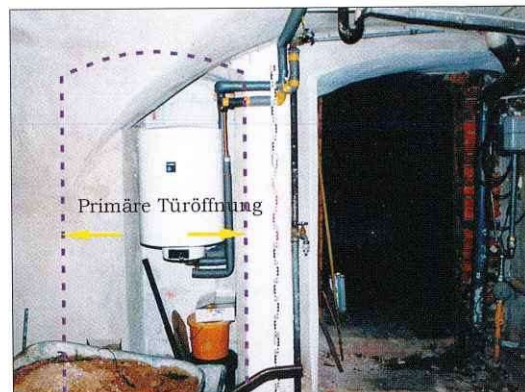
Abb. 11 (unten rechts) Turmhaus von Alt Prester von Südwest. Der Kubus des massiven Baues war ursprünglich um ein halbes Geschoss höher, wie die primären Fensterlaibungen oberhalb der rezenten Öffnungen im Obergeschoss beweisen.



Abb. 12 (oben) Alt Prester, Nordfassade des Turmhauses mit Wappenstein des „Jacob und valtin rode gebrodere Erbaute im jar 1520“.



Abb. 15 (rechts) Vom Gewölbe des Erdgeschosses überschnittene, primäre Türnische in der Nordwand.



ren können, dürfte der in der Zeugenreihe einer Urkunde des Kloster Berges von 1233 an dritter Stelle genannte Thidericus de Prester (UKB Kloster Berge, S.67, Nr. 92) nicht als baustiftender Urheber gedeutet werden.

Gegen die Datierung des Hauses in das 13. Jahrhundert spricht, abgesehen von der a priori über die Wappentafel erst in 1520 datierten Fundation, das Gefügebild des unregelmäßigen Mischmauerwerkes.

Die erste aus dem Archivbestand erschlossene Verpachtung des „Kapitelhofes zu Prester“ an einen Jacob Rode datiert 1572 ⁶. Leider konnte bisher für das zeitliche Umfeld der Wappensteindatierung von 1520 keine archivalische Quelle für ein Rechtsverhältnis der genannten Brüder Rode mit dem Kloster Berge aufgefunden werden.

Die Spur der Rodes, die den Bau des Festen Hauses initiiert und finanziert haben dürften, endet mit der Person des Jacob Rode, des vermeintlichen Sohnes und Neffen der Bauherren von 1520, zumindest was den „Kleinen Klosterhof zu Prester“ betrifft. In der Folge gibt es einen regen Pächterwechsel.

Wohl den wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit ist der Versuch des Klosters Berge geschuldet gewesen, den „Kleinen Klosterhof“ 1772 über eine öffentliche Ausschreibung in Erbpacht zu vergeben ⁷.

Das bisher geltende Pachtverhältnis der Dorfbewohner bezog sich hauptsächlich auf Äcker und Wiesen. Das Haus des „Kleinen Hofes“ erscheint in diesem Zusammenhang nicht. In den Reparaturli-

sten zu 1846 erscheint erstmals der Begriff Turmgartenhaus ⁸, der unzweifelhaft auf das behandelte Objekt und den kleinen Klosterhof zu beziehen ist.

Das als Festes Haus zu bezeichnende Gebäude des Turmgartens zu Alt Prester stellt einen kubischen Baukörper mit gewölbtem Erdgeschoss über teilweise unterkellertem Grundriss, mit ausgebautem Obergeschoss und abschließendem Walmdach dar (Abb. 12, 14, 15). Der Bau wurde schon von Hans-Joachim Mrusek (1958; S. 33f.) als spätmittelalterliches, wohnturmartiges Haus bezeichnet. Der heute größtenteils unverputzte Baukörper zeigt im Gefüge der Fassaden zahlreiche Gliederungselemente, zumindest Fragmente von mehrphasigen Abfolgen und Überschneidungen, die sich zudem im verwendeten Baumaterial, im Setzmörtel und im Bezug der Geschossebenen unterscheiden.

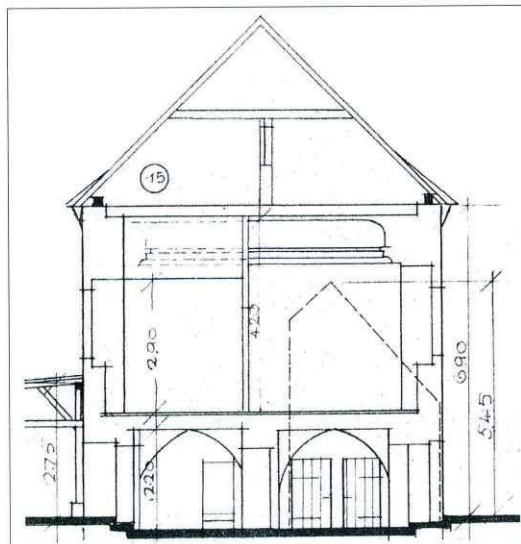
Der unter dem westlichen Drittel des Grundrisses liegende Gewölbekeller besteht aus einer gedrückten Bruchsteintonne. Die nördliche Wand ist mit einem schmalen Lichtschlitz durchbrochen. Die Wölbung des Kellerhalses besteht aus Ziegeln. Kellerhals und Tonne bilden trotz unterschiedlicher Baumaterialien eine konstruktive und stratigraphische Einheit.

Das Erdgeschoss wird von einem Gewölbe aus sich durchschneidenden Tonnen mit Mittelpfeiler gedeckt (Abb. 14). Das Gewölbe wurde nachträglich eingebaut, wie der überschnittene Nischenbogen der primären Tür von innen und das vollständig verdeckte, in der Nordfassade ablesbare Oberlichtfenster belegen (Abb. 15). Die ursprüngliche Wandstärke des Hauses im Erdgeschoss betrug vor dem Gewölbeeinbau ca. 65 bis 70cm.

Die primären Fensteröffnungen des Obergeschosses lagen nach den Befunden in der West- und Südfassade höher als es die rezenten Brüstungen belegen (Abb. 16, 17), woraus sich auch ein höheres Erdgeschoss vor dem Einbau des Gewölbes ergibt. Dennoch dürfte es sich bei dieser Ebene des primären Bauzustandes nicht um ein exponiertes oder gar repräsentatives Geschoss gehandelt haben, worauf schon das Fehlen größerer Fensteröffnungen verweist. Vermutlich gab es im Erdgeschoss neben der Segmentbogentür mit gefasten Laibungseckverbänden nur kleine Lichtschlitze, von denen einer in der Nordfassade erhalten ist.

In der Nordostecke des Erdgeschosses ist ein schmales Tonnengewölbe aus der Raumwölbung ausgeschieden. Darüber setzt noch heute ein Kaminzug auf.

Abb. 14 Querschnitt des Festen Hauses auf dem Kleinen Klosterhof Alt Prester. Nach dem Baubestandsbuch von 1931. Kloster Berge Stiftung, Archiv Leitzkau



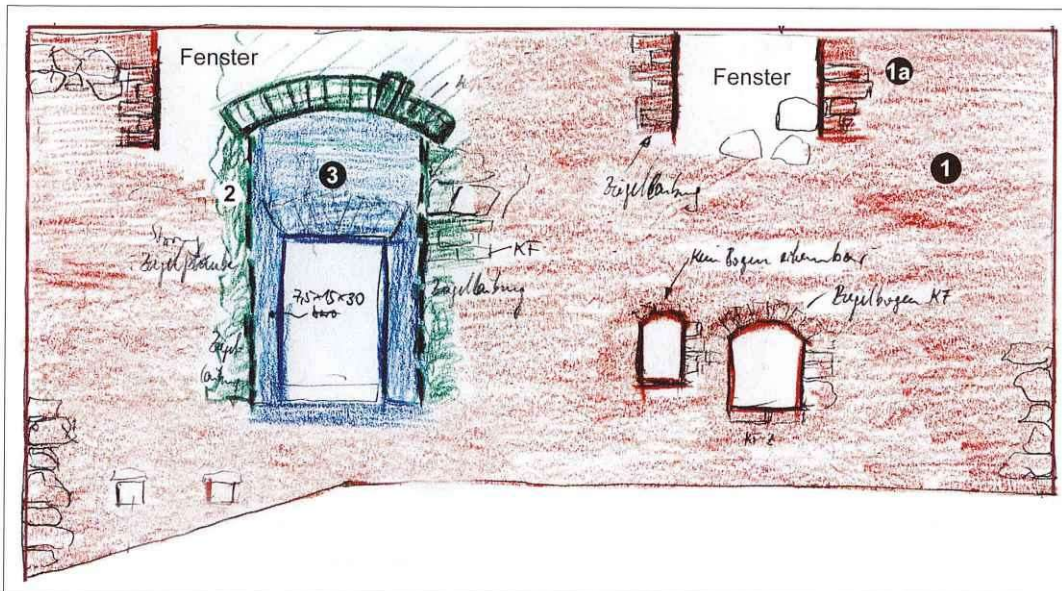


Abb. 16 Befundskizze der Südfassade. o. M. Die drei Bauphasen sind exemplarisch vertreten. Primäre Fensteröffnung mit hoher Brüstung und Ziegeleckenverband zur Laibung (1a) im Obergeschoss und hochliegende kleine Öffnungen des Erdgeschosses, Fenster der zweiten Phase von 1650 (2) und eingesetzte kleine Öffnung der dritten Phase (3) des 18. Jahrhunderts.

Abb. 17 (unten) Rechte Fensterachse der Westfassade mit rezenten Öffnungen der 3. Phase im Erd- und Obergeschoss. Die oberste Ziegelpolombe füllt die primäre Fensteröffnung aus. Darunter folgen der Bogen und die Laibungsecken der zweiten Fensterphase, die vom Ziegelverband der letzten Öffnungen ausgefüllt wird.

Über die Fassadenbefunde können drei Bauphasen des Festen Hauses sehr gut nachvollzogen werden. Danach besaß das hohe Erdgeschoss der ersten Bauphase eine Segmentbogentür mit gefastem Gewände aus Ziegelformsteinen, darüber ein Oberlicht und kleinere, ebenfalls hoch ansetzende Lichtschlitze. Der Wappenstein von 1520 bezieht sich zwar auf die Primärbauphase, wurde aber in der zweiten Bauphase von ca. 1650, mit dem Einbau einer größeren Öffnung links oberhalb der Tür des Erdgeschosses, umgesetzt (Abb. 13).

In der gleichen Bauphase müssen die hohen aus klosterformatigen Ziegeln bestehenden Segmentbogenöffnungen (Abb. 16) in das Bruchsteinmauerwerk eingefügt worden sein. Die Fensteröffnungen selbst waren wahrscheinlich von rechteckigen Blockzargen, wie in der Ostfassade noch teilweise

erhalten, eingefasst.

Gleichzeitig mit dieser Veränderung der Fensterformen im Obergeschoss erfolgte der Einbau des Gewölbes im Erdgeschoss, der die Reduzierung der Geschosshöhen mit tiefer ansetzenden Fenstern im Obergeschoss mit sich brachte.

In der zweiten Phase des 18. Jahrhunderts wurde der auskragende Eckkamin abgebrochen und die Öffnung im Baugefüge mit überformatigen, barocken Ziegeln ausgemauert.

Die dritte Bauphase verkleinerte zudem die Fensteröffnungen des 17. Jahrhunderts beträchtlich in der Höhe und in der Breite auf 95cm. Kennzeichen dieser Phase sind die überformatigen, in grauem, feinkörnigem Kalkmörtel versetzten barocken Ziegel (7 x 14 x 30 cm) des 18. Jahrhunderts, die mit scheinbaren Stürzen die Fensteröffnungen nach oben abschließen. Eine Bestätigung für die barocke Datierung der Fensteröffnungen der 3. Bauphase wird durch das direkt in Höhe der Fensterstürze ansetzende, im Bestandsplan von 1931 noch dargestellte Volutenprofil der Obergeschosssdecke geliefert (Abb. 14).

Der Wohnturm auf einem ehemaligen Freihof in Rothensee, Turmstraße

Weit nördlich der mittelalterlichen „Alten Stadt Magdeburg“ besaß das Geistliche Amt der Domprobstei das Dorf Rothensee, und mit ihm die Gerichtsbarkeit bis 1806 (Oesfeld 1780, S. 146). Dem Amt unterstanden zwei von Feudallasten befreite Höfe.

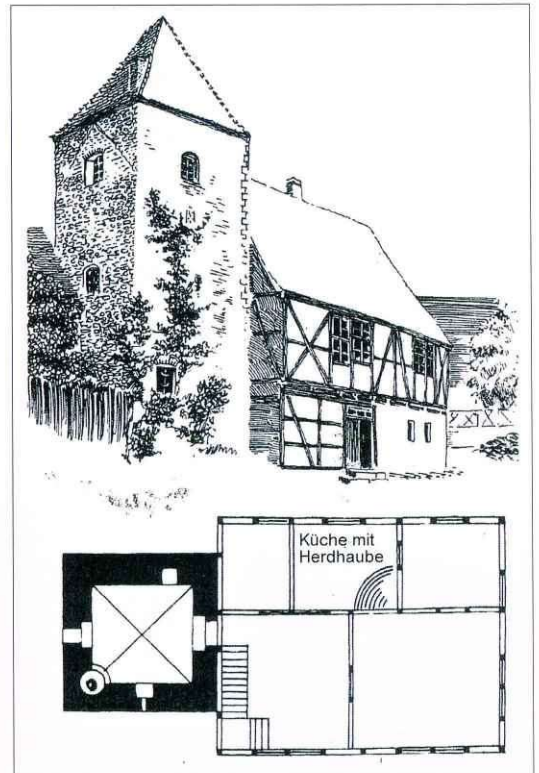
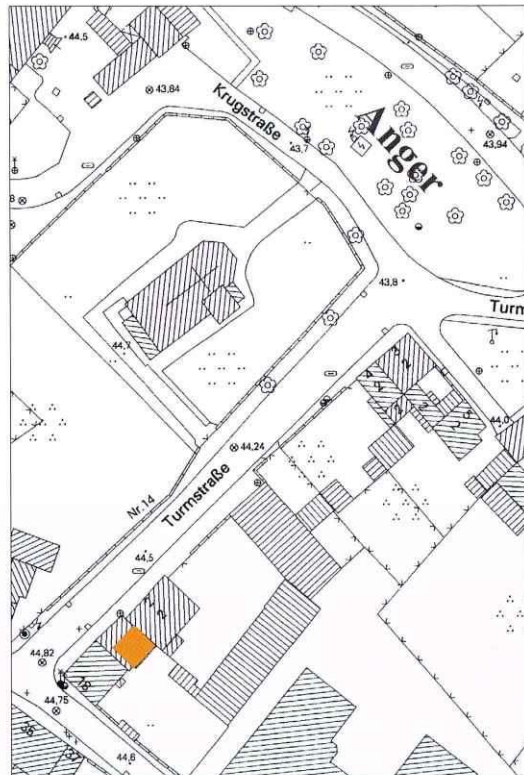
In dem westlich eines ehemaligen Elbearmes gelegenen Ort verweist noch heute ‚die Turmstraße‘ auf den mit der baulichen Substanz eines Turmes besetzten Hof einer mittelalterlichen Eigenbefestigung (Abb. 18).

Der Wohnturm von Rothensee stand relativ häufig im Interesse von regionalgeschichtlichen Bearbeitungen, so dass die Quellenlage erschöpfend er-



Abb. 18 (links) Rothensee, modernes Kataster mit der Bebauung des Turmhofes.

Abb. 20 (rechts) Der Wohnturm mit angefügtem Fachwerkhaus von 1650. Ansicht und Grundriss des Obergeschosses nach Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolmirstedt 1911, S. 99.



geschlossen ist (Dehio, Sachsen-Anhalt I, S. 613) (Abb. 19).

Der Turm erhebt sich auf quadratischem Grundriss von 6 x 6 m Seitenlänge mit vier rezent genutzten Geschossen, in der erhaltenen romanischen Substanz (Abb. 19, 20, 22), wobei die Einteilung der Ebenen in Bezug auf ihre Ursprünglichkeit zu überprüfen war. Der Ort wird erstmals 1176 in einer Urkundenabschrift Erzbischof Wichmanns genannt (UKB Erzstift Magdeburg I, S. 460, Nr. 348).

Der zu 1282 genannt Ritter Johannes von Rothensee⁹ könnte einen der beiden für Rothensee überlieferten Sattelhöfe - Rittergut zweiter Ordnung, das direkt dem Domprobst unterstanden und frei von Feudallasten war - bewohnt haben (UKB Kloster Unser Lieben Frauen, S. 134, Nr. 150). Bis 1634 kann kein Besitzer oder Lehensträger über die schriftlichen Quellen direkt mit dem Hof und seinem Wohnturm in Verbindung gebracht werden. Erst für dieses Jahr ist ein Hieronymus von Wüstenhoff als Besitzer des Turmhofes nachweisbar¹⁰. Der Turm soll zu dieser Zeit ohne Dach gestanden haben und vermutlich um 1650 wieder aufgebaut worden sein¹¹. Conrad Ilmera ist 1684 im Besitz

des Hofes, 1739 übernimmt ihn die Bauernfamilie Gerloff, die einschließlich Erben bis in das 20. Jahrhundert den Hof besaß.

Der heute viergeschossige Turm wurde aufgrund der Rundbogentür des kreuzgratgewölbten Obergeschosses des Turmes in die Romanik datiert (Abb. 21)¹². Die von zugearbeiteten Grauwackeblöcken eingefasste Öffnung wird vom Obergeschoss des Fachwerkhauses erschlossen. In der innenliegenden Türnische befindet sich der obligatorische Balkenriegelschacht.

Heinrich Bergner (Bau- und Kunstdenkmäler Wolmirstedt, S. 99) teilt den Turm in 3 Geschosse ein, in das Mittelgeschoss mit Rundbogentür, Kreuzgewölbe und Kamin, in das balkengedeckte Untergeschoss, das er als Keller bezeichnete, und in das Obergeschoss mit Flachbogenfenster. Die Tonnenwölbung im heutigen Keller wird von ihm nicht erwähnt. Das Mauerwerk besteht in der äußeren Schale aus lagig versetzten, klein- bis mittelformigen, hammergerecht geschlagenen, quadrigen bis würfelförmigen Bruchsteinen des Rotliegenden, der Grauwacke und aus Quarzit. Die Eckverbände bestehen aus hammergerecht zugearbeiteten größeren Quadern, die meisten Fensteröffnungen, ausge-

Abb. 19 (links) Mittelalterlicher Turm auf einem der historisch belegten Freihöfe in Rothensee, der seiner primären Bestimmung nach als Eigenbefestigung bezeichnet werden kann.

Abb. 21 (rechts) Rundbogentür in der Ostwand des Hauptgeschosses, die vom angrenzenden Fachwerkhaus erschlossen wird.



nommen zwei Fenster im obersten Geschoss, sind sekundär im umgebenden Mauergefüge. Der Lagenversatz zeigt zwar Übergänge zu Ausgleichsschichten und Formatwechsel, dennoch ist er in seiner Homogenität ein durchaus signifikantes Lagenmauerwerk des 12./13. Jahrhunderts. Speziell in der Westfassade wird zudem die bevorzugte Verwendung von ausgesprochen kleinformatigen, quadrigen Bruchsteinen des Rotliegenden deutlich. Der Bereich der Verwendung beschränkt sich auf das oberste Geschoss und markiert in dieser Fassade gleichfalls den Übergang von einem älteren Dachgiebel zum nachträglich aufgesetzten Umfassungsmauerwerk des letzten Turmgeschosses (Abb. 23). Die gleiche Gefügeunregelmäßigkeit tritt an den Süd- und Nordseiten, jedoch als horizontale Bau- fuge in Höhe der Traufe des Giebels auf.

In der Westfassade zeichnen sich über Stoßfugen von Eckverbänden schmale primäre Öffnung ab, die ein primär ca. 1m tiefer liegendes, Geschossniveau belegen. Demnach müßte das Kreuzgewölbe im Hauptgeschoss des Turmes sekundär sein (Abb. 22, 23). Der tonnengewölbte Keller muss nach diesen Befunden als sekundäre Unterfangung gedeutet werden, deren Datierung wohl mit der des Fachwerkhause von 1909/10 identisch sein dürfte (Kunstdenkmäler Wolmirstedt, S. 99f.). Die Erschließung des tonnengewölbten Kellers durch eine Türöffnung wurde erst durch die massive Unterfangung des Fachwerks möglich.

Im gleichen Bauzusammenhang entstand das folgende Zwischengeschoss, das eine Balkendecke zum gewölbten Hauptgeschoss erhielt. Der Kamin des Hauptgeschosses kann trotz der sekundären Stellung des Kreuzgewölbes durchaus primär im Turm eingerichtet worden sein.

Das oberste Geschoss wurde nach der Befundlage eindeutig nachträglich auf Ortgang und Traufe des romanischen Bestandes aufgesetzt und mit Segmentbogenfenstern gegliedert, die über stilistische Merkmale in das 17./18. Jahrhundert datieren.

Für die Datierung des Wohnturmes geben die historischen Quellen leider keine hinreichenden Anhaltspunkte, die Bausubstanz selbst verweist in eine Zeitspanne, die von der überlieferten Ersterwähnung Rothensees 1176 bis ca. 1250 reicht.

Der hochliegende Primäreingang reflektiert den Typus des wehrhaften Turmes, der in den Baukomplex einer mittelalterlichen Eigenbefestigung, bei temporärer Wohnnutzung einbezogen wurde.

Für den Turm kann ein Satteldach mit Giebeln nach West und Ost rekonstruiert werden.

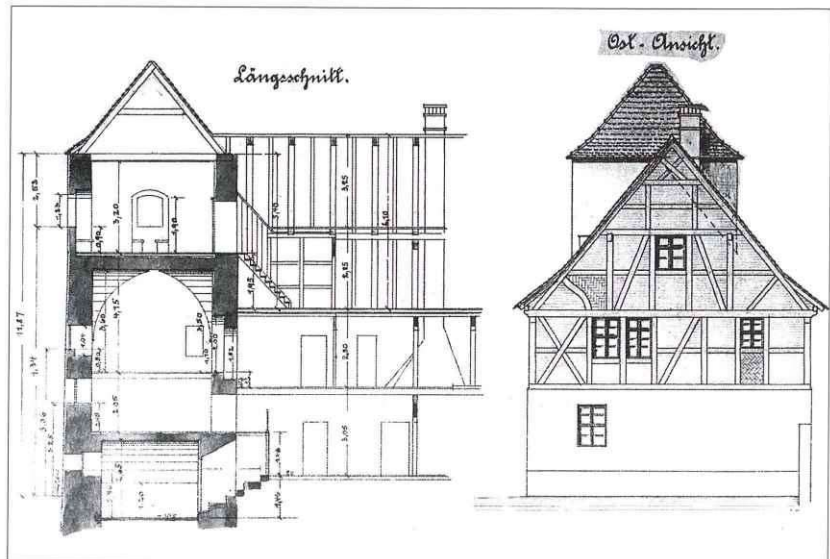


Abb. 22 Wohnturm mit Fachwerkhause im Längsschnitt und Ansicht von Nordost. Aus dem Nachlass Werner Priegnitz, jedoch von anderer Hand gezeichnet (um 1920). Kulturhistorisches Museum Magdeburg.

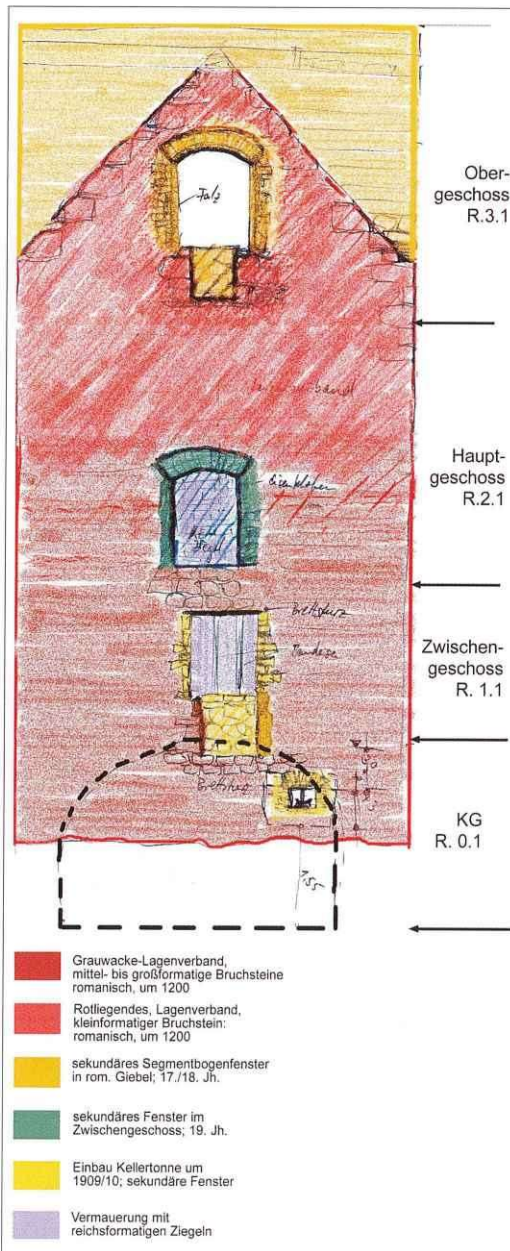


Abb. 23 (unten) Westfassade des Wohnturmes im Turmhof Rothensee. Befundskizze mit Bauphasen.

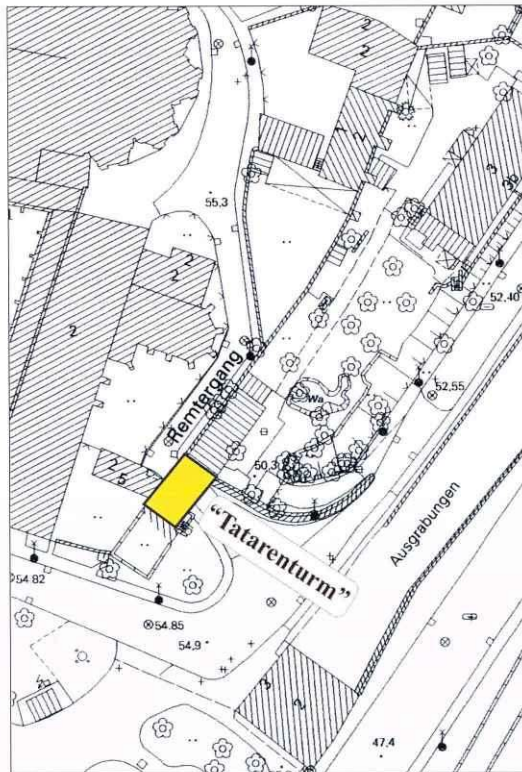
Der Tatarenturm am Ausgang des Remterganges in Magdeburg, Am Dom 4-5

Das in der Altstadt, in der Südostecke der historischen Umwehrung Magdeburgs stehende, als „Tatarenturm“ bezeichnete Bauwerk (Abb. 24, 25), wurde schon in zahlreichen Aufsätzen von Werner Priegnitz behandelt und historisch in die Entwicklung der Stadtbefestigung eingeordnet. Das be-

Abb. 24 (oben links) Modernes Kataster mit dem Turm am Ausgang des Remterganges zum Fürstenwall.

Abb. 25 (oben rechts) Ostfassade des Tatarenturms mit dem Ausgang des Remterganges zum Fürstenwall. Der Bau steht mit über der Hälfte seiner ursprünglichen Höhe in den Aufschüttungen des Fürstenwalls.

Abb. 27 (darunter) Ausschnitt aus der Stadtansicht des Daniel Meisner von 1623. Zwischen dem rechteckigen „Tatarenturm“ und dem Stadtmauerturm am Rondell „Gebhard“ verläuft eine Mauer mit dem Tor der „Ausfahrt der Möllenvogtei“.



zeichnete Gebäude ist im Stadtbild nicht gerade als Turm zu erkennen, zumal es seit 1899 mit einer Tordurchfahrt sekundär durchbrochen wurde. Es dient seitdem als Durchgang vom Remtergang zum Fürstenwall und tritt durch die Aufschüttung des Fürstenwalls sowie des ehemaligen Rondells „Gebhard“ kaum als hohes Bauwerk in Erscheinung (Abb. 25). Nur vom tieferen Niveau des angrenzenden Gartens erscheint das Gebäude turmartig (Abb. 26).

Abb. 26 (unten links) Ansicht des Tatarenturms von Nordost mit Ausgang des Remterganges zum Fürstenwall und der gekrümmten Futtermauer von 1880. Der Bestand ist bis auf das erhöhte Niveau des Gartens zu verfolgen ist.

Der Turm erhebt sich auf rechteckigem Grundriss und steht mit der den Remtergang begrenzenden Futtermauer in einer Flucht, was Werner Priegnitz zu seinen Rekonstruktionen der älteren Stadtbefestigung veranlaßt haben dürfte.

Name und Bauintention des Turmes wurden seit Pomarius (1587) auf das Vordringen der Tataren

nach Mitteleuropa, speziell mit der Schlacht bei Liegnitz 1241, in Verbindung gebracht (UKB Stadt Magdeburg I, S. 487, Nr. 821) ¹³.

Die Identifizierung des Bauwerks in historischen Abbildungen und Rissen ist nicht immer eindeutig. Dagegen scheint sich der Besitz des Domstifts an diesem Turm auf den Standort innerhalb der Domimmunität zu begründen. Der Riss des Daniel Meisner von 1623 gibt die bauliche Situation für den betreffenden Bereich nach Auffassung des Verfassers sehr detailliert wieder. Ein schlanker, rechteckiger Turm steht direkt vor einem breiten, hohen Gebäude, die scheinbar beide in das doppelte Mauerwerk der Elbefront eingebunden waren (Abb. 27).

Die historische Forschung wies einem der Türme die aus dem Urkundenbestand ermittelte Bezeichnung „Tatarenturm“ zu.

Der den Ausgang des Remterganges bildende Baukörper unterscheidet sich durch den rechteckigen Umriss von den Stadtmauertürmen der elbseitigen Befestigungslinie. Diese Türme gründeten bedeutend tiefer im Verhältnis zum heutigen Niveau des Fürstenwalls, wie die Untersuchung des „Turms in der ehemaligen Augenklinik“ von 1997/98 belegte. Danach muss das von der Gartenseite als Turm erkennbare Gebäude in der Rekonstruktion der Mindesthöhe um ca. 7m auf ca. 18m erhöht werden (Abb. 26). Die Legitimität der Bautypbezeichnung Turm dürfte durch die Übernahme des primären Gründungsniveaus vom benachbarten „Turm in der ehemaligen Augenklinik“ begründet sein.

Die rekonstruierten Proportionen und Maßverhältnisse scheinen in der Ansicht des Daniel Meisner von 1623 (Abb. 26) ihre Bestätigung zu finden. In detaillierter Differenzierung zu den übrigen, im Umfeld stehenden Stadtmauertürmen, wird das öst-



lichere der Gebäude als hoher rechteckiger Turm mit einer Tormauer zum östlich gegenüber stehenden Turm (Augenklint) dargestellt.

Die in einer Urkunde von 1403 (Urkundenbuch Stadt Magdeburg I, S. 486-487, Nr. 821) erscheinende Bezeichnung „Taternorme“ ist zweifelsfrei mit dem tradierten Begriff Tatarenturm identisch, allerdings gibt die Quelle keine direkte Lagebeschreibung¹⁴ an.

Über die jüngere Geschichte des noch heute als „Tatarenturm“ bezeichneten Gebäudes bleiben wir weitestgehend im Unklaren. Für den primär kirchlichen Besitz an dem hier behandelten, unter der Liegenschaft „Am Dom 4-5“ geführten Gebäude, könnte das Fehlen jeglicher Akten in der Bauaktenkammer des Stadtarchivs oder auch die Aussparung aus den Besitzungen des Militärfiskus der Festung Magdeburg sprechen. Nach der Auflösung des Domstifts übernahm der preußische Staat die Liegenschaften (Abb. 28).

Der nach 1873 zu datierende Grundriss verdeutlicht den langrechteckigen Grundriss des Turmes, was eigentlich Kennzeichen von sogenannten Kemenaten oder Festen Häusern sein sollte. Das Seitenverhältnis beträgt fast exakt 2:1, bei 6m Breite und 11m Länge in den Außenmaßen (Abb. 28).

Unter diesen rein maßlichen Kriterien ist hier die Frage zu stellen, mit welchem der in den Bildquellen abgebildeten Mauertürmen das erhaltene Gebäude tatsächlich zu identifizieren ist. Die Analyse des detaillierten Sticks von Daniel Meisner von 1632 ergibt möglicherweise noch eine andere Identifizierung des erhaltenen Baues mit einem in der Bildquelle dargestellten Gebäude. Der Stich stellt im vermeintlichen lokalen Umfeld des rezenten Turmes ein zweites, westlich hinter dem schlankeren Turm stehendes, ebenso hohes Gebäude mit auffallend langrechteckigem Grundriss dar. (Abb. 29). Dieses Gebäude erscheint nicht als Mauerturm der älteren Stadtmauer, vielmehr als Wohnturm oder als Kemenate innerhalb der Domimmunität.

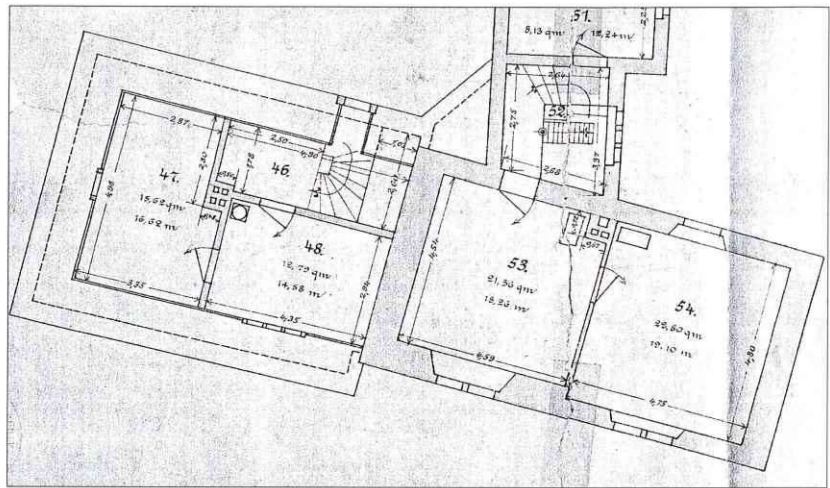


Abb. 28 Grundriss des 1. Stockwerkes von Turm und Wohnung des 2. Domkustos (Räume 46-48), die bis 1873 als Wohnung des Wallmeisters diente. Die Räume 49-54 waren der Wohnung des Archivdieners zugeschlagen. Aus dem Bestand der Familie Sußmann, Am Dom 4-5, Magdeburg.

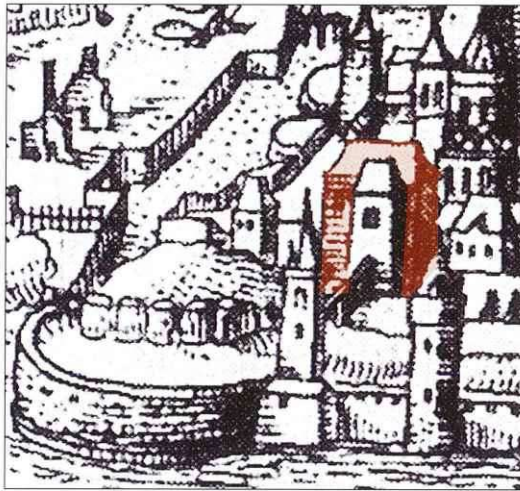


Abb. 29 (links) Magdeburg in Sachsen, Daniel Meisner, 1623. Ausschnitt um das Rondell Gebhard auf der Südostecke der Altstadt Magdeburg. Hinter dem in einer Innenecke des Stadtmauerverlaufs stehenden Turm, stellt Meisner ein kemenatenartiges hohes Haus dar.

Der rein formelle Vergleich des abgebildeten Bauwerks mit der thüringischen Kemenate von Reinstädt zwingt sich schon über das signifikante Seitenverhältnis exemplarisch auf (Abb. 30).

Um diese zweite Variante konkreter überprüfen zu können, sollten zu gegebener Zeit sondierende Untersuchungen an der Bausubstanz, verbunden mit einem neuorientierten Ansatz der Archivrecherche durchgeführt werden.

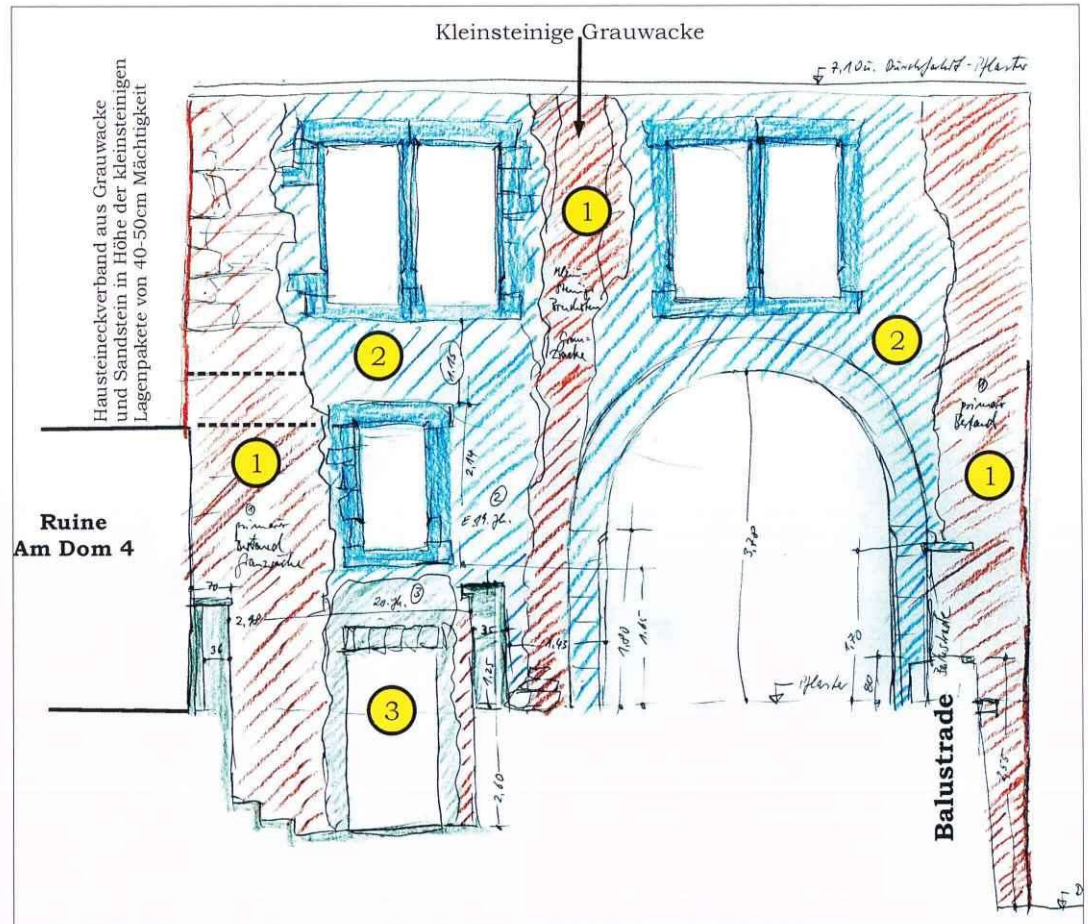
Das in den vorhandenen drei Ebenen, Keller-, Erd- und Obergeschoss, vollständig ausgebaute Bauwerk konnte nur von außen einer Betrachtung unterzogen werden. Der unverputzte Bruchsteinbau besteht aus Grauwacke, bei gleichzeitiger Verwendung des Rotliegenden und vereinzelt auch von Sandstein. Das Bruchsteingefüge wurde nicht in ausgesprochenen Einzellagen versetzt, vielmehr zeichnen sich sogenannte Lagenpakete mit Ausgleichsschichten in den Bereichen des vermeintlichen Primärbestandes der Ostfassade ab. Diese ist wie die übrigen Wandscheiben umfänglich durch den sekundären Einbau der Fenster- und Türöffnungen des 19. Jahrhunderts gestört worden (Abb. 31).

Die Auffüllung des umgebenden Geländes seit dem beginnenden 16. Jahrhunderts, mit der abschließenden Aufschüttung des Fürstenwalls 1722, führte zu der zu vermutenden Eingrabung des Turmbaues auf fast die Hälfte seiner Höhe.

Die neuzeitlichen Störungen der Bausubstanz waren so umfänglich, dass zwischen den Fensterachsen und an den Eckverbänden nur noch schmale

Abb. 30 (unten) Kemenate Reinstädt in Thüringen. Der hohe, aus fünf Vollgeschossen bestehende Steinbau erhebt sich auf langrechteckigem Grundriss des Seitenverhältnisses 2:1.

Abb. 31 Befundskizze der Ostfassade des Tatarenturms mit der primären Bauphase des 13. Jahrhunderts [1], mit den umfangreichen Störungen durch Einbau des Durchgangs und der Fensteröffnungen [2] von 1899, die lediglich die Giebelscheiben des ursprünglichen Bestandes verschonten. Die jüngste Störung ist der außenliegende Kellerzugang [3] des 20. Jahrhunderts.



Streifen des aus ca. 40-50 cm mächtigen Lagenpaketen aufgebauten, primären Bruchsteingefüges erhalten blieben. Ein Bauwerk allein über die Versatztechnik zu datieren, ist nur in Ausnahmefällen bedingt möglich. Deshalb kann der rudimentär erhaltene Primärbestand des „Tatarenturmes“ nur ganz allgemein in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Der Umbau des Turmes von 1899 zu Wohnzwecken für den Diener des Staatsarchivs brachte die gedoppelten Rechteckfenster im Stil der Spätgotik und die Toreinfassung aus geschalttem Beton. Nur in den Giebelscheiben konnten Laibungen von primären Öffnungen festgestellt werden, allerdings nicht die Öffnungsgrößen selbst.

Die sich auf das Niveau des Remterganges beziehende Rundbogentür in der Westfassade kann in das 16. Jahrhundert datiert werden. In der südlichen Schmalseite des Turmes besteht die Einfassung einer ebenfalls rundbogigen Öffnung aus klosterformatigen Ziegeln. Diese im Bruchsteingefüge sekundär eingebaute Öffnung bezieht sich auf das umgebende Niveau und dürfte zusammen mit dem Oberlicht in das 16. Jahrhundert datiert werden. Über die verwendeten Ziegel ist die gleichzeitige Vermauerung dieser Rundbogentür, des Oberlichtes und der Einbau einer segmentbogig überspannten, rechteckigen Türöffnung in der Mittelachse der Fassade in eine spätbarocke Bauphase zu datieren.

Somit lassen sich am Turm neben der primären Bauphase des Turmes aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, eine renaissancezeitliche Bauveränderung mit Türöffnungen in der Süd- und Westwand,

eine spätbarocke Türöffnung in der Südwand und der vollständige Ausbau zur modernen Wohneinheit am Ende des 19. Jahrhunderts rekonstruieren.

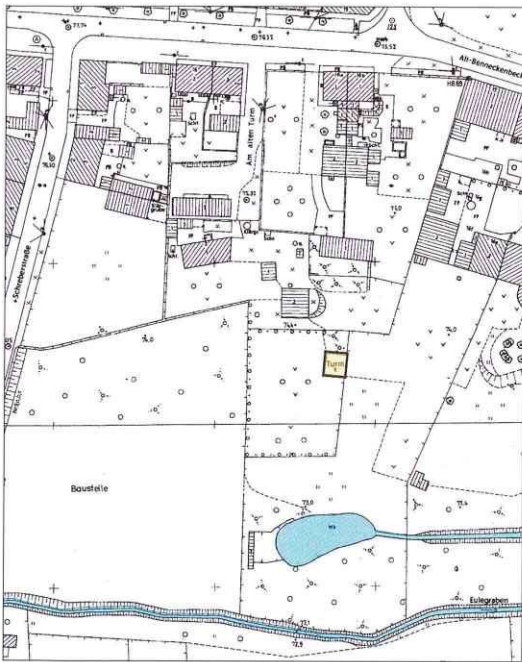
Der Wohnturm von Benneckenbeck, Groß Ottersleben, Am Alten Turm 2

Im ehemaligen Gutspark von Alt Benneckenbeck, in der Niederung der „Beke“, befindet sich ein viergeschossiger Wohnturm. Er wird dem mittleren, der drei seit 1703 geteilten ehemaligen Freihöfe zugeordnet.

Die Ortslage Benneckenbeck erstreckte sich im direkten östlichen Anschluss an den im Mittelalter befestigten Ort Groß-Ottersleben und war als Guts-

Abb. 32 Ortslage Benneckenbeck im Historischen Meßtischblatt – Nr. 2167. Die Gutsiedlung wurde 1920 nach Groß Ottersleben, 1922 mit Klein Ottersleben zusammengelegt und 1952 nach Magdeburg eingemeindet.





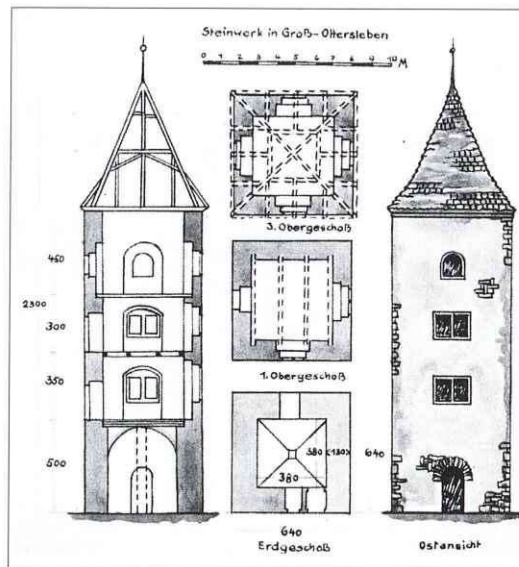
siedlung eines Ritters Bonike angelegt worden. Noch um 1853 bestand der Ort lediglich aus 3 großen Gehöften südlich des Weges (Abb. 32). Die Ortslage wurde von dem namenstiftenden Bachlauf der „Beke“ nach Süden begrenzt (Abb. 33). Der Ort Benneckenbeck war schon immer nach Groß-Ottersleben eingepfarrt, die Gerichte besaßen noch 1780 die Eigentümer der 3 Ackergrüter und nicht das Amt der Domvogtei zu dem Groß Ottersleben gehörte (Oesfeld 1780, S. 141f.)¹⁵.

Die erste Bestandsaufnahme und Publizierung des Turmes erfolgte durch H.-J. Mrusek (1958, S. 32, Abb. 39, 40), nach gleichzeitiger Dokumentation durch Werner Priegnitz (Abb. 34), zu einem Zeitpunkt als der Turm schon stark beschädigt und in den Obergeschossen unzugänglich war (Abb. 35).

Das ehemalige Gut Benneckenbeck war um 1360 Wohnsitz des Ritters Bonicke, der den Ort an dem Bachlauf „Beke“ gründete (Werte unserer Heimat, Magdeburg, S. 109f.). Im Jahre 1594 übernahm der Erbkämmerer des Herzogs von Braunschweig, H. Albrecht Mynsinger von Frundeck, das Gut Benneckenbeck. Im Jahre 1652 wird das Gut von Bürgermeister Lentke erworben und 1703 in drei Freigüter aufgeteilt (Dehio, Sachsen-Anhalt I, S. 609).

Der mittlere Hof mit dem im Park stehenden Wohnturm gelangte 1902 in den Besitz der Familie Köhne (Am Alten Turm 2), und wurde im Zuge der Bodenreform in 7 Neubauernhöfe aufgeteilt¹⁶.

Der sich auf quadratischem Grundriss von 6,4 m Kantenlänge über 4 Geschosse erhebende Turm besteht aus Bruchsteinmauerwerk des Bundsandsteins, Muschelkalks und vereinzelt aus Rogenstein (Abb. 36-37). Die aus großen Muschelkalk-Hausteinen bestehenden Eckverbände fassen die aus sehr flachen und plattigen Bruchsteinen bestehenden Wandscheiben ein. Das Fugenbild ist mit Kalkmörtel geschlossen, der als berappter Putz auf den Fassaden aufgeworfen wurde. Die Bruchsteine des im Erdgeschoss 1,3 m starken Mauerwerkes sind in Lehm versetzt worden. Markantes Kennzeichen des



schlanken und hohen Turmes sind die scheinbar primär im Gefüge eingebundenen Tür- und Fenstergewände.

Im Erdgeschoss der Westfassade befindet sich eine Rundbogentür mit außenliegendem Anschlagfalz und der eingeschlagenen Jahreszahl 1594. Die Ostfassade wurde offensichtlich nachträglich mit einer spitzbogigen Öffnung des 19./20. Jahrhunderts durchbrochen. Die drei Obergeschosse des Turmes sind in allen Fassaden mit Fenstern und in der Nordfassade zusätzlich mit Türöffnungen gegliedert. Alle Kalksteingewände, sowohl der Türen als auch der gedoppelte Rechteckfenster, wurden mit einer äußeren Verkröpfung im unteren Drittel gearbeitet. Diese bildet mit der umlaufenden Werksteinkante eine Putzkante, weshalb für die Einbauphase der Gewände auf den gleichzeitigen Verputz des Turmes geschlossen werden muss.

Die Segmentbogenfenster des 3. Obergeschosses bestehen aus Ziegellaibungen und werden von Entlastungsbögen aus Grauwacke überspannt. Die

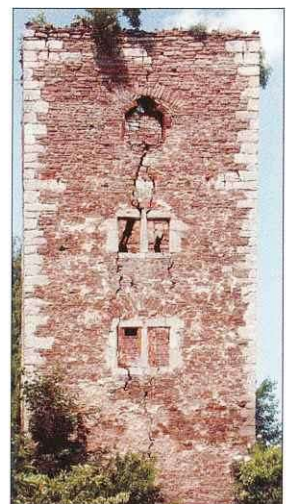
Abb. 33 (links) Kataster mit Markierung des Turmes in einer extra ausgeschiedenen Parzelle, die ab 1902 zum Köhnschen Hofe gehörte, davor zum Mittelhof.

Abb. 34 (rechts) Turm im Park von Alt Benneckenbeck, OT von Ottersleben. Zeichnerische Bestandsaufnahme durch W. Priegnitz. Aus Nachlass Werner Priegnitz im Kulturhistorischen Museum Magdeburg.



Abb. 35 (links) Der Wohnturm im Park von Alt Benneckenbeck von Südwest, um 1950. Archiv des LDA Sachsen – Anhalt.

Abb. 36 (unten) Südfassade des Wohnturms im Frühjahr 2003.



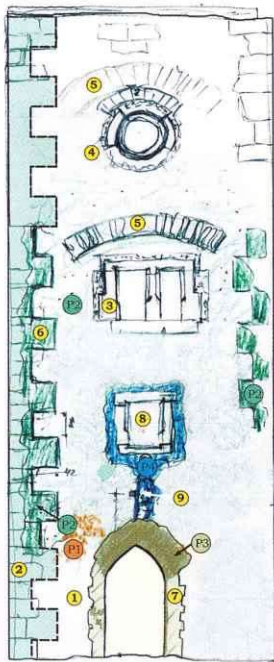
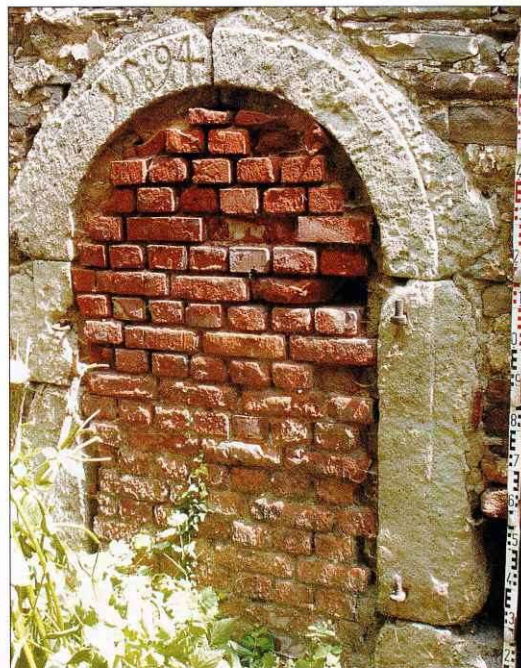


Abb. 39 (oben) Befundskizze der Ostfassade. Neben dem Rappputz mit Eckquaderung (P2), der auch an die Gewände anschließt, sind Restflächen eines vermutlich älteren berappten Putzes (P1) erhalten. Die jüngsten Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts werden von den Putzen (P3/4) markiert.

Abb. 37 Türgewände mit Jahreszahl 1594 in der Westfassade des Wohnturms.



Ostfassade wird in dieser Ebene von einem Okulus durchbrochen, dessen Kalksteingewände wie die gefasten Rechteckfenster gestaltet worden ist. Die Rundbogentür des 2. Obergeschosses in der Nordfassade wurde durch Einbau einer Ziegelscheibe nachträglich zu einem Okulus umgebaut.

Die gefasten Gewände sind an sich eine langlebige Gestaltungsform des späten Mittelalters aber auch des ganzen 16. Jahrhunderts. Die Bauinschrift 1594 sollte in baueinheitlicher Datierung mit dem Einbau aller Gewände selbst gesehen werden. Die Öffnungs- und Werksteinformen widersprechen diesem zeitlichen Ansatz nicht. Zur architektonischen Gliederung der Fassade gehörte ein Rappputz mit abgesetzter Eckquaderung eines geriebenen Glattputzes. Von dem in den 50er Jahren noch im Gespärre vorhandenen Zeltdach sind nur noch einzelne, abgestürzte Balken erhalten. Die dendrochronologische Bestimmung des Fälldatums ergab 1661¹⁷.

Das mit dickem Schalungsmörtel überzogene spitzbogige Bruchsteingewölbe des Erdgeschosses wird mittig von einem sekundären Pfeiler aus Kalksteinblöcken unterstützt. An der Ostwand des Raumes zeichnet sich der Abriss einer durch das

Abb. 38 Westwand des 1. Obergeschosses mit dem rekonstruierten Verlauf des primären Ziegelgewölbes.



Kreuzgewölbe gezogenen Kaminhaube, einer darunter angeordneten Herdanlage, ab. Der Kaminzug muss in der Wandstärke der Ostwand nach oben geführt haben und im weiteren Verlauf auf eine der Gebäudeecken der Ostseite verzogen worden sein. Das rezente Fenster im 1. Obergeschoss störte aufgrund seiner sekundären Stellung den Befund nicht (Abb. 39). Es wurde vermutlich erst Ende des 19. Jahrhunderts eingebaut. In der Nordwand des als Küche eingerichteten Erdgeschosses befand sich zudem ein hochliegendes Fenster, dessen Segmentboggennische erkennbar ist. Die Zugänge des 1. und 2. Obergeschosses lagen geschossweise getrennt in der Nordwand des Turmes, das heißt das 3. Obergeschoss mußte letztlich von innen erschlossen werden. Im 1. Obergeschoss konnte unter dem glatten, die Wandflächen und Fensterischen überziehenden Putz ein primäres Kreuzgewölbe aus Ziegeln nachgewiesen werden. Die ursprünglich vorhandenen Schildbögen wurden entfernt und deren Einbindungsschlitz mit kleinsteinigem Bruch ausgemauert. Die Bögen der Fensterischen schneiden den Verlauf der Schildbögen wohl nicht (Abb. 38).

Resümierend können wir einen Bruchsteinturm mit gewölbtem, als Küche eingerichteten und von außen erschlossenen Erdgeschoss rekonstruieren. Das gewölbte 1. Obergeschoss könnte einen Kamin in der Ostwand enthalten haben, die technischen Vorgaben eines Kaminzuges vom Erdgeschoss waren zumindest gegeben.

Die ersten beiden Obergeschosse wurden von außen über Leitern oder Stiegen erschlossen.

Die baustratigraphisch eindeutige Trennung zwischen dem primären Ziegelgewölbe im 1. Obergeschoss und dem alles überdeckenden Innenputz muss nicht unbedingt auch die bauzeitliche Diskontinuität zwischen Ziegelgewölbe und den Fensteröffnungen bedeuten. Ein Indiz für die bauliche Gleichzeitigkeit von Fenster- und Türgewänden und Gewölbe könnte der externe Zugang zum 2. Obergeschoss sein, denn nur bei Vorhandensein des Gewölbes im 1. Obergeschoss wäre er zwingend erforderlich gewesen.

Die örtlichen Gegebenheiten erlaubten aus Sicherheitsgründen leider keine tieferen Eingriffe in die Substanz, um die Frage nach dem bauzeitlichen Verhältnis der Werksteingewände zur Bauhülle zu klären. Von daher könnte für den Turm in seiner Grundkonstruktion sowohl eine frühere Datierung aber auch die baueinheitliche Datierung mit den Gewänden von 1594 vorgenommen werden.

Die Übernahme des Rittersitzes 1594 durch den Erbkämmerer des Herzogs von Braunschweig Albrecht Mynsinger von Frundeck steht entweder für die Bauintention des Turmes als Gesamtwerk oder nur für die nachträgliche repräsentative Ausstattung des Turmes mit größeren Fensteröffnungen, bei Beibehaltung der Gewölbe im Erd- und Obergeschoss. Der Ausbruch des Gewölbes im 1. Obergeschoss, der damit verbundene Einbau von Deckenbalken und die Veränderung der Türöffnung im 2. Obergeschoss zu einem Okulus könnten im baulichen Zusammenhang mit dem Zeltdach von 1661 stehen.

Anmerkungen:

- 1 LHASA, Rep. A5a Gen. Nr. 4
- 2 Gutachten vom 11.12.2002, Dr. B. Heußner, Petershagen, Fälldatum 1709, Waldkante.
- 3 Hinsichtlich der Befunde in der „Villa Brandt“ ist der Grabungsbefund in der Bergstraße 3-5, Halle/S., hervorzuheben, da Verfasser aus einem der ergrabenen Türme ein ganz ähnliches monolithisches Rundbogenfenster geborgen hat. Ortsakte Halle/S. im Landesmuseum Halle.
- 4 s. Anm. 2, 2 Proben aus dem Dachgespärre des Fachwerkbau: Fälldatum kurz nach 1687.
- 5 Der Terminus technicus Festes Haus wird hier bewusst zur Unterscheidung des behandelten Baukörpers von den Türmen verwandt, ohne dass eine diesbezügliche historische Quelle vorliegt. Der historiologische Begriff Turmhaus musste zur Vergleichbarkeit des Objektes mit älteren Bearbeitungen weiterhin einleitend benutzt werden.
- 6 LHASA, Rep. A 4k I. Lit. P. Nr. 14, Pag. 15: „Nachrichtung wegen des Kleinen Hoffes zu Prester. Anno 1572, ...Ist beliehen Jacob Rode mit des Closters Capittelhoff nebst zweyen Huffen Landes...“.
- 7 LHASA, Rep. A 4k I. Lit. P. Nr. 33, Pag. 9ff., 33ff., 50f.
- 8 LHASA, Rep. A 4k III, A II. c. Nr.8, 1846: Der Begriff „Turmgarten“ taucht erstmals in den Akten zu Reparaturen auf den Besitzungen des Klosters Berge auf.
- 9 UKB Unser Lieben Frauen, S. 134, Nr. 150, 1282: „...Iohannes miles dictus de Rodense...“
- 10 StA Magdeburg, ZA 137.24
- 11 StA Magdeburg, Magdeburger Zeitung vom 24.3.1988: Der Turmhof Rothensee.
- 12 Das Kreuzgratgewölbe befindet sich im heutigen 2. Obergeschoss, das wohl ursprünglich das erste Obergeschoss war, da das darunterliegende, niedrige Zwischengeschoss sekundär sein dürfte, weshalb es in der Bestandserfassung der Baudenkmäler von 1911 auch keine Berücksichtigung fand.
- 13 Die älteste Erwähnung findet sich in der Urkunde von 1403, in der ein „Taternorme“ im Zusammenhang mit dem „torme bi dem badestoben“ genannt wird.
- 14 Urkundenbuch der Stadt Magdeburg I, S. 486-487, Nr. 821, 1403: „Vorumb die phorten vor dem gange, als man geit zu unser hern der thumhern badstoben, dar sullen unse hern dy thumhern eyne thore lazen vore hengen, dar mete sie den gangk besluszen, und dar zcu sal der uff dem taternorme und uff dem torme bi dem badstoben itzlicher eynen sluczel haben und ouch der marktmeister eynen sloszel von unser wegen, ab man des bedorffte, wan man schiltwache geit“.
- 15 Herzogtum Magdeburg, 1780: Holzcreis, 1. District, 4. Schriftsässige Rittergüter, (5) Die Mustoph, Niesche und Lamprecht, als Eigentümer der 3 dasigen Güter haben die Gerichte im Dorf Benneckenbeck.
- 16 StA Magdeburg, Groß Ottersleben, Winkel 2, ab 1954 Am Alten Turm 2.
- 17 Die dendrochronologische Bestimmung des Fälldatums 1661 wurde von Dr. B. Heußner, Petershagen, durchgeführt.

Literatur:

- Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow, Berab. von **Ernst Wernicke**, Halle a.d.S. 1898
- Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Wolmirstedt, Berab. von **Heinrich Bergner**, Halle a.d.S. 1911.
- Dehio, Georg** /Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen-Anhalt I, Bearb. von Ute Bednarz, Folkhard Cremer u.a., München/Berlin 2002.
- Mrusek, H.-J.**, Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigungen im Mittelalter. Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Berlin 1973, Band 60, Heft 3.
- Mrusek, H.-J.**, Zur Städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter. Hrg. Rat der Stadt Magdeburg. Abt. Kultur. Magdeburger Schriftensammlung. Magdeburg 1958, S. 33, Taf. XIX, Abb. 36. Sonderdruck.
- Oesfeld, C. L.**, Topographische Beschreibung des Hertzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld Magdeburgischer Hoheit. Berlin, Wever 1780.
- Pomarius, M. J.**, Summarischer Begriff der Magdeburgische Stadt Chronicken/ darin angezeigt wird/ wenn dieselbe Stadt ohnegefahr zu bawen angefangen/ auch was sich sieder anfangs derselbigen/ bis auff diese gegenwertige zeit/ fast in die sechzehnen hundert Jar/ Dechtwirdiges alda begeben und zugetragen habe, Magdeburgk M.D.LXXXVII.
- Urkundenbuch der Stadt Magdeburg. Erster Band. Bearb. von **Gustav Hertel**. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete., Hrg. von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. 26. Band. Halle/S. 1892. Zweiter Band, Halle/S. 1894. Dritter Band, Halle/S. 1896
- Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, Teil 1: 937 –1192. Bearb. von **Friedrich Israel**. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaats Anhalt. NR. Band 18. Magdeburg 1937.
- Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg. Bearb. von **H. Holstein**. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. Neunter Band. Halle/S. 1879.
- Werte unserer Heimat**, Magdeburg und seine Umgebung, Berlin 1972.

Bildquellennachweis:

- | | |
|------------------------------|--|
| 1, 2, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, | |
| 13, 15, 16, 17, 18, 19, | |
| 21, 23, 25, 26, 30, 31, | |
| 33, 36, 37: | DuB 2003 |
| 3: | Mrusek |
| 22, 34: | KHM |
| 14: | Kloster Berge Stiftung, Archiv Leitzkau |
| 28: | Fam. Sußmann |
| 35: | Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege: |

Das Nikolaistift und seine Kirche in Magdeburg

Ingelore Buchholz

Jahrhundertlang war der Domplatz oder auch der Neue Markt in Magdeburg Sitz von kirchlichen und Verwaltungseinrichtungen. Im Mittelalter waren der Dom und die erzbischöflichen Ämter das alles beherrschende Element (Abb. 1). Neben dem Dom gab es im Bereich der Stiftsfreiheit noch andere kirchliche Bauten, die Stifter. Es waren dies z.B. St. Nikolai, St. Gangolph und St. Sebastian. Sie waren Eigenstifte des Domkapitels und von diesem abhängig, was in ihrer Verfassung zum Ausdruck kam.

Seit 1107 amtierte in Magdeburg ein aus Halberstadt vertriebener Domvikar als Erzbischof Adelgot. Er gilt als eigentlicher Gründer des Nikolaistifts, das 1107/08 erstmals bezeugt ist. Eine Stiftungsurkunde konnte bisher nicht beigebracht wer-

den. Wie aus dem Namen hervorgeht, wurde es St. Peter und St. Nikolaus geweiht. Der Name St. Peter kam später in Wegfall, wahrscheinlich weil, die Petrikirche in der Altstadt ihn zum Hauptheiligen erwählt hatte. Der Domherr Bernhard von Domersleben stellte einen Teil des Stiftungsgutes zur Verfügung. Adelgot selbst fügte später weitere Liegenschaften hinzu.

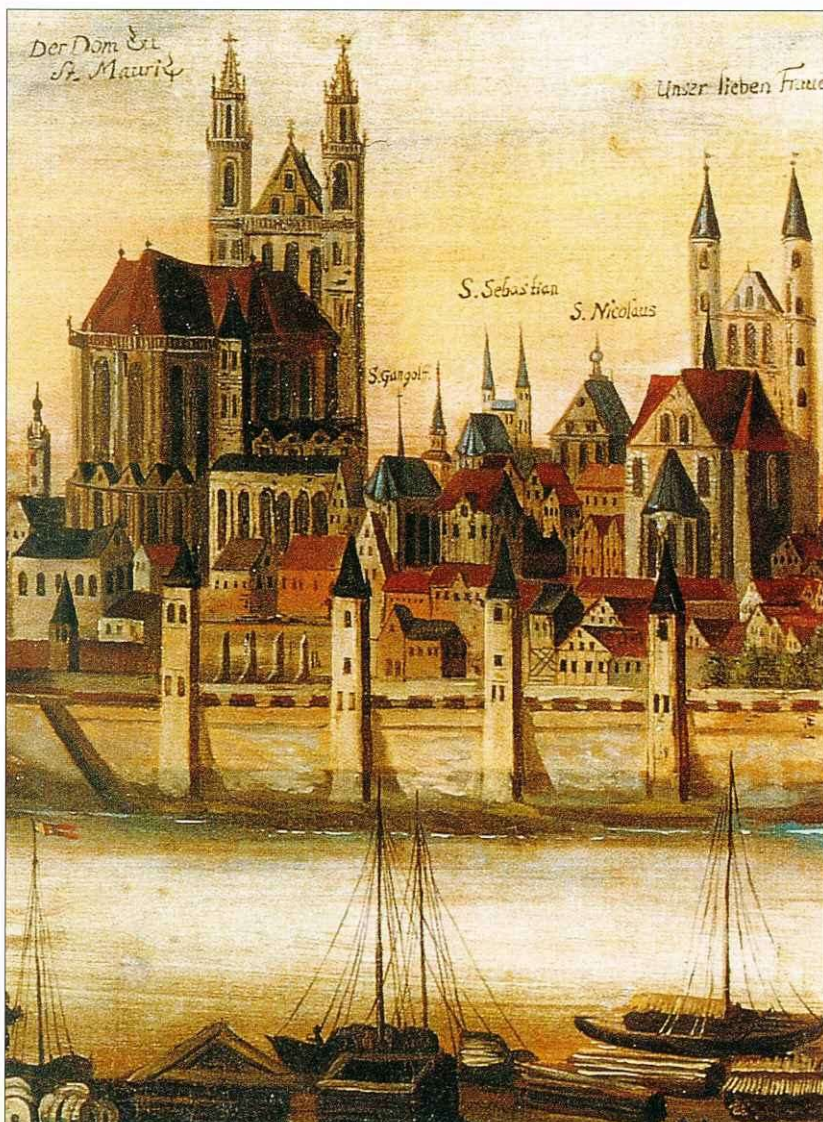
Das Nikolaistift soll unmittelbar vor den Westtürmen des Doms gelegen haben (Abb. 2). Der östliche Teil des Chores der Nikolaikirche reichte eventuell bis an die heutigen Domtürme heran. So berichtet es jedenfalls die Schöppenchronik. Wahrscheinlich erstreckte sich der Vorgängerbau des heutigen gotischen Doms, der 1207 abbrannte, nicht soweit nach Westen, dass beide Bauten sich behindert hätten. Die Kleriker des Nikolaistifts durften die im Atrium des Domes gelegene Kapelle (Rotunde) als Stiftskirche nutzen. Was mit dieser Rotunde gemeint ist, lässt sich schwer einschätzen. Schon Thietmar von Merseburg schreibt in seiner Chronik von einer „ecclesia rotunda“. Ob sie mit der Nikolaikirche identisch ist, wird sich schwer nach der Zerstörung durch die Wenden feststellen lassen.

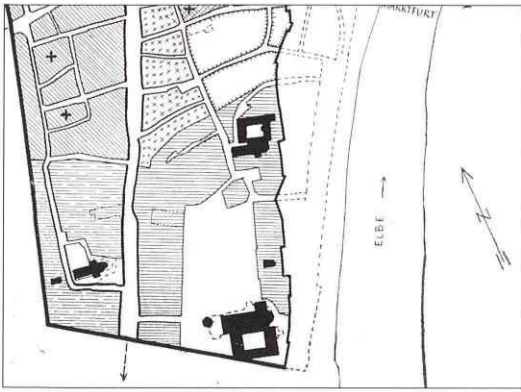
Rotunden sind entweder Tauf-, Grab- oder Schlosskirchen. In diesem Falle wird es sich um eine Taufkirche gehandelt haben, die wahrscheinlich zuerst Johannes dem Täufer geweiht war, ehe sie nach ihrem Wiederaufbau zur Stiftskirche umgewandelt wurde. Die Rotunde soll in der Mitte ein Taufbecken gehabt haben. Umgeben wurde sie von einem von Säulen umstandenen Vorhof, der sie unmittelbar mit dem Dom verband.

Friedrich Wilhelm Hoffmann ist der Auffassung gewesen, dass der Ottonische Dom, das Moritzkloster, die Wohnungen von Geistlichen und auch die Nikolaikirche an jenem Karfreitag 1207 abgebrannt sind. Bei der Erbauung des jetzigen Domes wurde eine geeignetere Stelle gesucht, als die, die der abgebrannte Dom eingenommen hatte, denn er lag weiter nördlich und deshalb zu dicht am Kloster Unser Lieben Frauen. Die bessere Lage wurde am Ort des abgebrannten Moritzklosters und der kleinen Nikolaikirche gefunden. Die Erbauer des neuen Domes hielten die Lage, wo sich der Dom heute noch befindet für freier, der Neubau konnte besser zur Geltung kommen.

Als der Platz für den Westbau des gotischen Gotteshauses benötigt wurde, erhielten die Stiftsherren 1306 an der Nordwestecke des Domplatzes Grundstücke und zwar den Hof des Domherrn Siegfried von Anhalt für den Neubau ihrer Kirche und aller erforderlichen Nebengebäude. 1310 wird be-

Abb. 1 Magdeburg vor der Zerstörung 1631 (Ausschnitt) Ölgemälde im Kulturhistorischen Museum Magdeburg





urkundet, dass das Nikolaistift ein weiteres Grundstück zu diesem Zweck erhält. Es war ein Platz auf dem Hof der Dompropstei gegen Abtretung der Stelle, auf der die Stiftskirche bisher gestanden hat. Natürlich handelte es sich bei der sozialen Stellung ihrer bisherigen Besitzer um Steinhäuser, was jüngste Ausgrabungen bestätigt haben.

Bei dem Dombau war die Kirche des Nikolaistiftes, solange es möglich war, geschont worden. Sollte der Dombau aber nicht vollends zum Stillstand kommen, musste Anfang des 14. Jahrhunderts mit dem Abbruch begonnen werden.

Zu den Grundstücken für den Kirchenneubau kamen nicht unerhebliche Geldmittel, so dass das Stift durchaus in die Lage versetzt wurde, den Neubau durchzuführen. Wahrscheinlich wurde um 1350 mit dem Kirchenneubau begonnen. Es entstand ein dreischiffiger gotischer Hallenbau von beträchtlichen Ausmaßen. Im Innern betrug die Länge 59,55 m, die Breite 23,65 m und die Höhe 18,30 m. Damit konnte sie mit einigen in der Stadt vorhandenen Kirchen durchaus konkurrieren, ja sie sogar übertreffen.

Der Raum war durch acht Pfeilerpaare in 27 Mittel- und Seitenjoche aufgeteilt. Er war ursprünglich eingewölbt. Der Chor tritt nicht als besonderer Teil des Baus hervor. Die ungleiche Behandlung der Arkadenstützen und der Gewölbeträger hatte wahrscheinlich das Ziel, den Ostraum des Bauwerkes als Chor und den westlichen Teil als Vorderschiff zu kennzeichnen. Obwohl bei den archäologischen Ausgrabungen ein Quermauerriegel im östlichen Hauptschiff aufgedeckt wurde, der von den Archäologen als Lettner interpretiert wird, ist dies baugeschichtlich eher unwahrscheinlich. Lettner treten ab dem 13. Jahrhundert auf. Er ist ein Merkmal der Gotik, war aber in der Regel nur den Bischofskirchen vorbehalten. Nach 1500 werden die Lettner unüblich.

Von vornherein war die Kirche wohl als turmlose Hallenkirche geplant. Bereits 1540 wurde die Nikolaikirche durch einen Brand

beschädigt. Danach musste insbesondere das Dach erneuert werden. Aber auch der nördlich der Kirche liegende Kreuzgang hatte gelitten.

Von der Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631 blieb die Nikolaikirche nicht ausgenommen. Wieder wurde das Dach vernichtet. Da lange Zeit keine Reparaturen erfolgten, stürzten auch Gewölbe ein. Erst ab 1677 konnten sich die Stiftsherren zu gewissen Reparaturen entschließen. 1683 war sie noch immer nicht völlig wiederhergestellt, was durch die kurfürstlichen Stellen scharf gerügt wurde. Die Stiftsherren entschuldigen sich mit mangelnden Geldmitteln. Erst 1688 ist der Bau soweit gediehen, dass darin wieder Gottesdienste abgehalten werden konnten. Das Dach war erneuert und eine flache Balkendecke eingezogen worden, die bis zur endgültigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg so erhalten blieb.

Vom Breiten Weg konnte die Ostseite des Stiftgeländes durch den Kreuzgang erreicht werden. Dieser war ein dunkler, tiefliegender Gang. Sieben Stufen führten in den Kreuzgang hinab und auf der Ostseite wieder herauf.

Anfang des 18. Jahrhunderts fasste der Gouverneur Fürst Leopold von Anhalt-Dessau den Plan, eine Verbindungsstraße vom Breiten Weg zum Posthaus anzulegen. Dagegen verwahrten sich das Kapitel und der Dechant Stilcke. Als Begründung gaben sie an, dass der dazu notwendige Abbruch des Kreuzganges die Kirche beschädigen könne, da beide fest miteinander verbunden seien.

Auch der Hinweis auf den seit Pestzeiten stark belegten Friedhof neben dem Kreuzgang, der den Bauarbeiten auch zum Opfer fallen würde, nützte nichts.

Leopold ließ dem Kapitel am 22. Mai 1724 mitteilen, falls nicht bis 2 Uhr angefangen würde, den Kreuzgang abzubauen, würden 20 Steinbrecher antreten. Was dann auch geschah. Der Kreuzgang und die mit ihm verbundenen Gebäude wurden abgerissen. Die Kreuzgangstraße entstand. Unter den Kellern der neubauten Privathäuser in der Kreuzgangstraße befanden sich weiterhin Gräber vom ehemaligen Friedhof der Nikolaikirche, wie die Ausgrabungen belegten.

Auf alten Stadtansichten von Merian und Pomarius erscheint die Nikolaikirche immer mit einem großen, allseitig gewalmten Satteldach. Das Dach war mit einem Türmchen versehen. Überhaupt ist der gesamte Bau sehr schlicht gewesen, wie unschwer aus dem Grundriss des Regierungsbaumeisters Erich Wolfrom ersichtlich ist (Abb. 6). Einstmals vorhandene Einwölbungen sind nach den verschiedenen Zerstörungen nicht wieder ausgeführt worden. Von Kunstwerken ist nichts erhalten geblieben, woran wohl auch die Reformation ihren Anteil haben mag. Ursprünglich befand sich in einer gotischen Nische an der Außenseite der



Abb. 2 Domfreiheit um 1180
Westlich des Domes die Rotunde,
wahrscheinlicher Vorgängerbau
der Nikolaikirche

Abb. 3 Petrus
ehemals in der Nikolaikirche, jetzt
im Kloster Unser Lieben Frauen,
Hochsaulige Kapelle

Abb. 4 Stiftsorden

Nordwand zwischen den beiden östlichen Fenstern eine steinerne mittelalterliche Statue, die den Apostel Petrus darstellen soll (Abb. 3). Es ist die Figur eines Mannes, nicht in voller Lebensgröße. Er ist bärtig, barhäuptig, trägt ein langes Gewand und hat den Mantel über den rechten Arm geschlagen. Seine Hände sind verstümmelt. Deshalb fehlen wohl auch die entsprechenden Attribute, wie z. B. der Schlüssel. Die Figur hat heute ihren Standort in der hochsäuligen Kapelle des Klosters Unser Lieben Frauen.

Der Haupteingang des Stiftes befand sich zur Zeit Berghauers um 1800 auf der Westseite. Schon damals wurde die Kirche nicht mehr zu Gottesdiensten genutzt. Vier Vikare und vier Choralisten sangen nur noch wöchentlich viermal vor- und nachmittags die Hora. Ein Teil der Kirche diente der Aufbewahrung von Kriegsgerätschaften.

Das Stift selbst bestand bis 1810 (Abb. 4). Auf Befehl Napoleons war die Kirche mehrere Jahre Kaserne und Lazarett. Erst 1827 wurde sie Zeughaus.

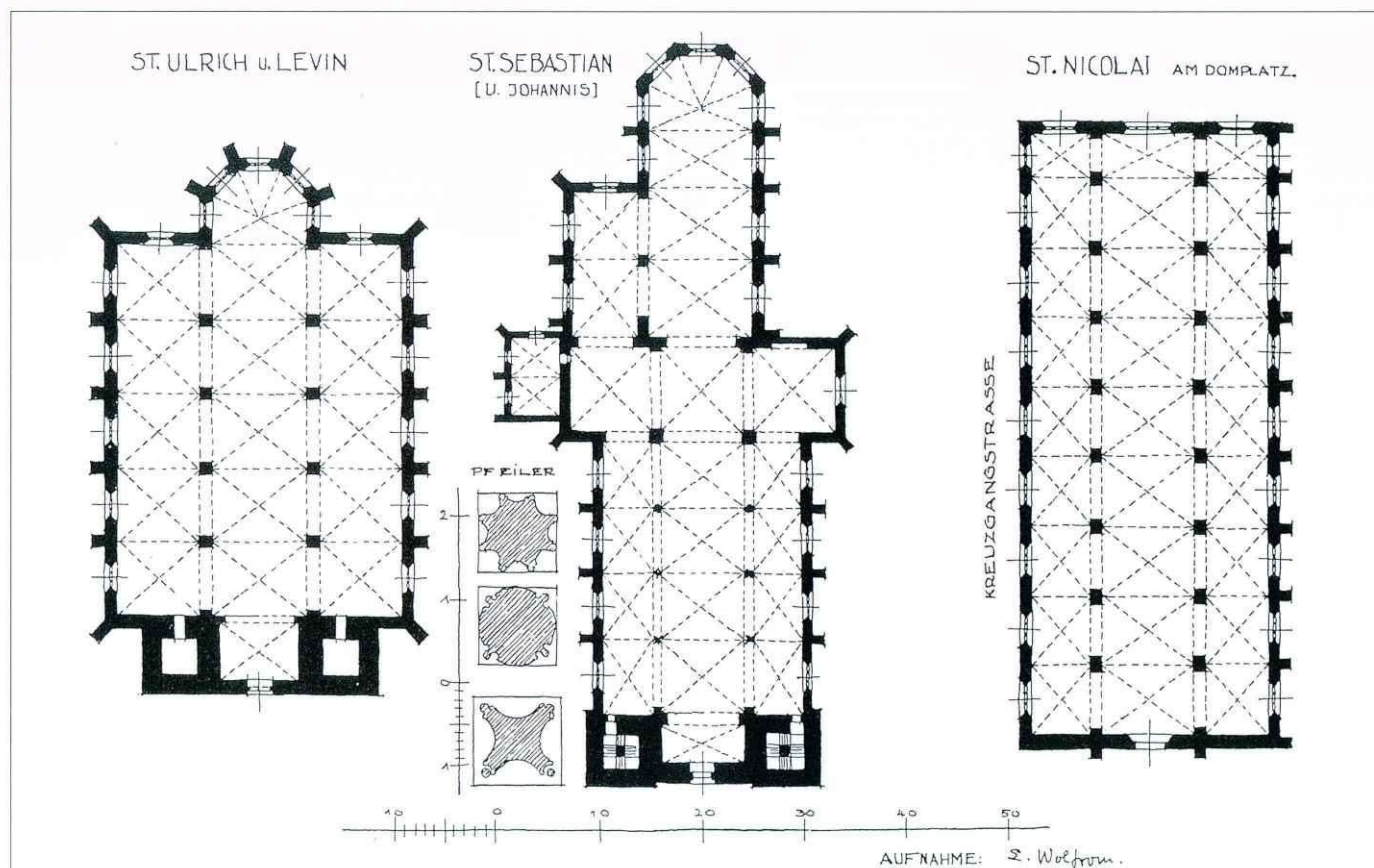
Wie bereits erwähnt, war das Nikolaistift ein erzbischöfliches Eigenkloster. Eigenklöster waren Kanonikate, deren Priester nach verschiedenen Regeln (Kanon) zusammenlebten. Derartige Kanonikate gab es an Bischofskirchen, aber auch an Pfarrkirchen mit selbständiger Seelsorge und mehreren Klerikern. Das Leben der Insassen, so auch der Kanoniker des Nikolaistifts, beruhte auf der Benediktinerregel. Sie bildeten eine Lebens- und Gebetsgemeinschaft. Sie mussten körperlich vollkommen sein und aus den besten Familien stammen. Vor allem aber war es wichtig, dass sie ehelich geboren waren. Entsprechend der Forderung nach Bildung



war für die Kanoniker der erzbischöflichen Eigenklöster Magdeburgs ein Universitätsstudium Pflicht. Besonders die Universitäten Leipzig, Erfurt und Wittenberg wurden bevorzugt besucht.

Das Leben der Kanoniker war nicht so streng wie das der Mönche. Sie waren an die einfachen Gelübde der Keuschheit, der Ehelosigkeit und des Gehorsams gebunden. Fleischspeisen, privates Eigentum und eine eigene Wohnung waren Ihnen erlaubt. Sie verwalteten ihr Vermögen selbst und besaßen ein eigenes Siegel. Der gemeinsame Speise- und Schlafsaal wurde von ihnen kaum benutzt. Das Leben der Kanoniker nahm zunehmend adlig-feudale Formen an und ließ die kirchlichen Pflichten

Abb. 6 Kirchengrundrisse



immer mehr in den Hintergrund treten. Sie hatten sogar die Möglichkeit, aus der Gemeinschaft des Stiftes auszutreten. Eine solche Entwicklung bahnte sich im 12./13. Jahrhundert an. Ihren Lebensunterhalt bezogen sie aus Schenkungen von Ländereien und Gütern insbesondere aus der Magdeburger Umgebung. Sie lebten von den Abgaben der hörigen und leibeigenen Bauern sowie auch der freien Bauern. Die Urkundenbücher des Erzstiftes und der Stadt Magdeburg zeigen auf, wie viele Schenkungen an die einzelnen kirchlichen Einrichtungen im Laufe der Jahrhunderte gingen. Bemerkenswert ist, dass diese Schenkungen an das Nikolaistift nicht vom Stiftsadel, sondern in erster Linie vom Erzbischof und der hohen Geistlichkeit kamen. Das Stift gelangte zu großen Besitztümern. Es war das reichste der Magdeburger Kollegiatstifter.

Das Nikolaistift, wurde von Prälaten geleitet. Der Propst vertrat es nach außen und verwaltete die Stiftsgüter. Dem Prior oblagen die inneren Angelegenheiten, besonders die Ordnung der Gottesdienste sowie die Disziplinargewalt. Der Kellner verwaltete die Einkünfte und das Vermögen. Der Küster hatte die Aufsicht über die Gebäude, den Schatz und das Archiv. Karitative Aufgaben, wie die Unterhaltung eines Hospitals, wurden nicht erfüllt.

Im 16. Jahrhundert gab es im kirchlichen Leben einen gewaltigen Umbruch in Form der Reformation. Die Reformation, die unter schweren Auseinandersetzungen und harten Kämpfen entstand, bewirkte die Auflösung der abendländischen Kircheneinheit. Neben der Papstkirche entstand die evangelische Kirche, und sie behauptete sich in der Folge über die Jahrhunderte hinweg. Dies war vor allem möglich, weil es eine nach Veränderung der damaligen Lage drängende Bewegung gab. Es waren nicht nur kirchliche, sondern vor allem politische und wirtschaftliche Probleme sowie allgemein

geistige Bestrebungen im Spiel. Die deutsche Reformation war eine der umfassendsten Bewegungen in der deutschen Geschichte, die wesentlich von Martin Luther geprägt wurde.

Um die Einführung der Reformation gab es auch in Magdeburg harte Auseinandersetzungen. Der Rat der Stadt unter Bürgermeister Sturm holte, um dem Aufruhr Herr zu werden, Martin Luther nach Magdeburg, der in der Johanniskirche predigte. Am 9. August 1524 wurden 18 Thesen verfasst. Die These 4 widmete sich den Klöstern. Sie stellte fest, dass die geistlichen Gelübde wider Gottes Wort seien, sie seien gegen die menschliche Vernunft und deshalb sei niemand an sie gebunden.

Mit Erzbischof und Domkapitel blieben die drei Stiftskirchen St. Sebastian, St. Nikolai und St. Gangolfi vorerst katholisch und auch die Klöster der Franziskaner, Dominikaner und Prämonstratenser. Damit war praktisch eine Zweiteilung der Stadt erreicht. Es gab einen kleinen um den Dom gescharten südlichen katholischen Teil und einen größeren evangelischen Teil im Norden der Stadt. Die Mehrheit der Altstadt mit ihren Kirchen war evangelisch.

Die Stiftsherren von Nikolai hatten die Reformation bisher abgelehnt und sich sehr reserviert verhalten. Es war vorgesehen, die Nikolaikirche als Disputationsstätte zwischen katholischen und protestantischen Geistlichen zu wählen. Wahrscheinlich hat die ablehnende Haltung der Kanoniker gegen die Reformation bewirkt, dass es nicht dazu kam.

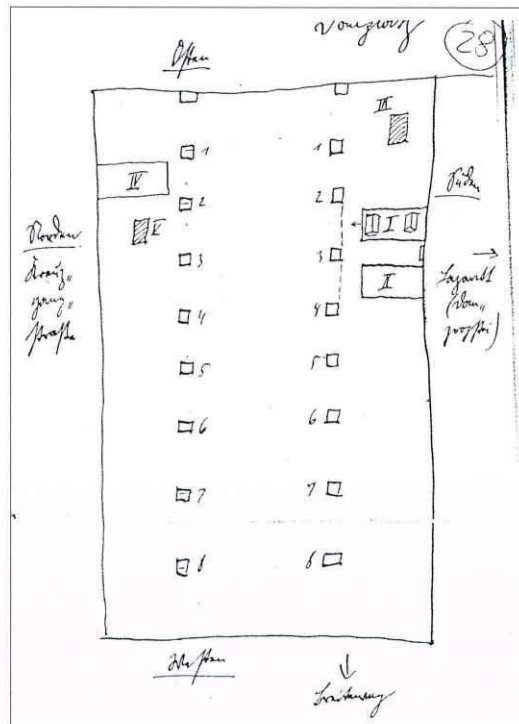
Auf Drängen der Stände öffnete 1567 das Domstift den Dom für den evangelischen Gottesdienst. Die evangelischen Predigten hielt Domprediger Sack. Noch im gleichen Jahr wurden die Stifter St. Gangolfi und St. Sebastian evangelisch. Bei St. Sebastian predigte der damalige Rektor der Stadtschule Magdeburg, Georg Rollenhagen. Als letztes Stift



Abb. 9 Ausgrabungen auf dem Gelände der ehemaligen Nikolaikirche im Jahre 2003

Abb. 7 Zeichnung von Ernst Neubauer zu seiner ersten Ausgrabung in der Nikolaikirche im Jahr 1908

Abb. 8 (rechts) Epitaph der Familie Leberecht von Guericks aus dem Jahr 1717, vorher in der St. Nikolaikirche, jetzt in der Johanniskirche



folgte St. Nikolai im Jahre 1573. Als evangelischer Prediger wurde der Subdiakon am Magdeburger Dom, Martin Gallus, angestellt.

Regelmäßiger Gottesdienst wurde in der Stiftskirche seit 1593 wieder abgehalten. Allerdings war der Zulauf gering. Die Gottesdienste fanden mit Unterbrechungen durch den Dreißigjährigen Krieg bis ins 18. Jahrhundert hinein statt.

In den letzten Jahrhunderten nach der Reformation war das Stift zur Versorgungseinrichtung für Adelige, Beamte und Offiziere verkommen. Der ehemalige geistliche Charakter des Stiftes war völlig verloren gegangen.

In Magdeburg sind ältere Gräber, Grüfte und Epitaphien in Kirchen zu finden (Abb. 9). Außer auf dem Friedhof waren die Gewölbe der St. Nikolaikirche stark mit Erbbegräbnissen und Särgen belegt. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Platz in der Kirche bereits knapp. Aber immer wieder wur-

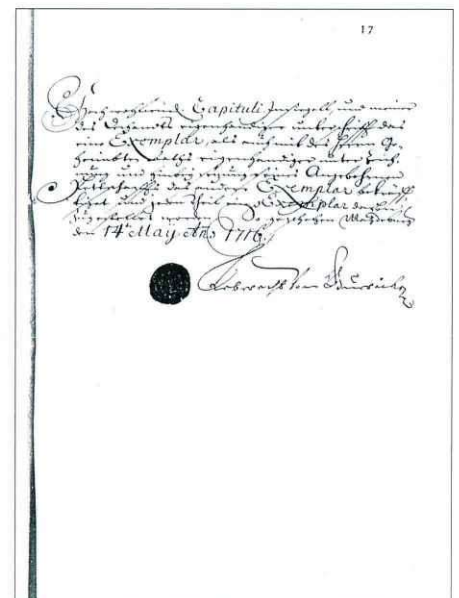
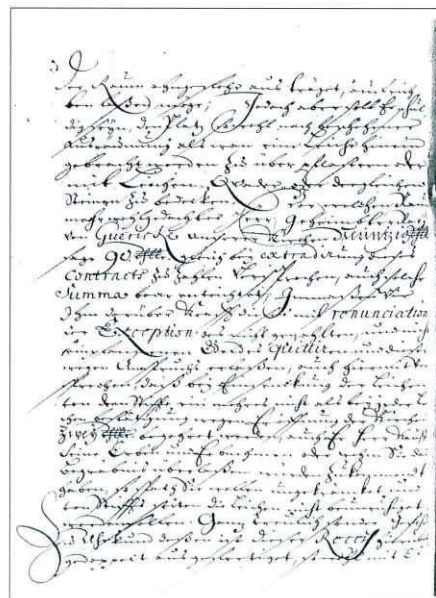
de die Stiftsleitung um Begräbnisplätze gebeten, obgleich die Gebühren von 30 bis 90 Talern dafür nicht unerheblich waren. Die Särge mussten teilweise übereinander gestellt werden.

Es war bekannt, dass die Familie Guericke dort eine Gruft besaß. Bei der Suche nach dem Grab des Wissenschaftlers und Bürgermeisters Otto von Guericke, dass ja lange Zeit unbekannt war und erst in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden konnte, dass es sich in der Johanniskirche befindet, wurde das Interesse an den Beerdigungen in der Stiftskirche St. Nikolai geweckt und Nachforschungen angestellt.

Mit der Aufgabe wurde der damalige Stadtarchivar Dr. Ernst Neubauer beauftragt (Abb. 7).

Der Enkel Otto von Guericks, Leberecht von Guericke, hatte 1716 eine Gruft erworben. Darüber gibt es einen Vertrag, der am 14. Mai abgeschlossen wurde (Abb. 5). Es muss sich um ein großes

Abb. 5 a bis c Vertrag Leberecht von Guericks mit den „Capitulares“ des St. Nikolaistifts zur Errichtung einer Familiengruft vom 16. Mai 1716



Grab wahrscheinlich links neben der Kirchentür zum Altar hin gehandelt haben (Abb. 8).

Die erste Grabung Neubauers brachte keinerlei Spuren, die auf ein Grab Otto von Guericke hindeutet hätten. Allerdings wurden noch drei unberührte Gewölbe festgestellt. Dadurch wurde die bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Auffassung, dass bei der Einrichtung der Kaserne 1808 alle Särge entfernt worden seien, erschüttert. Daraus zog Neubauer die Schlussfolgerung, dass noch weitere unberührte Gewölbe vorhanden sein könnten und in einem davon Otto von Guericke bestattet sein könnte. Auf Grund dieses Befundes zog er nun viele sogenannte Augenzeugenberichte in Zweifel.

Eine zweite Grabung in der Stiftskirche unter der erneuten Leitung von Dr. Neubauer begann am 9. Juni 1908. Sie dauerte drei Wochen und kostete 519,14 Mark

Im Bericht für die Stadtverordneten vom 13. Oktober 1908 über das Ergebnis der Grabungen zog Neubauer folgendes Resümee: *Es sind... im ganzen 17 Einzel-Grabgewölbe verschiedener Größe festgestellt worden. Von diesen waren 8 bereits früher geöffnet und mehr oder minder zerstört, 9 aber nach der Beisetzung noch nicht wieder berührt. Soweit sich erkennen ließ, waren sämtliche Gewölbe mit Ausnahme eines sehr tief gelegenen, das etwa aus dem 16. Jahrhundert stammt, im 18. Jahrhundert angelegt. Irgend einen Anhalt, einen Sarg als den Otto von Guericke oder eines seiner Nachkommen zu bezeichnen oder eine bestimmte Gruft als das Guericke'sche Erbbegräbnis anzusprechen, wurde nicht gefunden. Da indes nach Angabe eines Augenzeugen das Begräbnis im nördlichen Seitenschiff gelegen haben soll und für acht Personen berechnet war, so ist zu vermuten, dass die größte Gruft in der Mitte dieses Schiffs die der Familie Guericke gewesen ist. Diese Gruft war ausgeräumt und teilweise mit Schutt bedeckt. Neubauer hält an der These fest, dass Otto von Guericke in der Nikolaikirche seine letzte Ruhe gefunden hatte.*

Als Beweis führt er weiter aus: 1807 musste die

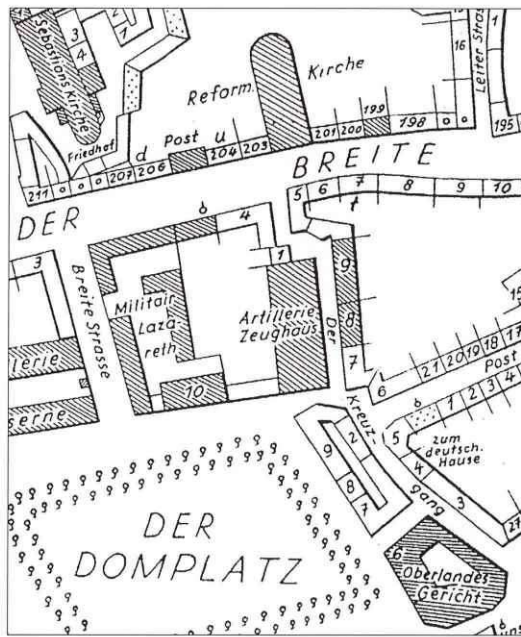


Abb. 11 „Plan der Stadt Magdeburg, Mit jedem einzelnen Hause in seiner verhältnismäßigen Größe, 1829, Vorlage entworfen und in Stein gravirt von C. Robolsky“ Ausschnitt

Nikolaikirche auf Befehl der französischen Militärbehörden Hals über Kopf in ein Lazarett umgewandelt werden. Damals wurde der Fußboden der Kirche um 30 cm erhöht; fast alle Leichensteine und Grabtafeln wurden herausgerissen und die Gräfte, soweit sie im Weg waren, ausgeräumt und eingeebnet. Dies Schicksal hat offenbar das Guericke'sche Erbbegräbnis mitgetroffen; in der Bürgerschaft wurde damals erzählt, dass des Bürgermeisters Gebeine herausgenommen seien. Man hob die Särge aus der Gruft und beerdigte sie dann teils vor dem Sudenburger Tore, teils auf dem Krakauer Anger.

So sind also höchstwahrscheinlich 1807 Guericke's sterbliche Reste an einer dieser beiden Stellen, die nicht kenntlich gemacht und inzwischen wohl längst wieder umgegraben sind, beigesetzt worden und für die Nachwelt verschollen.

1812, am 7. April, wurde das Zeughaus durch einen Brand total vernichtet (Abb. 11). Ein Neubau wurde nicht errichtet (Abb. 10). Die leerstehende

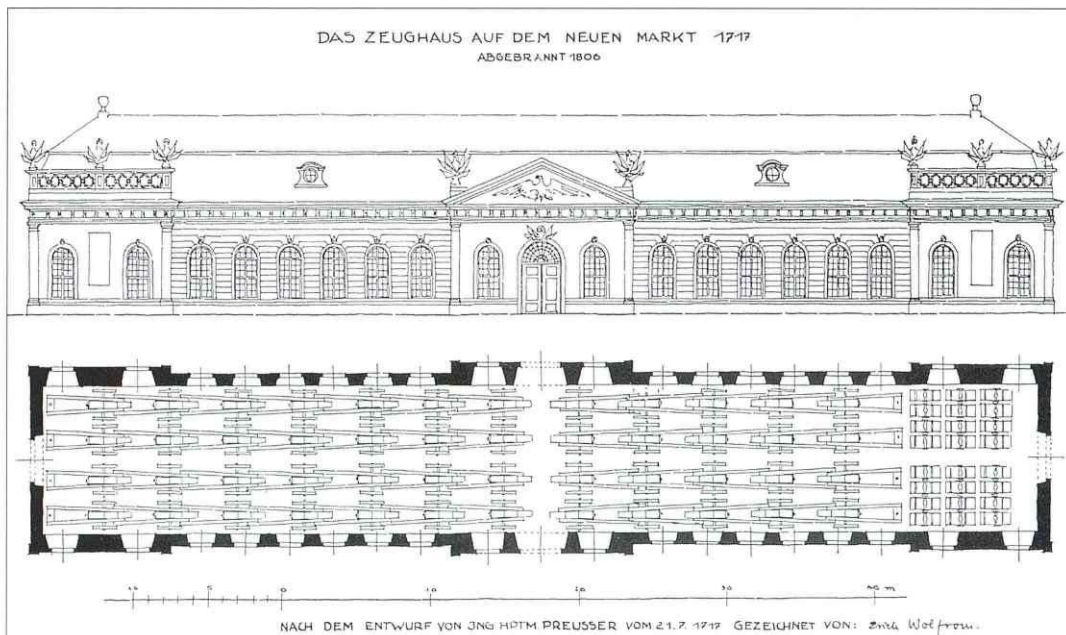


Abb. 10 Das Zeughaus nach Wolfram



Abb. 13 Zeughaus-Museum, Innenansicht

Nikolaikirche diente künftig bis 1918 als provisorisches Zeughaus. Danach war sie Geschäftshaus und Speicher.

Später wurde der Gedanke ihrer Wiederauflebung als Zeughaus erneut aufgegriffen. In der Zeit des Faschismus war Franz Seldte der eigentliche Urheber dieser Idee.

Franz Seldte, 1882 in Magdeburg geboren, Kaufmann, Fabrikant, Politiker, später Reichsarbeitsminister, hatte am 1. Weltkrieg teilgenommen und gründete am 25. Dezember 1918 in Magdeburg den „Stahlhelm“. 1919 erfolgte die Gründung des Reichsbundes des Stahlhelms ebenfalls in Magdeburg, und Seldte wurde erster Bundesführer. Der Sitz des Stahlhelms war Magdeburg.

Mit der Zustimmung Adolf Hitlers und Hermann Görings wurden die Formalitäten, die zur Errich-

tung des Zeughauses nötig waren, schnell erledigt. Der Verein „Zeughaus-Museum, Alte Nikolaikirche e. V.“ konnte sich bald als Besitzer der Immobilie bezeichnen.

Das Gebäude sollte als Museum für Uniformen, Waffen der alten Armee vor dem Weltkrieg 1914/18, Beutestücke der jetzigen Kriege: Geschütze, Maschinengewehre, Granatwerfer, Panzerbüchsen, Gewehre, Uniformen usw. dienen.

Für den neuen Zweck wurde bereits 1936 mit der Umgestaltung des Bauwerkes begonnen. Positiv dabei war, dass denkmalpflegerische Aspekte teilweise beachtet wurden (Abb. 13).

Auf der Westseite hatten sich Stockwerkfenster befunden. An ihrer Stelle entstand ein großes Spitzbogenmittelfenster. Alle Fenster der Kirche wurden wieder auf die gleiche Höhe gebracht und erhielten die gleichen Ausmaße, was für die Raumwirkung und den Lichteinfall sehr vorteilhaft war (Abb. 12).

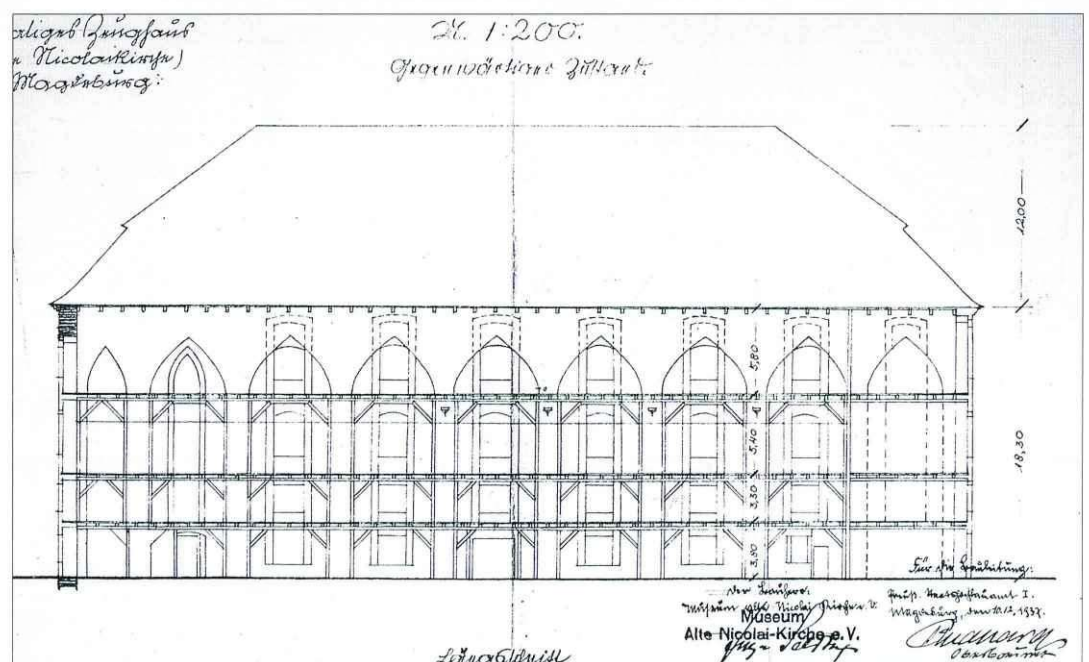
Im Zuge der Errichtung als Zeughaus erhielt das Gebäude neue Ein- und Ausgänge. Der Haupteingang entstand an der Südseite mit einem zweiaxialen Portalvorbau und konnte vom Domplatz aus durch das wiedererrichtete Sterntor erreicht werden.

Einen weiteren Eingang hatte das Zeughaus auf der Westseite. Er war besonders für Konzertbesucher gedacht. Vier Ausgänge an der Ost- und Nordseite entsprachen den baupolizeilichen Forderungen nach Sicherheit. Im Innern der Kirche wurde eine Orgelempore mit zweiseitigem Treppenaufgang von der Halle aus geschaffen.

Besonders wichtig war die Instandsetzung des Daches und der Holzbalkendecke. Der alte Putz und Anstrich an den Wänden und Pfeilern wurden beseitigt. Bei den Pfeilern wurde soweit noch vorhanden, das Quadermauerwerk wieder sichtbar gemacht. Der Fußboden erhielt einen Ziegelbelag aus rechteckigen gebrannten Ziegelplatten.

Schmückende Zutaten waren 20 große farbige Fenster, bleiverglast. Sie waren für die farbliche Stimmung des Raumes ausschlaggebend, zumal die Wände nur die Farbe des Putzes aufwiesen. Die 16

Abb. 12 Bauzeichnungen für den Umbau der Nikolaikirche zum Zeughaus-Museum, 1937/38



farbigen Fenster an den Längsseiten zeigten im untersten Fünftel Wappen Magdeburger Familien, als Stifter der Fenster.

Eingeweiht wurde das Zeughaus am 18. Dezember 1938 durch den Reichsarbeitsminister Franz Seldte.

An der Gestaltung des Hauses war eine Reihe von Künstlern beteiligt. Die Fenster hatte der Kunstmaler Vogeler aus Berlin entworfen. Ihre Ausführung erfolgte in den Werkstätten von Ferdinand Müller in Quedlinburg. Die geschmiedeten Beleuchtungskörper waren in Berlin bei Walter Brendel hergestellt worden. Der Kirchenmaler Mannewitz-Jävenitz hatte die malerische Ausgestaltung ausgeführt. Die Orgel war ein Werk von Emil Hammer aus Hannover. Die Gesamtbauleitung hatte Oberbaurat Dr. Ing. Dobert aus Magdeburg.

Nach Fertigstellung konnte die Halle 4000 Besucher fassen.

Im Innern war das Zeughaus ausgestattet mit Tausenden von Fahnen des ehemaligen Stahlhelms. In Glasvitrinen waren Erinnerungsstücke ausgestellt, darunter auch die Generalsuniform Hindenburgs. Mit der Sammlung von Waffen wurde begonnen.

Die in der Halle konzentrierte militärische Präsenz konnte allerdings nicht verhindern, dass das Zeughaus ebenfalls Opfer der Zerstörung Magdeburgs am 16. Januar 1945 bis auf die Außenmauern zerstört wurde.

Die Zerstörung Magdeburgs brachte auf jeden Einwohner 20 Kubikmeter Schutt. Deshalb galten die ersten Anordnungen der damaligen Stadtverwaltung der Beseitigung der Trümmer und dem Wiederaufbau dringend benötigter Wohnungen.

Trotzdem wurde daneben mit den Arbeiten an den wertvollsten historischen Gebäuden wie dem Dom, den Bauten am Domplatz, dem Kloster Unser Lieben Frauen und dem Rathaus begonnen.

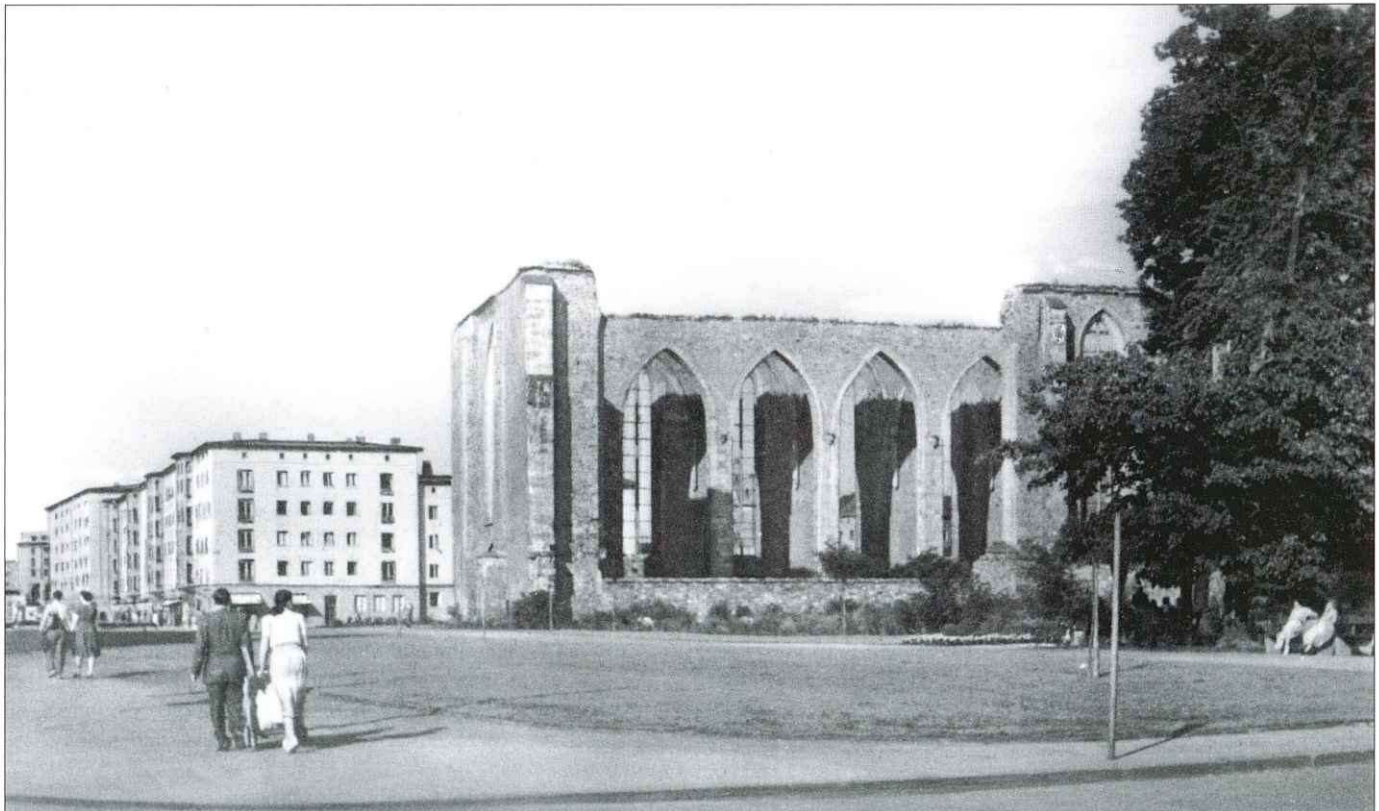
Die schwer zerstörte ehemalige Nikolaikirche wurde im Jahre 1959 gesprengt (Abb. 14). Die Sprengung begann am 21. Mai 1959 mit der westlichen Hälfte der Nordwand. Die Volksstimme teilte diese vorgesehene Sprengung am 26. Februar 1959 mit. Anlass dafür bot die unmittelbare Einsturzgefahr.

Bei den Plänen zur Gestaltung und zum Aufbau der zerstörten Gebäude am Domplatz, die es seit etwa 1947 gab, war eine Neuerrichtung des Zeughauses nicht vorgesehen.

Auf der Westseite des Domplatzes sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts monumentale Neubauten entstanden. Der Neubau der NordLB besteht aus edlen Materialien, wie dem Naturstein Quarzit. Durch seine blaue Färbung verbreitet das Gebäude eine gewisse Kühle und Strenge und steht damit im Kontrast zu den in warmen Farben getünchten Barockbauten auf der Nord- und Ostseite des Domplatzes.

Die Pfeiler der ehemaligen Nikolaikirche werden nach ihrer Bearbeitung und Versetzung an eine andere Stelle die Fundamente des Hundertwasserhauses tragen. Diese „Grüne Zitadelle“, die an die Stelle der Nikolaikirche treten soll, ist, wie ihr Schöpfer, Friedensreich Hundertwasser, sein letztes Werk bezeichnete,.... „ein Gebäude, das sich traditionsgebunden mit einer gewissen Strenge perfekt in die Umgebung des Domplatzes einfügt und dennoch revolutionär und innovativ ist, weil es in die Zukunft weist, in der die Natur und die Träume des Menschen wieder einen Stellenwert erhalten.“

Abb. 14 Ruine der Nikolaikirche an der Karl-Marx-Straße (heute wieder Breiter Weg) um 1955



Literatur:

Asmus, H., 1200 Jahre Magdeburg – die Jahre 805 – 1631. Magdeburg 2000.

Mrusek, H.-J., Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im Hohen Mittelalter. Magdeburger Schriftenreihe, Halle o.J.

Wolfrom, E., Die Baugeschichte der Stadt und Festung Magdeburg. Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsleben Nr. 10, Magdeburg o.J.

Bildquellennachweis:

Abb. 1: Kulturhistorisches Museum

Abb. 2, 3: nach Mrusek

Abb. 4, 8, 9: Jürgen Buchholz

Abb. 5: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg,

Rep. A4b, Nr. 388b

Abb. 6, 10: nach Wolfrom

Abb. 7, 11, 12,

13, 14: Stadtarchiv Magdeburg

Am Computer simuliert – Wechselbilder der Geschichte

Sven Schulz



Abb. 1 Burgbefestigung wie sie im 9. Jahrhundert auf dem heutigen Magdeburger Domplatz gestanden haben könnte. Sicht auf einen Holz-/Erdewall mit Tor und hölzernem Umgang.

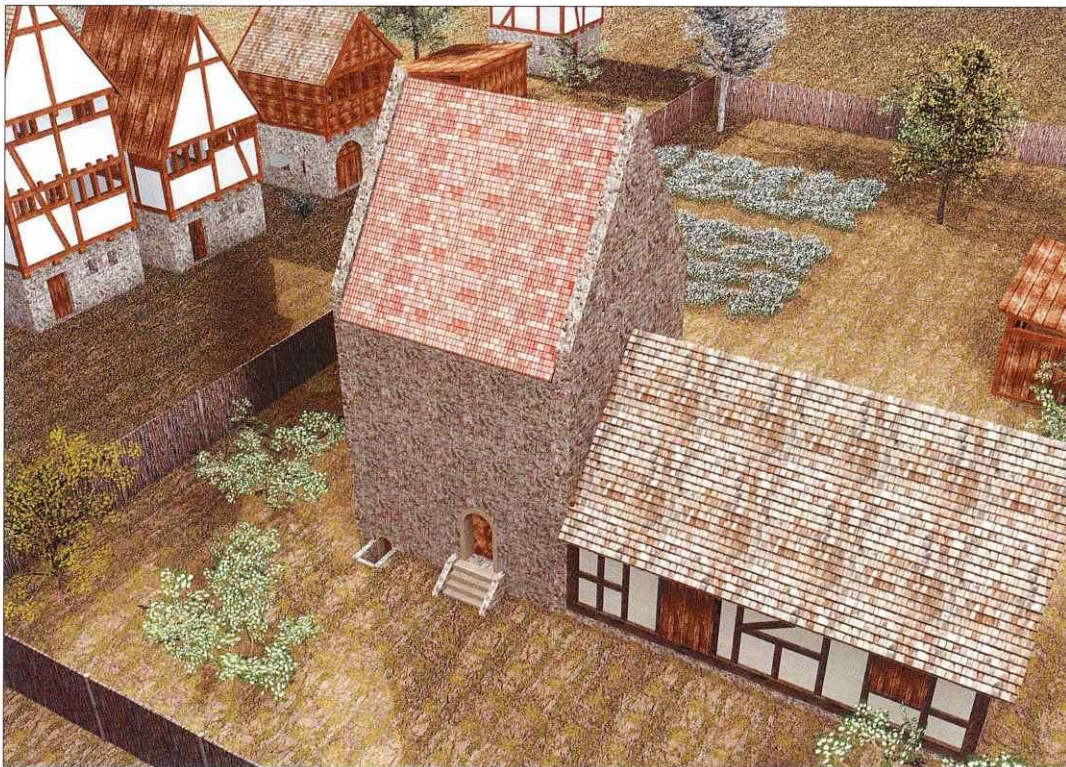


Abb. 2 Vogelperspektive auf Wall, Graben und Innenbebauung

Abb. 3 Steinbau des 13. Jahrhunderts wie er an der Nordwestecke des Domplatzes laut Grabungsergebnisse gestanden haben könnte. Die Nachbargebäude als Fachwerkhäuser wurden frei dazu gefügt.



Abb. 5 Mögliche Straßenbebauung mit Fachwerkhäusern im Stil des 13. Jahrhunderts.



Abb. 4 (rechts) Steinbau des 13. Jahrhunderts mit anschließendem Hof und Garten.



Abb. 6/7 Nikolaikirche wie sie möglicherweise im 14. Jahrhundert an der Nordwestecke des Domplatzes nach Abbruch des Steinhauses in die Bebauung eingefügt worden ist.

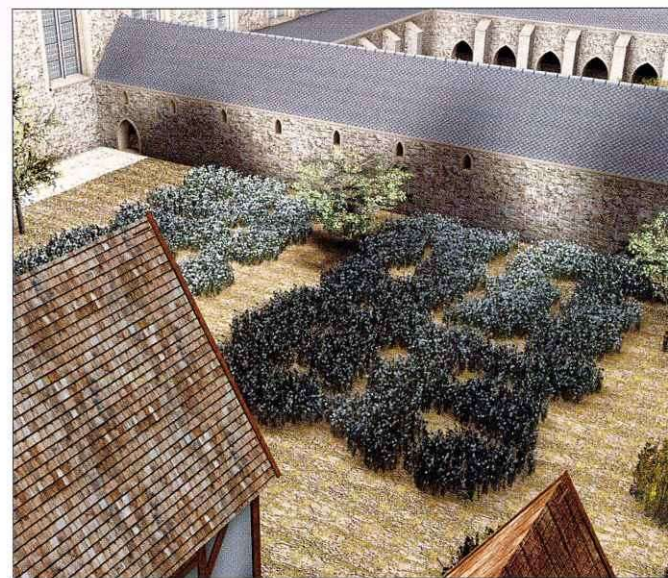


Abb. 8 Modell der Stiftskirche
St. Nikolai nach Stichen des
16. und 17. Jahrhunderts.



Abb. 9 und 10 (Mitte rechts)
Nikolaikirche mit Kreuzgang von
Norden gesehen.

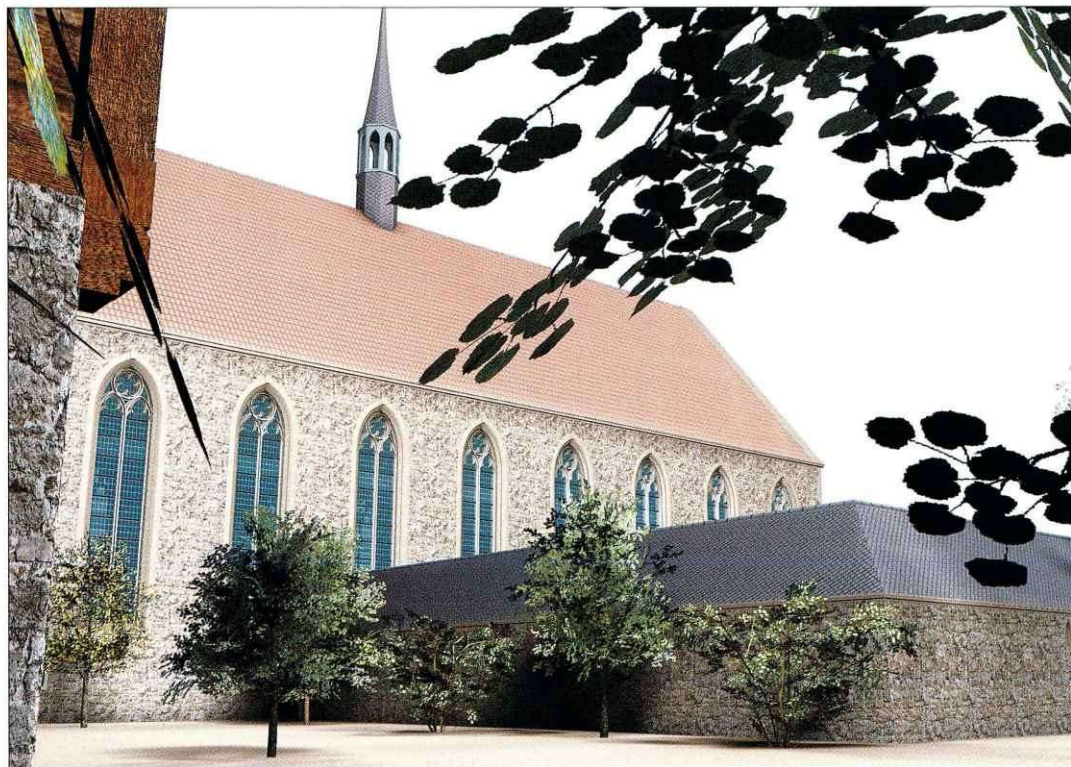


Abb. 11 (Mitte links) und 12
Nikolaikirche zu Beginn des
20. Jahrhunderts. Ansicht von Ost.

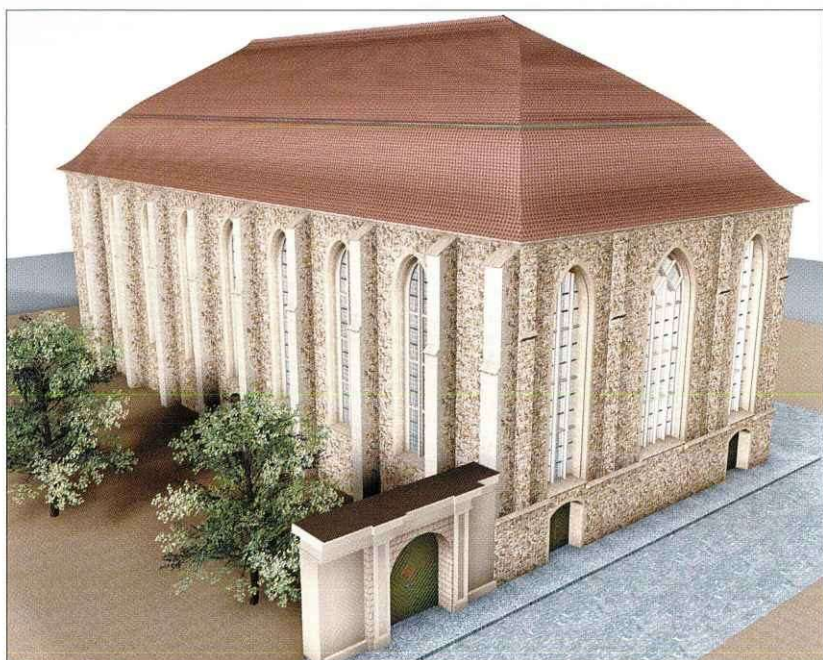
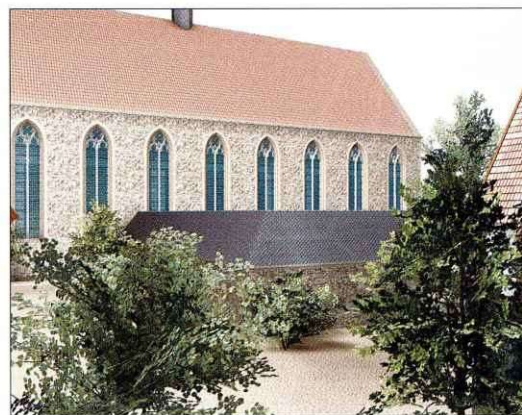




Abb. 13/14
Innenansichten – Nikolaikirche.



Pflanzenfunde aus dem mittelalterlichen Magdeburg – Der Abfallschacht eines „Grafenhofes“

Monika Hellmund

Abb. 1 Gemauerter Abfallschacht unter der ehemaligen Nikolaikirche

Der gemauerte Abfallschacht (Abb. 1) eines „Grafenhofes“ aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erwies sich für die Archäobotanik als interessanter Befund. Der Schacht wurde bei archäologischen Ausgrabungen auf dem Baugelände des Hundertwasserhauses in Magdeburg entdeckt. Unter Bauschutt war an der Sohle des Abfallschachtes noch eine 50 cm mächtige Abfallschicht mit mittelalterlichen Funden vorhanden. Neben mittelalterlichem Kochgeschirr fanden sich reichlich Tonkrüge, Kannen und Trinkbecher. Auch Gläser fehlten nicht. Um einen näheren Einblick in die Essgewohnheiten der Bewohner zu erhalten, erschien es lohnenswert, neben den Tierknochen auch die pflanzlichen Reste zu untersuchen. (Abb. 1)

Methode

In der Abfallschicht waren mehrere Bodenproben geborgen worden. Diese Proben wurden im Labor für Archäobotanik des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie in Halle (Saale) bearbeitet. Die technische Aufbereitung führte Margitta Jahreis durch.

Die Makrorestproben wurden mit Metallsieben unterschiedlicher Maschenweiten nass gesiebt. Die kleinste Siebmaschenweite betrug hierbei 0,25 mm. Bei der Verwendung grobmaschiger Siebe, selbst bei den in Privathaushalten üblichen Küchensieben, gehen hingegen kleine Pflanzenreste verloren, beispielsweise Nüsschen von Erdbeeren und auch viele Ährenspindelreste.

Im Vergleich zu Pollenkörnern sind Samen und Früchte eher groß. Man spricht daher von pflanzlicher Großrestanalyse. Die spezifischen anatomischen Details sind bei Samen und Früchten jedoch erst bei entsprechender mikroskopischer Vergrößerung zu erkennen. Die Pflanzenreste wurden aus den getrockneten Siebrückständen daher mit Hilfe eines Binokulars ausgelesen und identifiziert.

Insgesamt wurden neun Proben von insgesamt 4450 ml auf ihren Gehalt an Pflanzenresten unter-

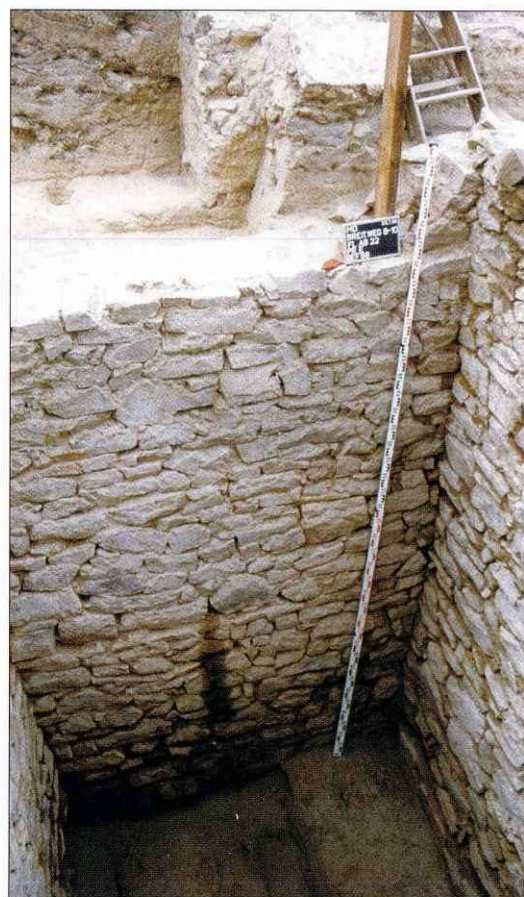


Abb. 2 Proben aus dem Abfallschacht (Befund 88) des 13. Jh.s

sucht. Die Abfallschicht war während ihrer Aufdeckung nur noch mäßig feucht gewesen. Es war daher zunächst nicht bekannt, ob die Bodenproben nur Verkohltes oder auch Unverkohltes enthalten würden.

In einem Trockenboden bleiben in der Regel ausschließlich verkohlte Pflanzenreste über Jahrhunderte erhalten, während in einem Feuchtbodenbefund auch unverkohlte Samen und Früchte sowie Pollenkörner überliefert sein können (Jacomet/Kreuz 1999). Es zeigte sich, dass die Bodenproben verkohlte und auch unverkohlte sowie mineralisierte Pflanzenfunde enthielten. Vor allem sind es hartschalige Pflanzenreste, während zartwandigere subfossile Pflanzenteile vergangen sind.

Die Erhaltungsbedingungen waren in dem besagten Abfallschacht in den vergangenen sieben bis acht Jahrhunderten also nicht immer optimal gewesen. Man kann lediglich von einem episodisch existierenden Feuchtbodenmilieu ausgehen. Aufgrund der eingeschränkten Konservierung waren die Pflanzenreste nicht in jedem Falle bis auf das Artniveau zu identifizieren.

Probe-	HK-Nr. LDA	Befundnr.	Fundnr.	Probenvolumen (ml)	Probenmasse (g)
MDA-03	2001:814	94	372	100	74
MDA-04	2001:823	94	381	600	530
MDA-05	2001:883	97	441	1700	1200
MDA-06	2001:966	97	524	50	43
MDA-07	2001:1066	97	624	800	690
MDA-08	2001:1084	96	642	800	726
MDA-09	2001:1153	97	711	0,5	0,4
MDA-10	2001:1185	109	743	100	70
MDA-11	2001:1187	112	745	300	459
				4450,5	3792,4